P.O.germ. 769 k Krafft.

Sechs Erzählungen,

nebst einem Anhange

von

Gedichten

von

Amalie Krafft.

Neue Ausgabe.

Aschaffenburg, 1834.
Verlag von Theodor Pergay.

Wd
2 61. 65.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Rückkehr aus Italien.

Die Rückkehr aus Italien.

L** den 5ten July.

Adolar an Arthur.

Sey mir gegrüßt, du deutsches Vaterland! mit den innigsten Wonnegefühlen betrete ich wieder deinen Boden. Ja, Freund! seit fünf Jahren zum erstenmale trinke ich heute mit Entzücken — wieder vaterländische Luft. Italien ist ein herrliches Land: glühend wie der Himmel, der es umwölbt, sind auch die Menschen; ich hätte mich dort glücklich — unendlich glücklich fühlen können, — wäre ich zwei Jahre früher nach diesem irdischen Paradies gekommen. Doch das Bild — das ich mit treuer Liebe stets im Herzen trug — zog mit mächtiger Gewalt mich wieder in die Heimath. Schon lange kann es dir kein Geheimniß mehr seyn, daß die Liebe — die unumschränkte Beherrscherin aller fühlenden Herzen, auch über mich ihren rosigen Scepter schwingt; aber, ich

durfte nie, so schwer es mir auch fiel, mit dir, meinem so theuren Freunde, vor dem mein Innerstes stets — gleich einem aufgeschlagenen Buche lag — von dieser Liebe sprechen, da ein Gelübde meine Zunge band. Die Stunde der Erlösung hat nun geschlagen, und mir wird das seligste Gefühl, mich dir mittheilen zu dürfen.

Angelika von S** ist es, welcher mein Herz in dem ersten Augenblicke, als ich sie sah — mit dem Entzücken entgegen schlug, daß man fühlen würde, wenn sich der Himmel unseren Blicken öffnete. — Eine geheime Sympathie, wodurch sich gleichgestimmte Seelen immer finden, führte auch sie an meine Brust, und wir waren bald das glücklichste Paar unter den Sternen, da unsere reingeistige Liebe jedes irdische Verhältniß, welches störend auf unser Glück hätte wirken können — vergaß. So lebten wir in unserer eigenen Welt, als der alte Onkel, welchen meine Angelika als Vater verehrte, in dieselbe drang, sich unter den vielen jungen Männern — die sich, sie zu erringen — mit der süßen Hoffnung schmeichelten, einen Gefährten für das ganze Leben zu wählen — weil er, bei seinem herannahenden Ende, sie nicht allein einem ungewissen Schicksal entgegensehend — in der Welt lassen wollte. Da meine Geburt, mein Vermögen sich mit seinen messen durfte, so billigte der gute Greis die Wahl seines geliebten Pflegekindes, und der seligste Tag meines Lebens — an welchem ich

meiner himmlischen Angelika auf ewig angehören sollte, war bereits festgesetzt. — Da traf es uns, gleich einem Blitzstrahl, als Angelika in einem Schmuckkästchen ihrer Mutter, welches sie seit deren Tode nicht geöffnet hatte, einen Brief derselben fand, welcher ihren letzten Willen enthielt. —

„Ich könnte sterben“ — lautete dessen Inhalt — „ohne Dich, geliebtes Kind, noch einmal sprechen zu dürfen, wer kennt den Willen des Himmels? Wir können ihm nicht entgegen handeln; was einmal über uns verhängt ist, müssen wir mit stiller Ergebung tragen; aber — so weit unser Auge reicht, soll unsere Sorge gehen. Ich war — mit Schmerz muß ich es von Deinem Vater sagen — höchst unglücklich mit demselben. Soll also Deine Mutter ruhig eine Welt verlassen, die, außer Dir — keine Freuden für sie hatte; soll mir im Grabe Frieden werden: — o! so sey vorsichtig in der Wahl eines Gatten. Laß den Mann, dem sich dein Herz entgegenneigt, schwören, daß er fünf Jahre von Dir getrent — ohne Nachrichten, ohne nach Dir zu fragen, ohne Dich zu nennen — leben will. Hat er diese Probe überstanden, ist seine Gluth in dieser Zeit nicht erloschen, dann magst Du ihm Deine Hand reichen.“ —

Ich wollte diesem schweren Gebothe mich widersetzen, aber Angelika, welche ihre Mutter bis zur Schwärmerei liebte, bestand darauf — und ich mußte reisen, in einem Augenblicke, wo ich mich mei-

nem Glücke so nahe glaubte. Italien war das Exil, das ich wählte. Dort — unter dessen heiterem Himmel habe ich oft ganze Nächte in Sehnsucht durchwacht — manche selige Stunde in träumerischen Bildern verlebt! — Italien ist das Paradies der Liebe! — Wenn Angelika wollte, ich würde mit ihr in dieß herrliche Land ziehen, ihr dort jede mir geheiligte Stelle zeigen, wo ich oft in glühender Sehnsucht — wenn schmeichelnde Lüfte mich umspielten — nur ihrer und unserer Liebe dachte.

Thoms, mein sonst so treuer Diener, von dem ich Dir schon vor vier Jahren meldete, daß er mit meinem Paß und Geld mir entwichen sey, ist in einer Bergschlucht, unweit Neapel, zerschmettert gefunden und in einem nahe liegenden Dorfe begraben worden. Da er mit meinem Paß auch meinen Namen führte, so war ich nicht wenig erstaunt, bei meiner kürzlichen Reise durch Neapel auf einem Friedhofe ein einfaches Kreuz, mit demselben geziert, zu sehen.

Es ist doch sonderbar — wie oft eine scheinbar — ausser unserem Kreise liegende Erscheinung auf unsere Seele wirken kann! wir fühlen uns von einem Bilde mächtig ergriffen, und Ideen dringen sich der Einbildungskraft auf, ohne die Kraft zu haben, dieselben zu verscheuchen, oder sich einen

Grund ihrer Entstehung angeben zu können. Dieß ist gerade mein Fall. Als ich heute Abend mein Zimmer verließ, um an der gemeinschaftlichen Tafel Theil zu nehmen, trat ich an das offene Fenster; ich schaute hinaus in den glänzenden See — die Sonne war eben im Sinken, und golden nahm die klare Fluth das Bild der Scheidenden auf; in weiter Ferne schienen purpurne Wolken die Gränzen des See's liebend zu küssen. Ich war in Gedanken, denn ich rief mir den Eindruck zurück, den der erste Anblick einer so großen Wasserfläche in mir hervorbrachte. Da öffnete sich die Thüre, und ein junger Mann, welcher erst angekommen war, trat in das Zimmer. Nie wird die Erinnerung des Gefühles aus meinem Gedächtniß entschwinden, das mich bei Anschauung dieses Fremden — durchdrang. Er war ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt, groß und schlank gebaut, blonde Haare, blaue Augen — deren Blick zu elektrisiren schien, auf wen er traf; ober den Lippen, welche die schönsten Zähne verbargen, zog sich ein sanfter Bart hin, und das ganze Gesicht war zwar sehr bleich, jedoch nichts weniger als krank aussehend. Sein Benehmen höchst unruhig und zerstreut, stand mit seinen Blicken in Harmonie. — Nie habe ich in einer Physiognomie so viel Anziehendes gefunden. — Mir war, als müßte die Treue jedes Mädchens an diesen Zügen scheitern. Verworrene Bilder stiegen vor mir auf, indem mein

Auge stets seinen Schritten folgte, und überrascht fuhr ich zusammen, als er unerwartet mich ansprach.

„Ihr Wagen ist etwas beschädiget“ — fing er an.

„Ich weiß es, aber er muß mich doch bis W** tragen, dort werde ich einen Tag verweilen, um ihn machen zu lassen“ — entgegnete ich.

„Sie gehen nach W**?“ — fuhr er fort: „wenn Sie nach K** gegangen wären, würde ich Ihnen einen Platz in meinem angebothen haben.“

Ich dankte für seine Gefälligkeit. — Nachdem wir lange von gleichgültigen Sachen gesprochen hatten, sagte er: „Da Sie gesonnen sind, sich in W** aufzuhalten, so würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie die Güte hätten, einen Brief an meine Frau mitzunehmen.“

„Sie sind verheirathet?“ — sagte ich erstaunt, und mir war, als nähme Jemand eine Felsenwand von meiner Brust.

„Ueberrascht Sie das so sehr?“ entgegnete er höchst angenehm lächelnd: indem er mit einer schwarzen Dogge spielte, welche schmeichelnd an ihm emporkroch.

„Das nicht — ich meine nur — in Ihrem Alter — —“

„Zur Liebe ist man nie zu jung; ich wenigstens denke: daß — wer schon an schmerzlichen Erfahrungen — wie immer das Leben biethet, so reiche Erndte gehalten hat — kann nie den süßen Glauben, das seligste Gefühl der Liebe — mehr erfassen.“ —

Er hat Recht! — fünf Jahre hat man aus meinem Leben mir geraubt, fünf Jahre um den Himmel mich betrogen! — O Freund! ich weis nicht, warum — da ich zum zweitenmale an der Pforte meines Paradieses stehe, eine düstere Ahndung meine Brust beinahe zu zersprengen droht? —«

Eine qualvolle Nacht ist vorüber — ich sehe wieder das Licht der aufgehenden Sonne, und Balsam ist die frische Morgenluft für meine wunde Brust. Die Nebel, welche mein Auge deckten, schwinden, und klar sehe ich wieder Alles um mich her. Es ist wohl schwach von mir, von Träumen — diesen luftigen Wesen unserer aufgeregten Phantasie — mich so erschüttern zu lassen; ich fühle es — aber dennoch bin ich unvermögend, die Bilder dieser Nacht aus meinem Gedächtnisse zu verbannen.

Als ich gestern Abend Graf Monsini (so heißt der Fremde) verließ, um auf mein Zimmer zu gehen, setzte ich mich, da ich nicht den mindesten Schlaf fühlte, auf mein Sopha, um Dir zu schreiben. Ein schweres Gewitter hatte sich am Himmel aufgethürmt, schwarze Wolken ergossen sich in Strömen, der Donner rollte von leuchtenden Blitzen und dem Heulen des Windes begleitet. Düstere Gedanken durchkreuzten mein Inneres, und wie ermattet — schlief ich ein. Da flog von einem heftigen Stoß

des Sturmes mein Fenster auf, daß die Scheiben klirrten. Eine dunkle Gestalt trat durch dasselbe auf mich zu — ich starrte sie an, ohne mich bewegen zu können; flammende Lichter tanzten um sie her — und schienen sie verzehren zu wollen. — „Wollt Ihr noch nicht schweigen?“ — rief die Gestalt, und warf einen Dolch nach ihnen; die Lichter verlöschten, aber aus jeder sterbenden Flamme stiegen bekannte Gestalten empor; schweigend glitten sie an mir vorüber, ein dumpfes Stöhnen drang in mein Ohr; die Erde schien sich zu öffnen — Thoms stieg blutend aus derselben, und faßte einen dieser Schatten, um ihn zu sich hinab zu ziehen; eine weiße weibliche Figur trat zwischen Beide, und schlang ihren Arm um den Nacken der Gestalt, diese aber riß — laut lachend die Brust auf, aus der eine Wunde mir entgegenklaffte, — in demselben Augenblicke erkannte ich den Grafen in ihr. —

Alle meine Kraft zusammen raffend — sprang ich auf; die Lichter waren ausgebrannt, und nur manchmal erhellte die aufzuckende Flamme die düstere Stille meines Zimmers. Auch das Gewitter hatte sich gelegt; die Natur schien auszuruhen, denn kein Laut tönte durch die einsame Nacht — und in ein weites Grab glaubte ich zu schauen, als ich — um meine glühende Stirne zu kühlen, an das offene Fenster trat. — Ich legte mich auf das Bette, aber erst mit dem anbrechenden Tage konnte ich einschlafen. Als ich erwachte, war der Graf be-

reits abgereist; jedoch hatte er den Brief, welchen an seine Gemahlin ich ihn zu besorgen versprochen hatte, zurückgelassen. In einer Stunde werde auch ich L** verlassen, das liebe L**, das so freundlich mir entgegen lachte, und mit so schweren Träumen mich bewirthet hat. Lebe wohl, mein Kopf ist mir zum ferneren Schreiben zu wüste; morgen — hoffe ich — in einer besseren Stimmung mich zu befinden.

W** den 8ten July.

Derselbe an Denselben.

Es dreht sich noch Alles so schwindelnd im Kreise mit mir herum, daß ich die rechte Seite kaum erfassen kann, mit welcher ich meine Erzählung beginnen soll. Ich will es versuchen und mit meiner Abreise aus L** den Anfang machen. Du weißt, in welcher Stimmung ich diese Stadt verließ, jedoch, bald in der Kühle des Morgens schwanden jene schwarzen Bilder der Nacht aus meiner Seele, und mit dem ersten Strahl der Sonne, welche aus den gestaltlosen Wolken hervorbrach, kehrte auch das Bild der Freude — meine geliebte Angelika nun bald sehen zu können — in mein Herz zurück. So erreichte ich W** ohne weiteres Ereigniß. Im

Gasthofe angelangt, war mein erstes Geschäft: nach dem Monsinischen Hause mich zu erkundigen. Es stand gerade demselben gegenüber; eine Todtenstille herrschte darin, als wäre es vollkommen unbewohnt, und nur ein Fenster (wahrscheinlich das eines Kabinetts) war düster erleuchtet. Eine weibliche Figur, welche schrieb, konnte ich durch die halbgeöffneten Vorhänge gewahren. Doch zu sehr ermüdet, um länger Beobachtungen anzustellen, legte ich mich zu Bette. Als ich erwachte, war es bereits schon sehr spät. Nachdem ich mich angekleidet hatte, wollte ich sogleich meinen Brief abgeben, allein die Gräfin war über Land gefahren, und kehrte erst Nachmittags zurück. — Ich kann Dir keinen Grund angeben, warum mir — dieß zu hören — unangenehm vorkam, warum ich ungeduldig war, eine Frau kennen zu lernen, deren Mann einen so sonderbaren Eindruck in meinem Gemüthe hervorbrachte. Bei jedem Geräusch sprang ich an das Fenster, — endlich, nach fünf Uhr hielt ein Wagen vor dem — mir so interessanten Hause. Als ich glaubte, es sey so viel Zeit, als die Schicklichkeit erforderte, verstrichen, machte ich mich sogleich auf den Weg, den Brief zu übergeben. Eine Kammerjungfer, welcher ich sagte, daß ich ein Fremder sey, und der Gräfin Nachricht von ihrem Gemahl überbringe, ging — nachdem sie mich in einen großen Saal geführt hatte — ihrer Gebieterin die Meldung hievon zu machen. Zwei mit Vorhängen be-

deckte Gemälde erregten sogleich meine Aufmerksamkeit, als ich durch die Flügelthüren trat. Ich konnte mich nicht enthalten, die seidene Hülle von dem Einen hinweg zu ziehen. Es war der Graf; sein stechender Blick, der mich zu durchbohren drohte, blitzte mir entgegen, während sein Mund freundlich zu lächeln schien; — es regten sich alle Gefühle, welche sein erster Anblick in mir hervorgebracht hatte, in meiner Brust. Im Nachsinnen verloren, mochte ich eine Weile gestanden haben, als ich mechanisch meine Hand nach dem zweiten Bilde ausstreckte; aber ich ließ den Vorhang desselben wieder fallen, da die Kammerjungfer im nämlichen Augenblick — um mich abzuholen — in den Saal trat. Sie führte mich durch viele Zimmer, deren Thüren alle offen standen, in einen kleineren Saal und ging. Meine Erwartung war auf das Höchste gespannt, aber — wer beschreibt den erstarrenden Schrecken, welcher aller Sinne mich beraubte, als die Thüre eines Kabinets aufging und — Angelika vor mir stand. Einer Bildsäule gleich, schaute sie mich an, stieß einen lauten Schrei aus — und sank leblos zu Boden. Schmerz, Freude, Liebe und Haß bestürmten meine Brust. Ich nahm sie in meine Arme, wollte ihr Leben einhauchen, aber vergebens — der Tod schien sich seine schöne Beute nicht entreissen lassen zu wollen. Ich mußte um Hülfe rufen; man kam, man nahm sie mir — und noch habe ich sie nicht

wieder gesehen. Erst in der Nacht regten sich ihre Lebensgeister wieder; mit einem fürchterlichen Fieber kämpft sie nun seit drei Tagen. Und ich — — o Freund! läge ich statt meinem Thoms unter jenem Kreuze bei Neapel, das meinen Namen führt; mir wäre besser! mußte ich das Aergste erleben? — Schön, wie ein Engel des Paradieses, trat sie mir entgegen, selbst die Todesblässe, welche sie überzogen hatte, als sie leblos in meinen Armen lag, war nicht vermögend, dem himmlischen Gesichte seinen Glanz — der es umstrahlt — zu rauben. Und dennoch — o! es erstarrt mir die Hand, indem ich es schreibe — dennoch ist sie das Weib eines Anderen. — Das war es also, was mich so an den Grafen zog? — klar sind mir nun alle Gedanken, welche bisher mir — nur dunkel noch vorschwebten. Ich kann nicht sagen, was ich beschlossen, was ich zu thun gedenke — denn mein Kopf versagt mir jeden Dienst: den ganzen Tag am Fenster liegend, beobachte ich nur Ihres — denke ich nur an sie und an die Tage unserer ehemaligen Glückseligkeit! — o! gewiß! sie hat mich nicht vergessen! nicht Leichtsinn hat dieses Band geknüpft! — Man hat sie vielleicht gezwungen, oder — welche Verhältnisse hier auch walteten; aber sie liebt mich gewiß, hat nie aufgehört, mich zu lieben! — Hätte ich sie bei meiner Zurückkunft im Sarge gefunden, der Schmerz wäre unendlich gewesen, ich würde ihn kaum zu ertragen gewußt haben! — aber dennoch liegt eine gewisse

Beruhigung darinnen, sein höchstes Glück dem Himmel geopfert zu sehen. — Sie aber lebend — unglücklich in den Armen eines Anderen zu wissen! dieß ist für mich das martervollste Gefühl, das ich jemals kennen lernte — das mich bis zum Wahnsinn bringen könnte. Gleich einer dunklen Nacht, die von keinem freundlichen Stern erleuchtet wird, liegt die Zukunft vor mir, — ich weis nicht, was der nächste Augenblick über mich verhängt! — nur düstere Ahnungen ziehen — wie Wetterwolken durch meine kranke Phantasie. Wollte Gott: sie möchten mich betrügen, oder in einen barmherzigen Blitzstrahl sich entladen, und so — meinem qualvollen Daseyn — ein Ende machen.

W** den 18ten July.

Derselbe an Denselben.

Der Mensch wähnt sich oft gränzenlos unglücklich, glaubt verzweifeln zu müssen, und dennoch einen Augenblick später — und er wünscht sich den vorigen Zustand als höchst beneidenswerth zurück. Ich fand Angelika als das Weib eines Anderen, aber sie liebte mich noch — und dennoch dachte ich das größte Maaß des Unglücks über mich gegossen zu sehen. Mein kurzer Blick konnte nicht ermessen,

daß weit Bittereres mir noch beschieden sey. Könnte ich doch mit einem einzigen Federstrich Dir mittheilen, was mein Herz zerdrückt; wäre es gesprochen, das unheilvolle Wort! — ich würde dann vielleicht wieder, zum erstenmale seit langer Zeit — aus freier Brust athmen. — Der Schrecken über meine plötzliche Erscheinung hatte Angelika heftig auf das Krankenlager geworfen; aber die Jugendkraft gewann bald die Oberhand, und am fünften Tage erhielt ich ein Billet von ihrer Hand, worinnen sie mich zu sprechen wünschte. Ich eilte sogleich hinüber, und fand sie im Garten auf einem Hügel, wo sie vom Scheine des Abendrothes einem verklärten Engel glich, welcher eben dem heimathlichen Himmel zufliegt. Ich stand sprachlos ihr gegenüber — denn ein unendlich seliges Gefühl durchströmte mich bei ihrem Anblicke. Alles — was feindlich sich zwischen uns gestellt hatte, vergaß ich, und lebte nur für den Augenblick, wo ich sie sah. — Als sie mich gewahrte, faßte sie mich bei beiden Händen und sah mich schweigend an, als wollte sie sagen: laß uns die Seligkeit des ersten Wiedersehens durch keine bittere Erinnerung trüben. —

Ich verstand sie und schlang mit stillem Entzücken meinen Arm um sie, — schaute ihr in das himmlische Auge — in dem ihre ganze Seele zu schwimmen schien.

„Die Zeit ist kostbar,“ sagte sie endlich, als sie sich von mir loswand, und mich auf eine Rasen-

bank führte: „laß die letzte Stunde nicht verstreichen, ohne meine Entschuldigung gehört zu haben; denn nie — nie darf ich Dich mehr sehen, und sollte mir auch das Herz brechen.

„Lange, lieber Adolar“ — fing sie ihre Erzählung an — „eh' ich Dich zum erstenmale sah (ich war beinahe noch ein Kind), lernte ich den damals ebenfalls noch sehr jungen Grafen Monsini kennen. Er war eben erst nach Deutschland gekommen, und unserem Hause empfohlen. Das Erstemal, mich zu sehen, war hinreichend, sein glühendes Herz in Feuer und Flammen zu setzen, und bald war die Liebe bei seinem heftigen Temperament in die verzehrendste Leidenschaft ausgeartet, welche ich nicht im geringsten erwiedern konnte, da sein — dem Wirbelwind ähnlich — aufbrausendes Wesen mir immer ein geheimes Grauen verursachte, welches ich mir selbst kaum zu erklären vermochte. Gerade in der Zeit, als ich Dich kennen lernte, mußte er nach Neapel — seiner Heimath — zurück. Sein Abschied war ergreifend, da er unter der Gewalt des Schmerzes zu vergehen schien. — Ich mußte ihm etwas Tröstliches sagen, und glaubte, es um so mehr thun zu können, weil ich hoffte, daß eben seine rasche Glut durch die Entfernung erlöschen würde. Meine Liebe zu Dir vertilgte bald jede Spur seines Andenkens aus meinem Gedächtniß: als er vor vier Jahren ganz unerwartet in N** eintraf. — Was hier vorging, ist mir ein uner-

klärliches Räthsel! — durch ihn erhielt ich die erste Nachricht deines Todes. Er lernte Dich bei Neapel kennen, erfuhr durch Dich selbst unser ganzes Verhältniß und — war Zeuge Deiner Beerdigung. Deine Brieftasche, welche er als Beglaubigung seiner Worte mitbrachte, war mir nicht genug, und erst, als auf mein Verlangen dein Todesschein anlangte, schwand alle meine Hoffnung, und machte einem unaussprechlichen Schmerze Platz, welcher mich beinahe an den Rand des Grabes brachte. Monsini wurde nun sanfter und besser, da er keinen Nebenbuhler mehr zu fürchten hatte. Aber kaum glaubte er mich etwas beruhigter, als er seine Bewerbungen von Neuem anfing. Mein Onkel, welcher sein nahes Ende fühlte, bestürmte mich mit ihm. „„Willst Du noch einmal den Eigensinn Deiner seligen Mutter Gehör geben? hat er Dich nicht um Adolar gebracht?““ — sagte er oft — „„soll mir der Trost nicht werden, Dich noch vor meinem Tode unter dem Schutze eines Mannes zu wissen?““ —

„O! Adolar! kannst Du mir verzeihen? — ich gehörte ja nicht mehr dieser Welt an! — mein Geist suchte Dich längst in den lichten Räumen des Himmels! darum war jedes irdische Verhältniß mir gleichgültig.

„Das Sterbebette meines Onkels war vor eilf Monaten der Altar, vor welchem der Priester den Segen über mich und Monsini sprach. —

„Mein Besitz konnte ihn nicht ruhiger machen. Ein finsterer Geist, der in ihm wohnt, treibt ihn rastlos umher. Er wollte nicht mit mir nach Neapel, weil er fürchtete, die Nähe Deines Grabes möchte schlummernde Gefühle in mir erwecken, und dennoch ist Deutschland nicht nach seinem Sinne. — Dieß ist nun schon die dritte Stadt, welche wir seit dem Unglückstage — der mich ihm verband — bewohnen.

„Ich kann das Gewebe nicht durchschauen, wie sich Alles die Hand zu meinem Verderben reichte — wie schrecklich man mich betrogen hat! — Aber — nun ich Dich am Leben weis, bin ich erst gränzenlos unglücklich!“ — —

Bei diesen Worten fiel sie mir heftig weinend an die Brust. Ich hielt sie fest umschlungen, aber ich konnte keine Sprache finden, denn schreckliche Ahnungen, welche bisher dunkel in meiner Seele geschlafen hatten, stiegen in riesenhafter Gewißheit vor mir auf. — Ein Geräusch erweckte uns aus den düsteren Träumen, in welche wir versunken waren; ich sah auf — und vor uns stand der Graf. — Welche Scene hier erfolgte — erlaß mir, zu beschreiben! ich bin es nicht vermögend; nur dunkel glühend stehen noch die Worte vor meinem Gedächtniß: „Morgen werden wir uns schießen.“

Morgen bin ich todt oder der Mörder von Angelikas Gatten! — — Wie auch das Loos entschei-

den mag! Glück ist für sie — für mich nicht mehr zu hoffen! —

O, Arthur! wie gerne wollt' ich ein Leben verlassen, das jeden Reiz für mich verloren hat, müßte ich Angelika nicht in der Gewalt eines Mannes lassen, der von so bösen Geistern sich beherrschen läßt.

Als ich ihm meinen Namen nannte, da lachte er laut auf, gerade wie ich ihn im Traume gesehen hatte, und rief: „Der ist ja todt — bei Neapel schlafend — von einem Felsen —.“

Er konnte nicht weiter reden, krampfhaft bewegten sich seine Lippen.

Da schaute ich in die Tiefe seiner Seele, ich hätte seine Rede vollenden können, aber ich schwieg, um Angelika's willen. Zu viel hat ihr das Schicksal schon aufgebürdet, wie dürfte ich den bitteren Kelch noch überfüllen? — —

Es ist zwölf Uhr, bis in fünf Stunden bin ich vielleicht befreit von jeder Qual!

Ich habe Niemand mehr, der meinem Herzen nahe steht, als — meine Angelika und Dich!

An diese liegt ein Brief bereit — und Du! — empfange meinen letzten Bruderkuß; sey glücklicher als ich — dieß ist mein letzter Wunsch.

Z** den 19ten July.

Derselbe an Denselben.

Schrecklich, grauenvoll hat sich das Blatt gewendet. Angelika ist todt! — eine Kugel, welche der Schwarze ihr durch die Brust jagte, hat ihrem Daseyn ein Ende gemacht. Er selbst schoß, ein paar Augenblicke nachher, sich durch den Kopf.

Es war heute Nacht um zwei Uhr; ich schrieb noch Briefe, welche die Bestimmung meines Vermögens enthielten, wenn ich fallen sollte; ich hörte schießen, sprang hinüber — lange wurde mir das Thor nicht geöffnet; endlich, als Alles durch den Lärm im Hause munter war, machte man auf; ich eilte nach Angelikas Zimmer und fand sie sterbend neben dem Leichname Monsini's. Meine Stimme, meine heißen Küsse schienen sie einen Augenblick in das Leben zurückzurufen! aber es war nur ein Augenblick! — sie verschied, und mit ihrem letzten Athemzuge sank all mein Glück, mein Hoffen in das Grab! —

Die Stadt wurde mir nun zu enge, ich glaubte unter einer Weltenlast ersticken zu müssen! in der Nacht noch nahm ich, meiner Handlungen mich kaum bewußt, Postpferde, und wie vom Sturmwind gejagt geht es die Welt durch, ohne zu wissen, wohin. Ich habe keine Thränen, keine Worte! dem Vulkan gleich glüht mein Inneres! Oft ist

es mir, als sollte ich zurück an ihr Grab, als kehrte dort der Friedens-Engel wieder in die Brust. Dann scheint es mir aber unrecht, eine Erinnerung vertilgen zu wollen — und jetzt schon, jetzt, da das theuere Opfer kaum erkaltet ist! — O, Angelika! Dir ist wohl! Dein Geist schwebt, entbunden aller irdischen Fesseln, in den Strahlen eines reineren Lichtes! Du fühlst nicht mehr die Qualen, durch welche ich allein noch mein Daseyn empfinde. Aber Deine Liebe, unentweiht von jedem irdischen Gefühl, wie sie war, Deine Liebe für mich, diese hast Du nicht vergessen in Deinem neuen Lichtkreis! ich möchte selbst die Seligkeit einer körperlosen Freiheit nicht genießen, wenn ich ahnden könnte, daß dort — in den glänzenden Räumen einer Geisterwelt — die Liebe für mich verloren ginge! — Vergieb, Arthur! wenn ich schwärme! aber aus all meinem Hoffen, meinen süßen Träumen so schrecklich mich gerissen zu sehen, macht mich dem Planeten gleich, der von seiner Bahn gewichen — rastlos durch die fremden Sphären schweift und nur Ruhe in seinem Untergange findet.

Dem Norden will ich zu, dort, wo die Natur nur mühsam aus ihrem langen Todesschlaf erwacht, wo sie mit karger Hand die Blumen spendet; dort, in dem eisig kalten Lande, werde ich das Bild von meinem Leben finden, denn blüthenleer wird ja auch hinfort mein Leben seyn. — Lebe wohl! Du theuerer Freund, nie sehen wir uns wieder! nie

werde ich den Boden mehr betreten, auf dem mein höchstes Glück verloren ging.

M** den 1ten May.

Derselbe an Denselben.

Zehn Monate sind es nun, seit ich Dir zum leztenmale schrieb. Zehn Monate sind mit bleiernen Füßen an mir vorüber gekrochen, während mancher Glückliche vielleicht den schönen Traum von zehn Minuten festzuhalten glaubt!

Ich bin nun nach langem Umherirren in dem großen, durch sein Schicksal noch in einem Jahrtausend merkwürdigen M**, und empfinde mich zum erstenmale wieder, zwar nicht mit dem Leben versöhnt, jedoch in einer gewissen Stimmung, die mir wenigstens nicht mehr dasselbe in einem so verhaßten Lichte erscheinen läßt. Sey es nun die Auferstehung des Frühlings, welche ja immer so viel Reiz für mich hatte, oder sonst ein wohlthätiger Zauber, der auf mein ganzes Wesen wirkt; genug, ich finde mein Daseyn wenigstens erträglich. Hiezu trägt nicht wenig die Tochter des Hauses, welches ich bewohne, bei. Es ist ein Mädchen von ungefähr fünfzehn Jahren, zwar gerade nicht schön, aber von einer Munterkeit beseelt, die ihr alle Her-

zen gewinnt. Sie tanzt und gaukelt den ganzen Tag um mich her, und wenn nichts mehr meine trüben Launen verscheuchen kann, dann singt sie zur Guitarre ein Liedchen, dessen Inhalt einem trauernden Geliebten sein todtgeglaubtes Mädchen wieder in die Arme führt. Sieht die gute Alexina, daß ihr Gesang die gewünschte Wirkung in mir hervorbringt, dann ist Niemand fröhlicher als sie. — Das glückliche Geschöpf! im schönsten Rosenlicht liegt das Leben vor ihr ausgebreitet, — keine Ahndung einer trüben Zukunft kömmt in ihre heitere Seele.

M** den 20ten May.

Derselbe an Denselben.

Es ist mir höchst unangenehm, die gute Alexina verlassen zu müssen; aber ich finde es nöthig, und darum soll es auch geschehen. Ich habe ja das Theuerste verloren und — lebe noch!

Als ich gestern von einem kleinen Spaziergange nach Hause kam, saß Alexina mit verstellter Traurigkeit in einer Ecke des Vorsaales und seufzte.

»Was fehlt dir?« sagte ich.

„„Ach! ich habe eine Entdeckung gemacht!““

„Und die ist?“

„„Daß ich verliebt bin! —““

„In wen?“

„„In Sie?““

„Muthwilliges Geschöpf!“

„„O lachen Sie nicht! nicht wahr, wenn ich Angelika hieße? — —““

„Woher weißt Du? —“

„„O! seyn Sie nicht böse! als Sie vorhin ausgegangen waren, ließen Sie den Schlüssel zu ihrem Schreibtische stecken; da haben meine Muhme Angelika und ich denselben abziehen wollen: als gegen unser Erwarten die Schublade aufging, und uns ein kleines Stückchen Papier in die Augen fiel, worauf die Worte standen: „Angelika, Dir gehört meine Liebe — und trennen hundert Welten mich von Dir!“ O, wenn Sie wüßten, wie unendlich glücklich meine Muhme dieses süße Bekenntniß gemacht hat.“

Nun erzählte mir die Kleine den ganzen Abend nur von ihrer Muhme Angelika, wie sehr mich diese schon seit langer Zeit liebte, daß sie aber immer vermieden habe, mir zu begegnen, aus Furcht, sie möchte mir mißfallen, und daß nur durch mich das Leben noch einen Werth für sie habe.

Kann, darf ich also bleiben? darf ich einem guten Geschöpfe — durch leere Hoffnungen, welche

ich nie zu erfüllen im Stande seyn werde — die Ruhe vergiften.

Ich werde wahrscheinlich nach P*** gehen; von dort aus sollst Du meinen nächsten Brief erhalten.

M** den 28ten May.

Derselbe an Denselben.

Ich weis nicht, ob ich wache oder träume, aber wenn es ein Traum ist, in dem ich lebe, so ist es ein unendlich seliger Traum, aus dem ich nie zu erwachen wünsche.

Du weißt, daß ich fort nach P*** wollte; ich hielt meine Absicht geheim bis zur Stunde meiner Abreise. Als ich in das Zimmer trat, um Alexina's Eltern mit meinem Entschlusse bekannt zu machen und Abschied zu nehmen, fand ich dieselbe ganz allein mit weiblicher Arbeit beschäftiget. Sie erschrack heftig, als ich ihr die Ursache meines Besuches sagte; aber nach kurzem Besinnen rief sie, im Zimmer umherspringend: „Sie dürfen nicht, werden, wollen, können nicht reisen, und sollte ich alle meine Zauberkünste, welche mir zu Gebothe stehen, zu Hülfe nehmen müssen!“

Ich sagte ihr, daß nichts in der Welt mich von meinem Vorsatze abzubringen vermögend wäre, da Familien-Verhältnisse meine Gegenwart in P*** erforderten.

„Warten Sie nur einen Augenblick!“ sprach sie, und flog zur Thüre hinaus.

„Die Sterne“ — sagte sie, als sie wieder in das Zimmer trat — „sind mir zwar heute nicht günstig, irgend eine Unterredung mit Geistern zu pflegen, doch Sie zwingen mich, gegen die Gesetze einer höheren Macht zu handeln.

„Sagen Sie mir“ — fing sie in einem ihr ganz fremdartigen, feierlichen Tone an — „fühlten Sie sich wohl stark genug, den Geist einer Ihnen theueren Person zu sehen?“

„„Dieses Glück habe ich lange umsonst erseufzt!““

„Nun so bleiben Sie diesen Abend noch hier; sobald die Sterne aufgegangen seyn werden, führe ich Sie in den Garten; dort sollen Sie sehen, was Ihnen das Theuerste war.“

Ich ging auf mein Zimmer, um noch das zu meiner Reise Nöthige anzuordnen. Die Worte: Sie sollen sehen, was Ihnen das Theuerste war — hatten einen sonderbaren Eindruck auf mich gemacht, und obwohl ich lächerlich fand, in dem kindischen Geschwätze einer Alexina Bedeutung zu suchen, so ertappte ich mich doch hundertmal im Nachdenken über dieses seltsame Versprechen.

Der Abend senkte sich mit seinen leichten Flügeln, die Welt dem Lichte zu verbergen; da weckte mich ein leises Pochen an der Thüre aus meinen Träumen, denen ich gewöhnlich in den Dämmerungs-Stunden nachzuhängen pflege; es war Alexina. —

„Kommen Sie in den Garten!“ sagte sie, und zog mich mit sich fort. Dort angelangt, hieß sie mich in eine dunkle Laube gehen; sie selbst blieb vor derselben stehen. Eine ferne Musik tönte mir wie Geistergruß entgegen. Als diese geendigt war, rief Alexina mir zu, ich möchte drei Fragen stellen. —

„Wo werde ich Ruhe wieder finden?“ sagte ich. —

„„An dem Herzen Deiner Angelika!““ antwortete eine wohlbekannte Stimme — und ein Schauer strömte durch alle meine Glieder.

„Die ist ja todt. — —

„„Sie lebt und eilt in Deine Arme.“

In diesem Augenblicke erhellten tausend farbige Lampen feenartig den Garten. Die Musik ertönte von neuem, und Angelika stand vor mir. Ich wähnte ihren Geist zu sehen; aber das Pochen ihres Herzens, als sie mit holden Armen mich umschlang, verrieth mir Leben. Ich glaubte zu vergehen in dem Strome von Entzücken, in dem sich mein ganzes Daseyn aufzulößen schien. — Ich habe viel, unendlich viel gelitten — schwere Prüfun-

gen hatte das Schicksal mir auferlegt! aber — um diesen Himmel voll Seligkeiten, den mir das Wiederfinden Angelika's gewährte, habe ich nichts erfahren.

Es mögen wohl Stunden vergangen seyn, ehe wir Beide uns zu fassen vermochten; nur in abgebrochenen Sätzen erzählte Angelika, wie Monsini vor seinem Tode ihr eine schwarze That bekannte (Du wirst ja längst errathen haben, daß Thoms das Opfer seines Irrthums wurde), wie er unfähig, länger zu leben, auch sie mit in das Grab nehmen wollte. Aber die Kugel verletzte sie nicht tödtlich. Als sie durch Hülfe der Aerzte aus ihrer Ohnmacht erwachte, war ich bereits fort, und bei meinem planlosen Hin- und Herreisen spurlos für sie verloren. Lange, als sie schon wieder vollkommen genesen war, erfuhr sie durch Zufall meine Anwesenheit in M**, und faßte sogleich den Entschluß, hieher zu reisen. Aber sie fürchtete, mich unvorbereitet zu erschrecken, suchte die Bekanntschaft meiner Hausleute zu machen, indem sie das benachbarte Haus miethete, wo bald die muntere Alexina ihr ganzes Vertrauen gewann. Tausend Pläne wurden nun geschmiedet, auf welche Art sie mir die Kunde von ihrem Leben geben sollte — als mein unerwarteter Entschluß, zu reisen, diese Entscheidung herbeiführte.

Ich bin nun glücklich! unaussprechlich glücklich!

und bald wird ein heiliges Band mich auf ewig mit meiner Angelika verbinden.

Oft, wenn wir in seligem Entzücken zusammen nach der Laube unseres Wiedersehens gehen, springt Alexina vor uns her, und sagt, indem sie mit kindischer Freude in die Hände klopft: „Ich war die Taube, die den ersten Oehlzweig in die schwimmende Arche trug.“

Preziosa.

Preziosa.

Tief in Mäntel gehüllt eilten die beiden Freunde, Eugen von Buchen und der Husaren-Oberlieutenant Guido von Ellstein, am Weihnachts-Abend der Christmesse zu. Hoher Schnee war den Tag über gefallen; aber jetzt, da die Buden mit allem Spiel- und Zuckerwerk, und (für große und kleine Kinder) Putzwaaren aller Art gezieret, recht herrlich beleuchtet waren, jetzt war das Wetter so schön und freundlich, wie es sich nur von dieser Jahreszeit erwarten ließ. Die ganze elegante Welt trieb sich unter den geschmückten Puppen umher und ergötzte sich, theils die frohe Kinderzeit zurückwünschend, an den hübschen Zuckerbäumen u. s. w., theils an der fröhlich versammelten Menge, welche im bunten Gewühl wogte, jedes sein Interresse suchend.

Dieser Junos-Gestalt müssen wir nach" — sagte Guido und zog Eugen, welcher eben bemüht war, einer Dame in blauem Pelz in das Gesicht zu se-

hen, einer hohen schlanken Frau nach, die in Gesellschaft von mehreren älteren Damen, wie es schien, eben in eine der Buden trat, um etwas zu kaufen.

Die beiden Freunde traten ebenfalls, zum Schein unter den aufgehangenen Putzsachen wählend, hinzu. Aber nichts, weder das ungeduldige Klirren mit den Sporen Guido's, noch dessen übertriebenes Lob einiger linker Hand hängenden Galanterie-Waaren, konnte die Dame vermögen, ihr Gesicht gegen ihn zu kehren, bis endlich ein Zufall seinen Wünschen begegnete: die Fremde zog nämlich, um einige Parfümerien zu bezahlen, ihren Geldbeutel aus der Tasche, wo ihr der hiezu abgezogene Handschuh zur Erde fiel. Guido hob ihn schnell auf, und drängte sich, um ihr bei Uebergabe desselben in das Gesicht sehen zu können, zum Lichte.

„Alle Hagel!“ rief er nach Erreichung seines Wunsches ganz überrascht, daß es die Dame hören mußte, und sprang drei Schritte, Eugen am Arme nachziehend, durch den Schnee.

„„Was hast Du denn?““ sagte dieser, die schnelle Flucht Guido's nicht begreifend.

„O! ich war zu frappirt,“ entgegnete derselbe, „bei einer so schönen Figur das häßlichste Meerkatzen-Gesicht, das jemals aus einem Blondenhut geguckt hat, vor mir zu sehen.“

Nun erst wurde über das Abenteuer gelacht

und gewitzelt, indem Guido, um seinem Freunde einen Begriff von dem Aussehen dieser Dame beizubringen, die Eule im „Freischütz“, das Ungeheuer im „Zenir und Azor“ und den feuerspeienden Drachen im „Faust“ gegen dieselbe als Modell zu einer knidischen Venus dienlich fand.

„Sieh! dort an der Bude, rechter Hand, steht der blaue Pelz wieder,“ unterbrach Eugen die muthwillige Unterhaltung, „ich wette, diese belohnt unsere Mühe besser. Wenn meine Einbildungskraft wahr spricht, so ist es ein blondes Engelsköpfchen.“

„Ich stimme für eine schwarze Lockennacht,“ meinte Guido.

„Nun wer es errathen hat, dem soll sie gehören,“ schloß Eugen, als sie bereits hinter der Kleinen im blauen Pelze standen.

„Ach! liebe Mutter,“ sagte das Mädchen zu einer noch ziemlich jugendlich scheinenden Dame, „das mußt Du unserem Karl kaufen!“ indem sie aus einer Menge Spielsachen einen Hirsch mit stattlichem Geweihe ausgesucht hatte, und ihn mit einer beinahe kindischen Freude einem etwas bejahrten Manne, welcher ihr zur Seite stand, vor das Gesicht hielt.

„Der Hirsch ist wirklich ganz excellent, mein Fräulein!“ fing Guido, der nun zwischen der Kleinen und ihrer Mutter stand, an.

„Nicht wahr?“ sagte sie, indem sie sich gegen

ihn wandte. Aber der Hirsch entsank ihrer Hand, und unfähig, sich zu fassen, sah sie in die blauen Augen Guidos, betrachtete sie den schlanken Husaren-Officier, der sich gegen ihren Begleiter, wie die Hyazinthe zum Gänseblümchen verhielt. Auch Guido, dessen kleinster Fehler übertriebene Schüchternheit war, überließ sich ganz unverkennbar den angenehmen Gefühlen, welche seines Herzens sich bemächtigten, da, bei weniger Selbstkenntniß, als er wirklich besaß, er den Eindruck sehen mußte, den sein Erscheinen in ihr hervorbrachte. Sie war ganz, wie Guido sie sich gedacht hatte. Schwarze Locken, schwarze Augen, griechische Nase und Zähne wie Perlen. — Der Hirsch mußte als Faden des Gespräches dienen, und das kleine Lockenköpfchen wußte so unendlich viel zu plaudern, bis ihrem Begleiter die Geduld entzwei riß und er den Damen den Arm both, und sie — ohne den ihm so sehr anempfohlenen Hirsch zu kaufen, fortführte.

Guido wollte sogleich nach, aber Eugen hielt ihn zurück, indem er ihn versicherte, daß diese Mühe aus doppelten Gründen zu ersparen sey.

„Und die sind?“

„„Erstens kann ich Dir die Wohnung der Fräulein Helene sagen; zweitens ist sie — Braut.““

„Und ist der blonde Kackerlack, welcher sie führte, der Bräutigam?“

„„Der ist es.““

„O, da hab' ich schon gewonnen Spiel!“

„„Du wirst doch nicht der Paris seyn wollen, und dem Menelaus seine Helene entführen?““

„Warum nicht? sie ist ganz des Namens würdig, und wenn sie mich nur für ihren Paris erkennen will, so bin ich es für die ganze Welt.“

„„Du willst sie heirathen?““

„Wer sagt das? wenn ich alle schönen Mädchen, denen ich schon die Cour machte, geheirathet hätte, so müßte ich mehr Weiber, als der Kaiser zu Konstantinopel haben! sie gefällt mir, ich gebe mir alle Mühe, ihr wieder zu gefallen, und sie zu sehen. Das Uebrige überlasse ich dem lieben Schicksal. Kömmt es zu einer Heirath — nun dann ist immer noch Zeit, über den Ehestand mit all seinen Freuden und Leiden nachzudenken.“

Die beiden Freunde eilten nun nach dem Kaffeehause, wo Eugen hinter einer großen Schüssel Punsch, Guido, welcher erst seit einigen Monaten in dieser Garnisonsstadt sich befand, die Verhältnisse Helenens mittheilte.

„Sie ist,“ fing dieser an, „das älteste von fünf Kindern des Hofraths Menden. Ihre Mutter, welche ein adeliches Fräulein von Golfingen war, glaubt das höchste Ziel von Glückseligkeit zu erreichen, wenn sie ihre einzige Tochter (da die anderen Viere Knaben sind) an den Baron von Salmen verheirathet sieht, der wohl schwerlich jemals eine so hübsche Frau bekommen würde, wäre

ihm die Thorheit einer eingebildeten Mutter nicht hiezu behülflich.«

„Und Helene?« sagte Guido, dessen von Punsch und Liebe erhitzte Phantasie schon tausend Rettungs-Pläne entwarf.

„Helene,« fuhr Eugen fort, „ist wahrscheinlich noch zu unerfahren, um zu wissen, was es heißt, ohne Liebe in das Ehestands-Joch geschmiedet zu seyn. Sie macht sich tausenderlei Spaß mit ihm, und sucht ihn, wo sie kann, über seine große Eßlust aufzuziehen, spielt ihm in ihrem kindischen Muthwillen manchen Streich, der dem verliebten Gimpel diese List noch in unbewußter Kindlichkeit, wohl nach reiferen Erfahrungen im Größeren ausgeübt, keine ruhigen Tage in seiner Ehe hoffen ließe, wenn er nicht schwach genug wäre, sich diese Zukunft zu verläugnen.

Guido wurde immer aufmerksamer im Zuhören der unerschöpflichen Lobeserhebungen Eugens, der eine Menge Anecdoten aus der Muthwillenfabrik der kleinen Helene zu erzählen wußte, daß es lange Mitternacht vorüber war, als die Freunde sich trennten.

Guido konnte nicht schlafen; denn der in der lebhaften Unterhaltung häufig getrunkene Punsch verwandelte die kalte Decembernacht in eine neapolitanische Sommerhitze, wozu sich noch das Bild der schönen Helene gesellte, und so allen Schlummer von seinen Augen verscheuchte. — Und erst, als

er dreiviertel Stunden am offenen Fenster gelegen hatte, sank er in tiefen Schlaf, aus welchem er zur Zeit der Rapport-Stunde von seinem Bedienten geweckt wurde.

Sein erster Blick fiel auf ein Gemälde, das zu Füßen seines Bettes hing, die spartanische Helene vorstellend, und alle Bilder, welche die Nacht hindurch seine Sinne umgaukelt hatten, lebten mit glänzenden Farben in seiner Erinnerung auf.

„Helene!“ rief er im zärtlichsten Tone, seine Arme aus dem Bette dem Bilde entgegenstreckend: „Du sollst die Frau des phlegmatischen Salmen werden, der vielleicht einem Gericht seiner Namensbrüder den Vorrang vor deinen süßen Küssen giebt! der von Deinen runden Armen umschlungen, mit lüsterner Begierde an Fasanen und Rebhühner denkt! Du, das schönste Mädchen, welches mir je vor Augen kam! Nein! solch' ein Streich soll dem Schicksal nicht gelingen, so lange es noch einen hübschen Husaren-Officier giebt, dessen Herz für die zauberhaften Gefühle der Liebe empfänglich ist! —“

Guido ließ sich sogleich ankleiden, und sobald seine Dienstes-Geschäfte beendigt waren, mußte der Schecke vor seine Thüre geführt werden, welchen er bestieg, und mit seinen drei Tigerhunden hinterher dem Hause Helenens zusprengte. Vor demselben angelangt, mußte der Schecke in kurzen Sätzen bäumend seine Manövers machen; die Hunde,

gleichsam als erriethen sie die Wünsche ihres Herrn, bellten zu den längst gewöhnten Capriolen des Thieres. Guido überschaute die ganze Fensterreihe, ob kein freundlicher Blick Helenens für seine Bemühungen, ihr bemerkbar zu werden, ihn belohnen würde.

Schon mißmuthig über die vereitelte Hoffnung, sie zu sehen, wollte er mit einigen Hieben dem armen Pferde sein böses Geschick entgelten lassen, als plötzlich Helene, um in die Kirche zu gehen, aus der Thüre des Hauses trat.

Ein freudiger Strahl eines erfüllten Wunsches schien aus ihren schwarzen Augen zu leuchten, als sie Guido erblickte und mit einem leisen Lächeln, welches um ihre Lippen schwebte, dankte sie dem Gruße Guido's. Dieser verwünschte sein Pferd, welches ihn hinderte, ihr zu folgen; als gerade sein Bedienter von ungefähr ihm entgegen kam, dem er Pferd und Hunde übergab, und der Kirche, wohin Helene ihren Weg genommen hatte, mit einem heiligen Eifer zueilte, wie er sich dessen wenig in seinem Leben zu erinnern gewußt hätte, wenn anders einem anderen Gedanken als dem, die heidnische Helene in ihrem Tempel anzubethen, Raum geblieben wäre.

„Wohin?“ rief Eugen, an welchem er vorbei gerennt war, ohne ihn zu bemerken.

„„In die Kirche, sie ist dort — halte mich nicht auf!““

„Gerade deßwegen sollst Du wegbleiben," sagte Eugen: „denn wahrscheinlich wird sich ihr Salmen auch dort einfinden, und dann könntest Du nur, wenn Du Verdacht in seiner Fischseele erweckst, auf heute Abend es verderben, indem die Bedienten des Präsidenten Glaten schon den ganzen Morgen Einladungs-Carten zu einer Gesellschaft herumtragen. Helene wird ganz gewiß dort erscheinen, bist Du nun, wie ich hoffe, auch unter der Zahl der geladenen Gäste, so steht Dir ein freies Feld offen, den Krieg gegen Deinen Nebenbuhler anzufangen, und seinen in Helenens Herzen schlecht bevestigten Thron zu erschüttern."

Guido war außer sich vor Freude, schon heute eine Gelegenheit, sie wieder sprechen zu können, gefunden zu haben, und erdrückte beinahe im Gefühl der Dankbarkeit Eugen für seine frohe Botschaft.

Bei seiner Nachhausekunft fand er wirklich die Carte, und entschloß sich sogleich, Helenen den Zustand seines Herzens zu schreiben, das Billetchen bei einer schicklichen Gelegenheit ihr in die Hände zu spielen. Keine Betheuerungen einer, wie der Vesuv glühenden Liebe, welche keine Macht auf Erden zu löschen vermögend sey, wurde in selbem gespart, kurz alle Flammen, Rosen, Seufzer, strahlendes Entzücken, Paradieses-Wonne und was die Liebe sonst noch für Ausdrücke hat, um ein unerbittliches Herz zu erweichen, war aus den überströ-

menden Gefühlen Guido's durch die Feder auf das Papier geflossen, und die Bitte: sie sprechen zu dürfen, machte den Beschluß.

Mit diesem Geständniß seiner Sehnsucht und Qualen in der Tasche — rannte er den ganzen Nachmittag von einem Caffeehaus in das andere, alle Minuten auf die Uhr sehend, ob die Stunde des baldigen Wiedersehens noch ferne sey, bis endlich die Glocken drei Viertel auf Sechse schlugen, und seinen Martern ein Ende machten.

„Sie ist schon da!“ rief Eugen, welcher im Vorzimmer den Bedienten seinen Mantel übergab, dem ebenfalls der Gesellschaft zueilenden Guido zu. „Vor drei Minuten ist sie hineingegangen.“

„Erwünscht!“ sagte Guido, indem er sich geschwind noch, seine Haare ordnend, Trost aus dem großen Spiegel holte, und dann mit Zuversicht in Begleitung Eugens in den Saal trat.

Geputzt mit den schönen Weihnachts-Geschenken saßen die jungen Frauen im Kreise und schauten mit Triumph auf diejenigen, deren schon etwas erkaltete Ehegatten vergessen hatten, sie am Christtage mit irgend einem kostbaren Zeichen ihrer Liebe und Aufmerksamkeit zu überraschen.

Wie Sterne glänzten sie am Theehimmel, Helene aber, nicht durch die Macht der Toilette, sondern durch ihre Schönheit, verdunkelte als ein Stern erster Größe, sie Alle — wenigstens in den bezauberten Augen Guido's.

Aber welch ein Schrecken befiel ihn, als er in ihrer nächsten Nachbarin die Dame vom Handschuh vom vorigen Abend erkannte, die er durch seinen unbesonnenen Ausruf so sehr beleidigt haben mußte. Er zog Eugen in eine Ecke, und zeigte ihm die Junosgestalt.

„Diese ist es?“ rief dieser erstaunt, „nun das hast Du gut gemacht! Das ist Frau von Spinnenberg, die vertrauteste Freundin von Helenens Mutter — die böseste Zunge in der ganzen Stadt!“ —

Der Baron von Salmen hatte seinen Posten hinter Helenens Stuhle genommen, welchen er nicht einen Augenblick zu verlassen Willens zu seyn schien.

Der Thee war getrunken, man eilte bereits schon den Spieltischen zu, ohne daß Guido noch Gelegenheit gefunden hatte, seine Dame ansprechen zu können.

„Ich spiele gewöhnlich Onze et demi,“ sagte sie etwas laut zu Frau von Spinnenberg, daß Guido es hören konnte, der diesen Wink sogleich verstehend, sich in die Ecke zog, wo der Tisch für die große Partie der Onze et demi Spielenden bereit stand.

Endlich hatte Alles Platz genommen, und Guido saß gleichsam zwischen Himmel und Hölle, da er, neben Helene sitzend, die Spinnenberg zur Nachbarin rechter Hand hatte. Aber dieß konnte

nicht störend auf sein Elysium wirken, denn er war zu sehr im Anschauen seiner Göttin versunken, als daß er noch wissen hätte können, was außer seiner Sphäre vorging. Er setzte immer auf die Figuren Helenens, und als er endlich eine Gelegenheit fand, unter dem Tische ihre Hand zu fassen, und den Druck ganz leise erwiedert fühlte, da glaubte er zu vergehen in unnennbarer Wonne. Beinahe hätte er das Billet vergessen im süßen Liebesrausch, welches ihm just noch zur rechten Zeit einfiel, wo die Spinnenberg die Bank führte und also ihn nicht beobachten konnte. Er zog dasselbe aus der Brust und steckte es unbemerkt in Helenens Täschchen, das hinter ihr am Stuhle hing. Aber ein panischer Schrecken ergriff ihn, als Frau von Spinnenberg das vor sich liegende Geld verloren hatte, und nach der an Helenens Stuhle hängenden Tasche griff, um den Verlust hieraus zu ergänzen, und den Brief in deren Händen sah. —

Was war nun anzufangen? selbst mit Helenen durfte er nicht mehr so viel sprechen, da Salmen, mit steigender Unruhe die vertraute Unterhaltung zwischen ihm und Helene bemerkend, sich von seiner Spielparthie losgemacht hatte, und, hinter deren Stuhle stehend, genau auf jedes Wort Acht gab. Es war keine Möglichkeit, den Brief wieder aus der unglückseligen Tasche zu erhalten, da Frau von Spinnenberg dieselbe vor sich auf dem

Schooße liegen hatte. In Todesangst saß Guido, als endlich die Gesellschaft aufbrach und jedes seinen Mantel zu holen eilte.

Auch die Spinnenberg war aufgestanden, ließ aber, nicht mehr an ihre Tasche denkend, dieselbe zur Erde fallen. Guido hob sie auf und übergab sie Helenen, indem er sagte: „Mein gnädiges Fräulein! Sie haben ihre Tasche verloren!“

„„Sie gehört nicht mein!““ erwiederte diese: „„sie ist der Frau von Spinnenberg.““

„Die ist ja fort,“ sagte die hinzutretende Mutter, „Du kannst sie ihr ja morgen früh schicken.“

Helene nahm die Tasche aus Guido's Händen, welchem nun eine Centnerlast vom Herzen fiel.

Alles war geschieden, und Guido eilte selig nach Hause, denn die Angst des Briefes wegen abgerechnet, war es ja der schönste Abend seines Lebens gewesen. So viel heitere Laune, so viel Witz hatte er noch bei keinem Mädchen mit so viel Schönheit vereinigt getroffen, und was noch das Beste war, daß auch sie für ihn eben so günstig zu fühlen schien.

In einem Zustande, der zwischen Schlafen und Wachen schwebt, verging ihm die Nacht in süßen Träumen. So glücklich war Helene nicht. Von den schmachtenden Augen Guido's bezaubert, und dem Drucke seiner Hand electrisirt, saß sie zu Hause, in ihrem Stübchen angelangt, still sin-

nend lange noch, als schon Alles zu Bette war; denn jetzt erst stellte sich ihr der Gedanke, die Frau eines Salmen werden zu müssen, in dem schrecklichsten Bilde dar. Ihn, den Unförmlichen, aus dem man zwei Guido hätte machen können, der ohne Schnurbart, ohne Sporen, ohne schleifenden Säbel in den Tag hinein lebte! ihm sollte sie angehören!?

Ach! einen schleifenden Säbel! — seufzte Helene — dieser Klang rührt alle empfindsamsten Saiten eines gefühlvollen Mädchenherzens; und eine Thräne rollte über ihre Backen. Da traf ihr Blick auf die Tasche der Spinnenberg, welche ja von seinen Händen berührt, geheiligt worden war. Sie langte nach selber, um sie an das Herz zu drücken, als das Briefchen heraus in ihre Hände fiel. Mit der freudigsten Ueberraschung erbrach sie dasselbe; mit jedem Worte, das sie las, schien der Himmel sich ihr weiter aufzuthun, bis endlich, gänzlich erhoben von den seligsten Gefühlen, sie schon die Gräfin Ellstein zu seyn wähnte, und in ihrer Freude nach einem mitfühlenden liebenden Wesen sich sehnend, den schnarchenden Lieblings-Mops ihrer Mutter aus seinem Körbchen holte und mit ihm im Zimmer umher tanzte. Tausend Pläne wurden nun entworfen; morgen gleich wollte sie der Mutter erklären, daß es ihr unmöglich sey, Salmen ihre Hand zu reichen; morgen noch wollte sie sich den mißtrauischen Bräutigam vom Halse

schaffen. Da klirrte es plötzlich wie Sporen auf der Straße, und Helene flog an das Fenster. — Es war Schneehelle, und sie konnte ganz deutlich den Cavallerie-Officier erkennen, der „Komm, holde Dame! 2c.“ singend, nach Hause schlenderte. Aber Guido konnte es nicht seyn! der hätte ja gewiß zu ihr hinaufgesehen. Sie schaute hinaus in die Stille der Nacht; ein unendliches, noch nie gekanntes Sehnen füllte ihre Brust, und sie wünschte zu sterben in seinen Armen, damit ihr letzter Seufzer noch mit seinem Athem sich vereinigen könnte.

Aber der Schmerz der Liebe führt sehr viel Honigstoff bei sich, und daher kömmt es, daß er mehr nährt als zehrt; weßwegen auch Helene den anderen Morgen, nachdem der Schlaf, der Antagonist aller Leidenschaften, endlich doch den Sieg über alle Säbel-Phantasien davon getragen hatte, und sie um so länger gefesselt hielt — mit recht blühenden Rosen im Milchgesichtchen vor den Spiegel trat, und den stummen Schmeichler befragte: ob wohl diese Züge schön genug sind, die Liebe eines Grafen Ellstein dauernd zu erhalten!? — Eben wollte ihr Bild im Spiegel ihr ein recht freundliches Ja! zuwinken, als die Mutter diese Glas- und Quecksilber-Galanterie unterbrechend in das Zimmer trat.

„Nun hast Du endlich ausgeschlafen?“ fing dieselbe in einem Tone an, der Helenen merken

ließ, daß ihr Himmel schon ziemlich mit Wolken umzogen und ein Gewitter nicht mehr ferne seyn könne.

„Ich habe erst gegen Tag einschlafen können, liebe Mutter!“

„„Ei, und warum denn nicht? hat Dir die Unterhaltung mit dem hübschen Grafen das Köpfchen so verdreht? — Salmen hat sich heute schon bitter über Dich beklagt, daß Du seit vorgestern seiner gar nicht mehr zu beachten schienest.““

„Ach, gute Mutter!“ klagte Helene in Thränen ausbrechend, „ich kann den garstigen Salmen nicht heirathen!“

„„So? — und das ist dem Fräulein so auf einmal ganz klar geworden? — Warum nicht? garstig oder schön! die Männer gleichen sich alle — sind alle nur zu unserer Qual geschaffen.““

„Da möchte ich doch lieber von einem hübschen mich quälen lassen, zumal ist Ellstein Graf — und Salmen nur Baron erst seit einigen Jahren,“ sagte Helene, die schwächste Seite der Mutter auffassend.

„„Das wohl!““ fuhr dieselbe in milderem Tone fort — „„die Grafen von Ellstein zählen Ahnen bis in das vierzehnte Jahrhundert — aber der wird Dich auch schwerlich heirathen wollen.““

„Das kann man ja nicht so mit Bestimmtheit sagen,“ meinte Helene hocherglühend. —

„„Aber man kann auch, auf diese glänzende Hoff-

nung bauend, keinem Freier wie Salmen vor den Kopf stoßen, darum ist es besser, Du schlägst Dir die Husaren-Grillen aus dem Sinne, bleibst hübsch zu Hause an Deinem Arbeitstischchen, und hilfst Deinen Brautstaat verfertigen; denn bis Ende Carneval ist Hochzeit, das habe ich heute dem Baron versprochen,«« schloß die Mutter und verließ das Zimmer.

Wie vom Stephansthurm zu Wien gefallen saß Helene, und schaute die Thüre an, durch welche ihre Mutter sich entfernt hatte. Endlich konnte sie wieder einen Gedanken fassen, indem sich das Bild, den zarten Träumen ihres Herzens, welche kaum aus der Knospe hervorgebrochen waren, schon wieder entsagen zu sollen, mit den grellsten Farben ihrer Einbildungskraft darstellte, mit der Vorstellung verknüpft, in Zukunft mit Resignation aller Freuden der Liebe, die sie ahndungsvoll aus den Blicken Guido's gelesen hatte, ihre Tage in einem öden Winkel auf dem Lande, unter Hühnern und Gänsen an der Seite des langweiligen Salmen verleben zu müssen.

Nicht einmal sprechen sollte sie ihn mehr! ihn, ohne den ihr keine Erdenseligkeit, ja kein Leben mehr denkbar war! „Nein!« sagte sie unter heißen Thränen, „dieses Opfer kann man nicht von mir verlangen! doch wie, auf welche Art?« — Das war nun die Axe, um welche sich alle ihre Gedanken drehten. Aber kaum ging sie einige Minuten

im Zimmer auf und nieder, als sie schon freudig ausrief: „Ja! so kann, so muß es gehen!“ und im Jubel über den glücklichen Einfall Schmerz und Zukunft vergessend, in ausgelassener Lustigkeit im Hause umhertobte, daß Niemand vor ihren Neckereien sicher war.

Guido war unterdessen wohl zwanzigmal am Hause vorüber gegangen und geritten, ohne daß er einen Blick Helenens gewinnen konnnte. Endlich neigte sich der Tag in die graue Dämmerung, und noch wollte kein Tropfen Balsam des Trostes in die brennende Wunde der Liebe und Sehnsucht fallen. Gedankenvoll über den ernsten Gang, den diese Leidenschaft genommen zu haben schien, stand Guido am Fenster und trommelte mit den Fingern an den Scheiben, als Eugen in das Zimmer trat.

„Guten Abend, Ellstein!“ rief er mit Freude strahlenden Zügen, „es ist Zeit zum Theater.“

„Du bist ja ganz ausser Dir?“ sagte Guido sich umwendend, „was ist Dir begegnet?“

„Du weißt doch,“ fing Eugen an, „daß mir schon lange die Frau von Lindenbusch gefallen hat, daß ich gestern so glücklich war, am Spieltische ihr gegenüber zu sitzen; nun, ich habe alle Hoffnung, Gnade in ihren Augen zu finden. So eben war ich bei Meybachs, wohin sie öfters kömmt, welche mir sagten, daß sie mich nur immer den schönen Sonnengott hieße, daß es ihr so viel Vergnügen mache, mich sprechen zu hören u. s. w.; sie kömmt

heute ins Theater, ich werde sie wieder sehen, das göttliche Weib!“

„Mir hat heute noch kein Stern geleuchtet!“ seufzte Guido.

„Nur Muth und Vertrauen in den Liebesgott gesetzt, er verläßt seine eifrigen Bekenner nicht,“ scherzte der fröhliche Eugen, indem er selbst seines Freundes Mantel holte, und ihn zum Gehen antrieb.

„Was wird denn gegeben?“ fragte Guido im Gehen.

„Der Schutzgeist,“ war die Antwort.

„Möchte Helenens Schutzgeist mir nur heute gnädig seyn, und sie in das Theater bringen,“ klagte Ellstein, während sie dem Tempel Thaliens zueilten.

Daselbst angelangt fanden sie ein zahlreiches Publicum. Helene saß mit ihren Angehörigen in einer Loge, und horchte auf jeden Sporen oder Säbel ähnlichen Klang. Mehrere Officiere seines Regiments hatten mit diesem harmonischen Tone sie schon getäuscht, jetzt klirrte es wieder, „dieser ist es aber gewiß!“ dachte Helene mit hochklopfendem Herzen; die Thüre des Parterres öffnete sich, und Guido, der schöne Guido, trat in Begleitung Eugens herein. Helene ging in Entzücken auf.

„Die Lindenbusch ist auch schon da,“ sagte der beglückte Eugen zum, in seligem Anschauen seiner Theueren verlorenen Guido. Dieser aber, egoistisch,

wie die Liebenden sind, hörte nicht die Worte seines Freundes, denn Helene hatte ja, als ihre Mutter und Salmen, im Gespräche begriffen, sie nicht beobachteten, bedeutungsvoll auf den vor sich liegenden Komedienzettel hingewiesen.

Als der erste Act vorüber war, verließ Guido seinen Platz und stellte sich unter die Loge Helenens. Diese ließ wie von ohngefähr den Zettel aus der Hand fliegen, welcher durch zwei am Rande befestigte Haarnadeln schwer gemacht — gerade auf Guido's Schulter fiel. Als ob er eine feindliche Fahne erobert hätte, eilte er mit dem Zettel dem Büffet zu. Aber es war keine Möglichkeit, ihn zu besehen, da Alles gedrängt voll Menschen war, die mit Punsch und Bischoff sich die ausserordentliche Kälte vergessen zu machen suchten. Er ging wieder in das Parterre und stellte sich Helene gerade gegenüber, stets die zärtlichsten Blicke wechselnd, ohne daß es der neben ihr sitzende Salmen gewahr wurde. So fuhr endlich, nach langen Erdenwallen mit der heiligen Adelheid, Guido, der Schutzgeist, wieder dem Himmel zu, als Guido, der Husaren-Oberlieutenant, sich noch nicht satt gesehen hatte an seiner schönen Helene, und gerne aus dieser Ursache seinem Namensvetter ein noch längeres Leben gegönnt hätte.

Als er mit seinem Talisman zu Hause angelangt war, besah er ihn von allen Seiten, da er mit Gewißheit gehofft hatte, einige Zeilen als Ant-

wort seines Briefes auf selbem zu finden; allein, der Zettel war zu seinem größten Erstaunen leer; Guido zerbrach sich wohl über eine Stunde den Kopf, was Helene damit gewollt haben könne, ohne zu dem Schlüssel dieses Räthsels zu gelangen. Er holte den Zettel noch einmal hervor, betrachtete ihn genau, und erst als er denselben gegen das Licht hielt, nahm er die Worte: am Neujahrsabend ist Maskenball, gewahr; welche mit einer ganz feinen Nadel am Rande des Papieres gestochen waren.

„O Mädchenlist!“ rief Guido entzückt, „wer hätte auch diesen Einfall sobald errathen können!“

Er zählte nun sogleich die Tage ab, welche er noch bis dahin zu verleben hatte, und obwohl ihn dieser Bescheid in die größte Seligkeit versetzte, so schien ihm doch dieser Termin in seinen Augen für seine Sehnsucht etwas zu weit hinaus geschoben zu seyn.

Noch selbe Nacht suchte er Eugen auf, um ihn diese freudige Nachricht mitzutheilen.

„Herrlich! göttlich!“ rief dieser, „wir müssen natürlich maskirt hin; denn Helene wird wohl mit ihrer Mutter nur in Lünetten dort erscheinen. Du bestellst Dir mehrere Masken-Anzüge in das Ankleide-Zimmer, und tanzest jeden Walzer in einem anderen Costüme mit ihr; wovon Du sie unterrichten mußt, und kein Mensch, weder ihre Mutter, noch der überkluge Herr von Salmen, hat eine

Ahndung hievon, daß unter allen diesen schö-
nen Masken nur eine Person, und zwar der glück-
liche Liebhaber der liebenswürdigen Helene steckt."

Aber so schön dieser Plan ausgedacht war, so paßte er doch ganz und gar nicht zu den Entwürfen Helenens; denn diese hatte, um zum Ziele ihrer Wünsche zu gelangen, alle Triebräder der weiblichen Schlauheit in Bewegung gesetzt, und dennoch fand sich keine andere Möglichkeit, auf den Maskenball zu kommen, da die Mutter von Salmen hiezu verleitet, sich mit Bestimmtheit gegen den Wunsch ihrer Tochter erklärte, als heimlich ohne deren Wissen ebenfalls maskirt hinzugehen. Die alte Hausmagd, welche das Fräulein noch auf dem Arme getragen hatte, wurde durch Bitten von einem seidenen Halstuche unterstützt, gewonnen, einstweilen in Helenens Zimmer zu wachen, und bei ihrer Zurückkunft die Thüre zu öffnen.

Therese Weller, eine liebe Gespielin aus ihren Kindertagen, an welcher sie auch jetzt noch, da diese seit einem halben Jahre an einen jungen Maler verheirathet war, mit inniger Liebe hing, mußte ihren Thränen und Bitten nicht widerstehen könnend, versprechen, mit ihrem Manne als Zigeuner-Hauptmann und Zigeuner-Mutter maskirt sie selbst als Preziosa auf den Ball begleiten, und die nöthige Garderobe hiezu besorgen.

So mit Anstalten und tausend schweren Qualen von beiden Seiten, da sich in dieser Zwischenzeit

auch nicht ein günstiger Augenblick darboth, wo das liebende Paar sich hätte sehen oder sprechen können, war endlich der Sylvestertag angebrochen, an welchem der Maskenball vestgesetzt war. —

Guido war schon vor Tagesanbruch munter und freute sich der überstandenen Schmerzens-Woche seiner Sehnsucht; denn heute Abend sollte ee sie ja sehen, heute hoffte er ja das süße Bekenntniß ihrer Liebe zu hören; wie hätte, von solchen frohen Hoffnungen beseelt, seine frohe Laune nicht den Zenith erreichen sollen? mit jeder Stunde war er seinem Glücke näher, und immer schneller schlug ihm das Herz, bis er endlich an Eugens Arme, Beide in schwarzen Dominos, in den Saal trat.

Helene hingegen verlor, mit jeder Minute näher zum Ziele, den Muth, und stellte sich ihr immer mehr das Schwierige ihrer Unternehmung im schrecklichsten Lichte dar, je näher die Zeit der Ausführung herbei kam; oft glaubte sie ein Unrecht zu begehen, und wollte den Lieblingswünschen ihres Herzens entsagen; aber ein Blick in die trübe Zukunft, welche an Salmens Seite ihr entgegen gähnte, und alle Bedenklichkeiten eines zarten Gewissens waren besiegt.

So rückte die verhängnißvolle Ballstunde heran, und Helene entschuldigte mit ausserordentlichem Kopfwehe, bei welchem nur gänzliche Ruhe Linderung verschaffen könne, ihren früheren Abschied

vom Familien-Cirkel, an dem Salmen schon förmlichen Antheil nahm, und schlüpfte in ihr Stübchen. Hier angelangt, saß sie mit klopfendem Herzen, in dem fürchterlichsten Schwanken und Zweifeln verstrickt, zwischen ihrer Liebe und Pflichten wählend; die Angst des Kampfes schnürte ihr den Hals zu, und versetzte sie in einen schmerzlichen Zustand, denn alle Lebensgeister schienen in Aufruhr zu seyn. „Einem Dir fremden Manne zu gefallen willst Du so viel auf das Spiel setzen?“ sagte die noch schwach kämpfende Pflicht. — „Will man nicht thörichten Ansichten zufolge, einen durch Alter und Gesinnungen mir noch fremderen Manne mich opfern,“ sagte das Herz. In diesem Augenblicke gab der junge Weller, sie abzuholen, auf der Straße das verabredete Zeichen — Helene nahm es für den Ausspruch des Schicksals, und eilte, der vertrauten Hausmagd noch einmal alle Vorsicht empfehlend, die Treppe hinab, wo der Mann ihrer Freundin sie in Empfang nahm. Nun war das Loos geworfen! Die Beschäftigung des Anzuges, als sie in deren Hause angelangt war, und die Trostsprüche der beiden jungen Leute, zerstreuten Helenens Sorgen der Art, daß sie nur den Freuden ihrer Hoffnungen sich überließ.

„O wie schön! die herrlichste Preziosa, welche jemals die Bühne betrat!“ rief entzückt Therese, und führte nach vollendetem Putze ihre Freundin vor den Spiegel, welche selbst überrascht ihre eige-

ne Gestalt im Stillen bewunderte, und nun kaum mehr erwarten konnte, in diesem Glanze ihrer Schönheit vor Guido zu erscheinen.

„Nur die Masken geschwind her!“ sagte Helene in der höchsten Ungeduld; — und das Zigeuner-Kleeblatt stieg in den bestellten Wagen, der vor der Thüre wartete, um dem Ballhause zuzufahren.

Guido und Eugen hatten vergeblich zwei Stunden lange alle Damen durchsucht; weder Helene noch eine Lindenbusch war hinter den Lünetten zu finden, und Guido wollte schon vergehen vor Aerger über die fehlgeschlagenen Hoffnungen, als Eugen auf den Einfall gerieth, ihre Herzens-Damen könnten vielleicht unter der Zahl der Masken sich befinden, weswegen er die Larve wegzulegen in Vorschlag brachte. Kaum hatten sie dieß gethan, als ein zierlich gekleidetes Gärtner-Mädchen auf Eugen zutrat, und ihm einen herrlichen Blumenstrauß mit den Worten: „Die Schönsten für Dich!“ überreichte. — „Es ist die Lindenbusch,“ flüsterte Eugen und folgte, Guido allein stehen lassend, der Maske in das Gedränge.

Lange irrte Guido noch im Saale umher; schon wollte er im Unwillen über sein Geschick das Haus verlassen, als die schöne Preziosa seine Hand faßte, um ihm wahrzusagen. Aber sein liebendes Auge erkannte sie sogleich an ihren schönen schwarzen Locken, und indem er in der freudigsten Ueberraschung

„Helene!“ ausrief, war auch sie nicht länger vermögend, sich zu verläugnen.

„Ja! ich bin es“, sagte sie leise; „aber um des Himmels willen! sprechen Sie meinen Namen nicht mehr aus, denn Niemand darf wissen, daß ich hier bin.“

„„O himmlisches Mädchen!““ rief Guido im Uebermaße der seeligen Ueberzeugung, daß nur die Liebe zu ihm die Quelle dieses gewagten Unternehmens war, und führte sie mit ihren Begleitern einem nahestehenden Sopha zu, wo sie, kaum bemerkt von der bunten Menge, zum erstenmal ohne Zwang sich sprechen konnten.

Helene war im Anfange, ihrem schönen Husarenritter gegenüber, etwas beklommen, sie wählte die Worte, stets fürchtend, zu wenig oder zu viel zu sagen; aber Guido's fließende Feuersprache hatte bald das schüchterne Mädchen im Strudel der Gefühle mit fortgerissen, und sie mußte unwillkührlich in den vertrauten Ton einer längst genährten Liebe einstimmen, da sie zu unerfahren war, um ihr glühendes Herz hinter Wortspiele zu verbergen. — Auch Eugen hatte endlich das reizende Gärtnermädchen vermocht, neben ihm Platz zu nehmen — wo die Unterhaltung mit jeder Minute für beide Theile an Interesse gewann. Er bat, er flehte, sie möchte sich demaskiren, ohne nur im mindesten ihren harten Sinn zu beugen. Erst als die Uhr Zwölfe schlug und Jedes seine Freunde auf-

suchte, um mit ihnen das junge Jahr zu begrüßen, da schien auch sie in ihrem grausamen Entschlusse wankend zu seyn und sich seinen heißen Wünschen hin zu neigen. Dieß bemerkte kaum Eugen, als er, um sie vollends zu bestimmen, ihr geradezu gestand, daß er sie ja eigentlich längst erkannt habe, daß er ja längst schon so glücklich war, eine kleine Neigung für ihn, in ihr erblühen zu sehen.

„Nun so sey es!“ rief sie im höchsten Entzücken der Liebe, die Maske vom Gesichte reissend, und Eugen sah mit starrendem Entsetzen statt der gehofften Lindenbusch die — Frau von Spinnenberg vor sich. Er wußte nichts zu sagen, der Schrecken schien seine Zunge gelähmt zu haben. Er stammelte einige Worte von Glück und Liebe, verwirrte sich immer tiefer, ohne einen Ausweg aus diesem Labyrinthe der peinlichsten Verlegenheit seines Lebens zu finden. „Es brennt! es brennt! Feuer! Feuer!“ ging es durch den Saal, Alles lief in größter Verwirrung durcheinander; die Damen eilten, ihre Shawls zu suchen, und die Herren suchten ihre Damen; nur Eugen, froh, durch dieses Ereigniß seine Schöne los zu werden, rannte um zu löschen als der Erste zur Thüre des Saales hinaus, erst im Freien wieder vermögend aus tiefer Brust Athem zu schöpfen.

So erwünscht dieser unglückliche Zufall für Eugen war, so schreckend weckte dieser Ruf Guido und Helenen aus den süßen Träumen ihrer ersten Lie-

des-Bekenntnisse; denn sie mußte ja nun erwarten, daß der Feuerlärm ihre Leute aus den Betten bringe, daß sie nun vielleicht vermißt werde — ein Gedanke, der sie in Todesangst versetzte. Nach Hause durfte sie in diesem Augenblicke auf keinen Fall, und Guido sollte seine Helene in dieser schrecklichen Verlegenheit ihren bestürzten Freunden überlassen, da ihn selbst die Pflicht auf den Platz des Feuers rief. Er begleitete sie nach Wellers Wohnung, und eilte, nachdem er die schöne Preziosa und ihre Freundin auf das Schicksal vertrauen hieß, mit dem jungen Weller der Straße zu, woher der Lärm kam.

„Es ist in Helenens Haus!“ rief der Maler, als sie um die Ecke bogen.

Schon war Guido's Eskadron aufgestellt; sein Bedienter kam ihm mit Tschako, Säbel und Pferd entgegen, und er flog bald an der Spitze seiner Leute die Straße auf und nieder, Ordnung unter den Löschenden gebietend.

Susanne, die alte Hausmagd, war in Helenens Zimmer eingeschlafen; um sich zu ermuntern, hatte sie das Fenster etwas geöffnet; aber die Natur siegte dennoch, und sie erwachte erst, als schon durch den hiedurch verursachten Zugwind Licht und Vorhänge in vertrauliche Mittheilung gerathen waren und alle brennbare Materialien des Zimmers in Flammen standen. Um die Abwesenheit ihres Fräuleins nicht zu verrathen, wollte sie selbst, so gut

es nur ging, das Feuer dämpfen, aber die Angst ließ sie theils nicht die rechten Mittel ergreifen, theils hatten schon einige vom Ball nach Hause kehrende Masken den aus dem Fenster dringenden Rauch bemerkt und Feuer gerufen.

„Wo ist Helene!“ schrien die Eltern, vor Schrecken ausser sich in das brennende Zimmer stürzend.

„Wo ist Helene!“ rief der durch den Lärm aus seiner Nachbars-Wohnung herbei geeilte Salmen keuchend. Eine Ladung Wasser, aus der Feuerspritze gerade auf ihn gerichtet, trieb ihn, sein Heil in der Flucht zu suchen.

Bald war die Gefahr vorüber und ohne bedeutende Spuren von Schaden zu hinterlassen, das Feuer gelöscht. Aber zu sehr hatte der Schrecken auf die Glieder der ganzen Familie gewirkt, als daß eines zu wahrer Besinnung gelangen konnte; in bunter Verwirrung lief Alles durcheinander, nicht auf die Fragen Salmens nach Helenen, welchem allmählig ein Verdacht wie eine Pechfackel in den Finsternissen seines Hirnbehälters aufflackerte, hörend.

Helene saß indessen in stummer Angst, sich ihrer Zigeunerkleidung nicht mehr bewußt, neben Theresen, ohne durch einen Seufzer, durch einen leisen Athemzug Leben zu verrathen. Ihre Freundin wagte nicht, das Schweigen zu unterbrechen, in welches Helene über das ihr bevorstehende Gewitter zu brüten schien; denn sie hatte ja durch

ihre Trostsprüche unendlich viel beigetragen zu dem unseligen Schritt, welchen rückwärts zu thun, nun keine Möglichkeit mehr war. Erst mit dem anbrechenden Tage, als Guido und Weller zurückkehrten, erwachte Helene aus ihrem lethargischen Zustande; nun erst lößte sich ihre Angst und Sorge in Thränen auf, indem sie das lockengekrönte Köpfchen heimisch an den Arm des sie tröstenden Guido's lehnte, der über das Vergnügen, so lange in ihrer Nähe verweilen zu dürfen, das ganze Heer von Unglücksfällen vergaß, welches das Fatum über den kaum geschlossenen Bund ihrer Herzen ausgeschüttet hatte.

„Ach! Sie lieben mich nicht! wie könnten Sie sonst so sorglos seyn!“ klagte Helene, von Guido sich abwendend, da er jetzt in dieser Stunde des Jammers, wo zwischen ihren Eltern und ihr ein Meer sich gedrängt zu haben schien, das zu durchschiffen sie keinen Rath wußte, an einen Kuß denken konnte, und hartnäckig mit seinen Bitten auf diesen Minnesold bestand, indem er dann Alles heute noch in Bewegung zu setzen versprach, was sie beruhigen und ihn zum Ziele seiner glühendsten Wünsche bringen könnte. Von dem Strome seiner Beredsamkeit, welcher abwechselnd durch die sanften Ufer der Bitte und den steilen Ufern der Gewalt floß, hingerissen, reichte sie ihm endlich den bestrittenen Kuß, und Guido hielt sie noch in seinen Armen fest, um für sein langes Flehen mit

einem zweiten sich zu entschädigen, als die Thüre sich öffnete und — Frau von Spinnenberg in das Zimmer trat. Helene flog in ein Seiten-Cabinett; aber die Spinnenberg hatte mit ihren Luchsaugen doch schnell genug die Preziosa erkannt, die in der Nacht am Ball, nicht weit von ihr sitzend, im Entzücken der Unterhaltung gänzlich ihre Stimme zu verstellen vergaß. Als sie noch von Eugen sich geliebt glaubte, hatte sie sich im Stillen gelobt, Helenens Geheimniß so lange zu verschweigen, als es ihre Natur, welche in diesen Fällen mit einem starken Herzdrücken behaftet war, nur erlauben würde. Als aber dieser so unartig auf den ersten Feuerruf sie verließ, daß kein Zweifel übrig blieb, diese zärtliche Neigung, welche Eugen in den Tiefen seines Herzens sie schauen ließ, wäre nur irrthümlicherweise vermöge einer Gestaltähnlichkeit auf sie übergegangen, da erwachten alle Teufelchen ihres holden Busens, und forderten ihren treuen Alliirten die Zunge auf, durch ihre sanfte Beweglichkeit irgend ein Lebensglück zu zermalmen, um sich durch diese süße Augenweide für die erlittenen Unbilde zu entschädigen.

Sie sann sich bald den Kopf weg, wer die glückliche Huldgöttin seyn könne, für welche Eugen sie gehalten hatte, indem alle ihr ähnlichen Gestalten die Revue passiren mußten, ohne zu einem Resultate zu gelangen. Sie verfiel bald auf Diese, bald auf Jene — aber überall fehlte Wahrscheinlichkeit.

„Aufgeschoben ist nicht aufgehoben; ich werde wohl dieses Geheimniß auch noch herauszubringen wissen!“ sagte sie voll Grimm zu sich selbst. „Einstweilen will ich mich begnügen, seinem Freunde, den naseweisen Herrn Grafen Ellstein, der sich in der Christmesse schon über mich lustig gemacht hat, mit seiner scheinheiligen Helene einen Streich zu spielen.“

In dieser Absicht war sie morgens in aller Frühe unter irgend einem leichten Vorwande in Wellers Zimmers getreten, hoffend, dort die Maskenkleider zu finden, um Gewißheit in dieser Sache zu erhalten, als der Zufall, für ihre Anschläge so günstig, sie Helene selbst und zwar in Gesellschaft Ellsteins treffen ließ.

Froh über diese Entdeckung, entfernte sie sich augenblicklich wieder und eilte, ihre Rachepläne in's Werk zu setzen. Erst wollte sie Salmen mit der Untreue seiner Braut bekannt machen, welcher Entschluß aber sogleich wieder verworfen wurde, denn dieser wäre natürlich zurückgetreten, und Helenens Eltern hätten dann gerne ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit Ellstein gegeben. „Nein, nein! gerade den Salmen muß sie nehmen, und das recht bald, wenn er sie einmal hat, dann muß erst sein Verdacht rege gemacht werden, damit er mit ihr auf das Land zieht; dort kann sie hernach ihre Liebesseufzer unter Linden und Nußbäumen verhauchen, da wird kein Sporenheld sich unbemerkt

ihr nahen können,“ rief sie im Triumphe, und eilte zu Helenens Mutter, den Grund zu diesem Gebäude ihres Hasses zu legen.

Sie fand daselbst Alles in größter Verwirrung, theils durch die herbeigeführte Unordnung des Brandes, theils durch Helenens unerklärliche Abwesenheit.

Die Hofräthin Menden führte sie in ein abgelegenes Kabinett, das von dem nächtlichen allgemeinen Umsturze frei geblieben war; wo bald die Spinnenberg nach langer Einleitung von ihren gewöhnlichen Sentenzen hinter der Maske der Wohlmeinenheit mit dem Geheimniß hervor rückte, von dem sie so unberufen Herr geworden war. Die Hofräthin war wie aus den Wolken gefallen, daß die erotischen Umtriebe ihrer Tochter dem hellsehenden Mutterauge entgangen waren.

„Was ist da nur anzufangen? wenn mein Mann das erfährt, wird, da er stets gegen die Heirath mit Salmen protestirte, alle Schuld auf mich geworfen: indem er nun bestimmt diese als Ursache des unvorsichtigen Schrittes unserer Helene aufgreift,“ klagte sie, den Rath ihrer Busenfreundin fordernd.

„Darum,“ sagte diese, „darf weder Dein Mann noch Salmen etwas hievon erfahren. Beiden wird weis gemacht: Helene sey am Krankenbette einer Freundin, welche gestern Nacht sehr nach ihr verlangt hätte, das sie, ohne diese äußerst zu betrü-

ben, sobald nicht verlassen könne. — Wir suchen indessen durch Verheißung vollkommener Amnestie das Täubchen nach Hause zu locken, wo es dann Deine Sorge seyn wird, sie vor dem Hochzeitstage nicht einen Schritt mehr allein aus dem Hause thun zu lassen. Für den Herrn Grafen muß natürlich auch gesorgt werden, daß ihm die Lust vergeht, einen weiteren Versuch, sie sprechen zu können, zu wagen.«

Diese Rathschläge wurden mit Freuden von der Hofräthin aufgenommen, weil sie den ganzen Vorfall hiedurch zu unterdrücken hoffte.

Es wurden sogleich vertraute Boten mit Friedens-Anträgen nach Wellers Wohnung gesendet, welche aber unverrichteter Sache wieder heimkehrten, da das ganze Haus wie ausgestorben war.

Dreimal war Frau von Spinnenberg selbst hingeeilt, ohne Jemand zu treffen.

Der Abend brach endlich heran, und die beiden Freundinnen saßen eben auf dem Sopha, strategische Pläne entwerfend, wie der Feind am Besten zu umgehen sey, als Hofrath Menden durch sein Erscheinen den Kriegsrath störte.

»Nun, das nenne ich mir einmal einen odiösen Neujahrstag!« fing er den Damen gegenübersitzend an. »Noch jedesmal wurde der neue Ankömmling von uns mit einem kleinen Familien-Feste begrüßt; heute aber ist gar nichts, durch das verdammte Feuer! — Weißt Du was?« fing er, nach der Uhr

sehend, an: „Du schickst nach Helenen; Salmen wird auch bald kommen; dann soll heute wenigstens, zum angenehmen Beschlusse des Tages, bei einem Gläschen Punsch die Verlobung gefeiert werden.“

Tausend Einwendungen hatten die Frauen gegen diesen so unerwarteten Einfall des Hofrathes, der aber durch kein Zureden von seinem Vorhaben sich abbringen ließ, indem er behauptete: ein gänzlich freudenloser Neujahrstag sey eine üble Vorbedeutung für 365 Tage.

„Nicht wahr? bei Julie Alven ist unser Helenchen? ich will nur gleich selbst hin und sie holen,“ sagte der, heute ganz besonders heiter gestimmte Hofrath, indem er zur Thüre hinaus eilte, ehe seine Frau und die Spinnenberg noch zur Besinnung kommen konnten.

Neuer Schrecken! denn nun schwand alle Hoffnung, den Kopf aus der Schlinge ziehen zu können, wenn Menden Julie vollkommen gesund und ohne Helene finden würde.

Wie ein paar asiatische Feldherren nach einer verlornen Schlacht, saßen die beiden Freundinnen, an jedem Rath, Trost und Hülfe verzweifelnd. Jetzt knarrte die Hausthüre; „nun kommt er zurück!“ seufzte die Spinnenberg, indem ihr die Angst über den bevorstehenden Auftritt die Kehle zuschnürte.

Schon hörte man des Hofraths Stimme; jetzt trat er in das Zimmer in Begleitung Salmens, und hinter ihnen Graf Ellstein, Helene am Arme führend.

„Meine theuerste Mutter!“ rief diese, auf die Hofräthin zueilend.

„Nun auch die meine!“ sagte Ellstein, ihr die Hand küssend.

Nachdem Frau von Spinnenberg diesen Morgen so unerwartet in Wellers Zimmer getreten war, und Helenen in der Preziosa's-Maske überrascht hatte, konnte sie nichts Anderes hoffen, als daß bis Mittag die ganze Stadt von ihrem Geheimniß unterrichtet seyn würde. Um diesem also zu begeg

nen, eilte Graf Ellstein zu Salmen und entdeckte ihm selbst den ganzen Betrug seiner Braut, an dessen großmüthiges Herz appellirend. Dieser konnte freilich nicht sobald den Gedanken fassen, einer Helene zu entsagen; aber die Gewißheit: sie habe ihre Liebe einem Anderen geschenkt, half ihm den Sieg erleichtern. Um also dennoch eine Rolle in ihrem Andenken zu spielen, entschloß er sich, selbst beim Hofrathe für seine Tochter zu sprechen, und Ellstein in seinen Bitten zu unterstützen. Der Vater, welcher nie viel Freude an der Verbindung mit Salmen hatte, war bald gewonnen; um also dem Geschwätz der Leute zuvor zu eilen, wurde die Verlobung noch auf denselben Abend festgesetzt, wobei sich der Hofrath jedoch die Freude nicht versagen konnte, seine Frau für ihre Pläne mit der Spinnenberg durch die Angst zu bestrafen. Selig war nun Guido und Helene, da nichts ihrem Glücke mehr im Wege stand. Auch Eugen und Wellers erschienen vom Hofrathe geladen; und fröhlich schwand der Abend für die Gesellschaft dahin. Salmen, ein zweiter Jussuf-Pascha, der nach der Uebergabe von Varna mit dem Feind sich alliirt, brachte selbst die Gesundheit von Ellsteins Braut aus. Nur Frau von Spinnenberg, deren Rosenlippen sonst in vertrauter Grenznachbarschaft mit den Ohren lebten, zog, ihr inneres Mißvergnügen zu bergen, die beiden Mundwinkel nach der Höhe, wodurch das Mäulchen die Gestalt eines Halbmondes bildete, und sie als eine ächte Türkenfreundin im Kreise der Glücklichen saß.

Als nach zwei Jahren Ellstein mit seinem jungen Weibchen am Weihnachts-Abend durch die Reihen der Buden spatzierte und Helene in eine derselben trat, um Spielsachen für den kleinen Guido zu kaufen, sagte er: „Nur keinen Hirsch! Helene, den verbitte ich mir.“

Des
Kechenäers Agenor Reise durch das Gnomenreich.

Des Rechenäers*) Agenor Reise durch das Gnomenreich.

Agenor, der Sohn des Nemestrinus und der Larunda, wurde von demselben, da er schon gleich nach seiner Geburt Merkmale eines künftigen Genies zeigte, in seinem 7ten Jahre nach Delphi in den Apollo-Tempel gebracht, um hier den Rest seiner Erziehung zu erhalten. — Wirklich entwickelte Agenor, zum größten Erstaunen seiner Lehrer, mit jedem Tage neue Talente. So lebte er abermals zweimal sieben Jahre zur größten Freude seiner Umgebung; als ein Traum seinen bisher so munteren Charakter zu einer Melancholie umstimmte, welche eine solche Abnahme in seinem Appetit verursachte, daß die Lebensmittel zu Delphi um die Hälfte im Preise fielen.

---

*) Rechenäer hieß Aristofanes die Athener, und bedeutet so viel als: Gähnaffe, Maulaufsperrer.

Es träumte ihm nämlich, als er einst ermüdet von der Arbeit seiner Kinnladen unter einem Lorbeerbaum einschlief: es stünde ein kleines Männchen vor ihm und sagte: „Auf! folge mir; ich führe Dich in das goldene Land des Ueberflusses, wo Alles, was Ihr Euch mit Mühe bereiten müsset, schon vollkommen zu Euerem Gebrauche hergerichtet, an Bäumen hängt; wo es Burgunder regnet und Mantel-Torten hagelt; wo Sonnenschein, wenn man ihn aufbewahrt, zu ächtem arabischen Golde wird, um die Diamanten, welche statt den Thautropfen am Grase hängen, in die herrlichsten Ringe zu fassen. — Noch einmal folge mir! — ich werde in dreimal dreißig Tagen wieder erscheinen, um Dich zu dieser großen Reise abzuholen.“ — Hier erwachte Agenor; und obgleich er nun einsah, daß es nur ein geträumter Traum war, so ging ihm derselbe dennoch nicht mehr aus dem Kopfe.

Aber die Zeit verging, wie Butter in der Sonne, und als Agenor bereits schon wieder anfing, an dem wirklichen Lande, worin er lebte, Geschmack zu bekommen, so fuhr es ihm wie ein Blitz durch den Kopf, daß gerade heute, als den siebenten Skirroforion *), die dreimal dreißig Tage seit seinem schönen Traum abgelaufen wären. — Durch diese Entdeckung wieder in neues Nachdenken ver-

*) Skirroforion: bei den Griechen der Monat Juny.

sunken, saß er unter einem großen Apfelbaum, und betrachtete, sich in Gedanken in das versprochene goldene Land versetzend, seine wohlweise, von der Natur nicht zu klein gebildete Nase, als ein Apfel, durch die Schwere seines Gewichtes oder sonst eine Veranlassung, vom Baume auf die Spitze derselben fiel. Agenor sah auf, und vor ihm stand der Mann aus dem Traume.

„Du staunst?“ sprach ihn derselbe an, „mich in Wirklichkeit vor Dir zu sehen! Du hast noch keinen Blick in das große Buch der Natur gethan, Du kennst noch nicht das kleinste Wunder, welches sie hervorzubringen im Stande ist. Aber die Götter haben Dich auserseheh, den Schleier, welcher gewöhnlich das Auge der Sterblichen deckt, von den Deinigen hinweg zu ziehen, und Du wirst Wunder sehen, Wunder sage ich Dir, die Du jetzt nur zu ahnden gar keinen Sinn hast.“ — Bei diesen Worten faßte er Agenorn beim Kopfe und setzte sich mit ihm in eine ausgehöhlte Rübe, welche von zwei Maulwürfen bespannt, im raschen Galopp davon fuhr. Bei einem großen Baume hielt die moderne Equipage, und der Mann nöthigte Agenor, auszusteigen. „Hier durch diesen hohlen Baum mußt Du,“ sagte er: „der Eingang ist zwar etwas ungewöhnlich, aber um so mehr wird Dich das Land überraschen, wenn Du nur einmal über der etwas engbrüstigen Gränze bist.“ — Hier schob er ihn durch die erste Krümmung desselben, und

Agenor wollte sich schon ein Bischen nach mehr Luft umsehen, als er durch ein paar hohle Wurzeln durchfiel, in welchen er nicht recht den Boden gewinnen konnte. Endlich fanden seine Füße wieder einigen Grund, worauf sie zu stehen Ursache hatten, und eine herrliche Aussicht eröffnete sich den Augen unseres bisher ganz in Verwunderung über den schnellen Wechsel seines Schicksals versunkenen Kechenäer. Ein großes Feld lag vor ihm, von lauter schon mit Essig und Oehl angemachten Salates, mit kleinen Baumgruppen, worauf die Kartoffeln, völlig gekocht, hervorwuchsen; und vom ungewohnten Tritte eines Fremden aufgescheucht, schwang sich ein ganzer Schwarm schon gebratener Lerchen, den Jäger-Chor aus dem Freischütz singend, in die Luft empor. Der Fußsteig war, statt mit Kieß, mit Surinam-Caffeebohnen überschüttet, und im Graben, welcher denselben vom Fuhrweg unterschied, floß lauter Milch und Chokolade abwechselnd. So ging er eine gute Stunde fort, als er endlich die silbernen Thürme einer Stadt in dem achtzehnkaräthigen Schein der goldenen Sonne schimmern sah. Mit verdoppelten Schritten langte er am Thore derselben an, vor welchem ein großer scheckigter Pudel, einen Schinkenknochen statt des Gewehres in der Pfote, Schildwache stand.

„Wer ist der Herr, und wo ist der Paß?“ fragte er auf eine eben nicht feine Art.

Verlegen griff Agenor nach der Tasche, und zog wirklich — zu seinem eigenen Erstaunen — ein solches Papier, womit ihn wahrscheinlich der Mann aus dem Traume, ohne sein Wissen, versehen hatte, aus derselben hervor. Der Pudel beschnupperte eine Weile den Paß von allen Seiten, und gab ihn ganz freundlich, als er das inländische Siegel roch, Agenorn zurück.

Seine Neugierde kaum bezähmen könnend, betrat nun Agenor die Stadt. Die Häuser waren alle von massivem Pappendeckel, woraus er den Schluß zog, daß in diesem Lande der Regen auf keinen Fall naß seyn müsse. Die Dächer derselben bestanden aus Zimmet-Waffeln, und die Fenster aus weißem, feinem durchsichtigen Kandelzucker.

Die Straßen waren mit kleinen Taubeneiern gepflastert, und wurden, da es eben Abend war, zur Erfrischung von jungen Nymphen, welche in den schönsten Atlas und Sacktafent gekleidet waren, mit Rosenwasser übergossen.

Hier hatte nun Agenor recht Gelegenheit, sein erstes Probestück als Kechenäer zu machen; und wirklich zeigte sich seine gute Schule im vollen Maaße. Mit weitaufgerissenem Munde und Augen stieg er, rechts und links schauend, die Straßen dieser schönen Stadt auf und ab. Aber ein Gefühl, das prosaische Menschen Hunger nennen, bemächtigte sich seines Magens, und nöthigte ihn, ein Unterkommen zu suchen.

Ein großer schöner Gasthof, rund um mit Vanill-Bäumen umgeben, zog seine Aufmerksamkeit zuerst auf sich. Das Schild stellte einen großen leeren Saal vor; nur in einer Ecke saß ein Mann, welcher Zeitungen las; in der zweiten Ecke saß ein Anderer, welcher den Kopf auf den Tisch gelegt, schlief, und unter demselben stand mit großen Buchstaben: Gasthof zur goldenen Eintracht. Mächtig von dieser sinnigen Benennung angezogen, beschloß Agenor, hier zu übernachten.

Ein Zimmer, so niedlich wie ein Elephanten-Füßchen, nahm den Müden auf, und anderthalb Aufwärter waren geschäftig, Tisch und Betten zu besorgen. Endlich wurde das Essen aufgetragen. Erst kam eine Suppe von Gänseleber und Feigen; dann ein Haase in einer Himbeeren-Sauce und Kartoffel-Salat, dann Schinken und Chocolade-Crème, und endlich den Beschluß machte ein inländischer Stockfisch mit Pommeranzen-Salat.

So herrlich diese Sachen einzeln waren, so dachte Agenor doch, es wäre im Gasthofe zur Zwietracht vielleicht besser gewesen; denn die Eintracht der süßen und saueren Speisen wollte ihm durchaus nicht recht gefallen. Unterdessen, er war nun einmal satt, und tröstete sich mit dem kommenden Tage, wo er seine Wohnung zu wechseln beschloß.

„Wollen Sie nicht gefälligst Theil nehmen?“ sprach ein Aufwärter im Wegtragen der reinausgeleerten Schüsseln: „es wird heute im Saale unten

ein Concert zum Besten einer armen verbrannten Familie gegeben; unsere ersten Dilettanten nehmen Theil daran, Sie werden es gewiß nicht bereuen.«

Dieß ließ Agenor sich nicht zweimal sagen, denn ehe er diese Rede ganz zu Ende gehört hatte, stand er auch schon mitten im Saale. Aber wie von einem Zauberschlage gerührt, blieb er von dem sonderbaren Anblick wie eingewurzelt stehen. Die Freiheit und Gleichheit, welche in den verschiedenen Republiken der ganzen Hellas herrscht, war nur eine taube Nuß gegen diese Gesellschaft. Hier saß eine Dame, geputzt wie eine Königin, im vertrautesten Gespräche mit einem ebenfalls geschmückten Zebra; dort saß eine Pfauhenne, und sah mit Schnabelrümpfen auf ein junges Mädchen, welche ihren Platz neben dieser hatte, herab; eine Katze hatte ein junges Mäuschen auf dem Schooße und schien sich mit einem großen Hühnerhunde recht gut zu unterhalten. Einige etwas bejahrte Schmetterlinge flogen um die Blumen des Saales herum, und schienen kaum zu wissen, daß sie dieses süße Geschäft sich schon seit vielen Olympiaden eigen gemacht hatten; ein junger Staar, welcher von einer Dame zur anderen eilte, um sie mit einem ganzen Strome von witzigen Einfällen zu übergießen, schien sich zu gefallen, um auch die Tiefe seiner Kenntnisse zu entwi-

ckeln, in einem Meere von Leptologien *) zu schwimmen.

Endlich begann das Concert. Das Orchester war zahlreich besetzt, bestand aber meistens nur aus Sperlingen und Wiedehöpfen. Ein großer, alter Laubfrosch, welcher sich bemühte, noch recht jugendlich zu quacken, dirigirte das Ganze meisterhaft und wie es schien, mit großer Zuversicht, denn immer warf er nebenher so schmachtende Blicke auf einen kleinen Goldkarpfen, daß es hätte einen Stein erbarmen mögen.

Nachdem die Ouvertüre aus Dame blanche vorbei war, sang ein Paradiesvogel eine Arie von Rosini, welche allgemeinen Beifall erhielt. Diesem folgte eine Phantasie für die Flöte, komponirt von einem unbekanten Fieberkranken, vorgetragen von einem Wiedehopf. — Nun war die erste Abtheilung zu Ende. Agenor, welcher eigentlich nicht recht wußte, wo er seine Augen überall hinwenden sollte, um nichts zu übersehen, wurde, da er mitten im Saale stand, von einigen jungen Gnomen, welche sich nach Luft sehnten, unwillkührlich mit hinausgedrängt. Hier in einem Vorzimmer warf er sich auf ein nahe stehendes Sopha, und hörte dem

*) Leptologien: Spitzfindigkeiten oder übertriebene Subtilität in unnützen und ausser des menschlichen Gesichtskreises liegenden Speculationen.

Gespräche zweier Personen zu, welche ihn nicht zu bemerken schienen.

„Du glaubst nicht," sagte ein kleiner junger Gnome zu einem anderen, „wie sehr mich das Gepfeife langeweilt. Nein! da lobe ich mir einen Ball, da ist es uns doch vergönnt, mit den Schönen zu sprechen und zu tanzen," — „und ihnen Artigkeiten zu sagen," fiel ihm der Andere in das Wort. — „Nun ja!" sagte der Erste, „warum haben mich die Götter so schön geformt? soll ich von allen herrlichen Geschenken, mit welchen mich dieselben überhäuften, gar keinen Nutzen ziehen? Bin ich darum so göttlich wie Apollo gewachsen? — so schön wie Adonis, so schlau wie Ulysses, so beredsam wie Polyhymnia *) selbst? um von allen diesen Eigenschaften, die ich vor anderen Sterblichen voraushabe, nicht den süßen Triumph zu genießen, so viel weibliche Herzen in Feuer und Flammen gesetzt zu haben, als im Saale sind? — „Wahrlich, wenn Bescheidenheit nicht meinen Tugenden oben anstünde, ich wollte Dir Wunder erzählen, welche meine Schönheit schon gewirkt hat, daß Dir Hören und Sehen verginge. Meinst Du, Larissa, die Tochter der Fee Droso, ist aus einem anderen Grunde so blaß, als aus lauter Gram, weil ich nie mit ihr tanze? meinst Du —" hier

*) Polyhymnia: Muse der Beredsamkeit.

fing die zweite Abtheilung an, und machte den bescheidenen Erzählungen des jungen Mannes ein Ende, indem Alles wieder nach dem Saale strömte. Eine Variation auf der Glasharmonika, über das Thema: „uns ist Alles eins ꝛc.“, machte den Anfang; diesem folgte ein Violinconcert, welches so sehr an das bekannte Liedchen: schlummere mein Liebchen ꝛc. erinnerte, daß eine Dame, welche es sich gar zu sehr zu Herzen nahm, und in einen magnetischen Schlaf verfiel, in demselben aufstand, und den Ausgang des trojanischen Krieges so schön in Jamben prophezeite, daß das Publicum, welches in der Meinung war, dieses gehöre zum Ganzen, in den lautesten Beifall ausbrach. Nun erst erwachte die Somnambüle, und schlich sich auf ihren Platz zurück. Den Beschluß machten zwei Schildkröten, welche auf der Spitze einer Spindel ein Pas de deux tanzten. Entzückt von so viel Herrlichkeiten, verließ Agenor den Saal, und suchte sein Zimmer, um alle schönen Ereignisse des Tages noch einmal im Traume an sich vorüber gehen zu lassen. Nach langem Suchen in den vielen Gängen des Hauses fand er endlich dasselbe, und steckte sich so tief unter sein Bettchen, daß seine Ohren nur dreiviertel Ellen lang unter selben hervorguckten. Wahrscheinlich würde er heutiges Tages noch schlafen, wäre nicht ein Aufwärter nach dreimal vierundzwanzig Stunden auf den Einfall gekommen, nach dem Fremden umzusehen und ihn zu wecken.

„Ist es denn schon Tag?“ sagte Agenor, ohne in seinem langen Schlafe sich träumen zu lassen, daß es seit seinem Niederlegen schon zum drittenmale tagte.

„Tag wohl, aber hell ist es noch nicht,“ sagte der Gnome ironisch. Agenor stand nun sogleich auf, und wollte, als er angezogen war, auf's Neue seine Wanderungen in der Stadt herum antreten; aber der Wirth des Hauses, welchen er jetzt zum Erstenmale sah, bedeutete ihm, daß er nach seinem Passe nur drei Tage in jeder Stadt verweilen dürfe, und da er so lange geschlafen, so sey gerade jetzt der Augenblick, wo er sich zu seiner Abreise bereit halten sollte.

„Ist hier die Polizei so streng?“ sagte Agenor verdrießlich.

„Was Polizei?“ sagte der Wirth ergrimmt; „wir haben gar keine Polizei, versteht er mich? — so muß mir der Herr nicht kommen; es ist genug, daß ich ihn in meinem Hause mitleidig aufnahm, dafür brauche ich mir keine Grobheiten sagen zu lassen: er mag wohl aus einem Lande seyn, wo es eine Polizei giebt, aber da muß er wenigstens so ehrlich seyn, und dieses nicht auch bei anderen honnetten Städten voraussetzen, — das merke er sich und nun kann er gehen.“

„Nun so bitte ich um meine Rechnung,“ sagte Agenor ganz leise, aus Furcht, das Wort möchte dem Wirth ebenfalls so fremd in den

Ohren klingen, und ihn auf's Neue in Wuth versetzen.

„Diese besteht nur in sechs Dariken,"*) sagte der Wirth ganz freundlich. — In Hoffnung, der Mann aus dem Traume möchte auch seine Tasche mit diesem versehen haben, griff Agenor in selbe, und fand, was er suchte.

So ging er nun fröhlich zum Thore hinaus, mit dem festen Vorsatze: im Gnomenreich einer Polizei mit keiner Sylbe mehr zu erwähnen.

Seine Augen hatten sich nun schon so an das Wunderbare gewöhnt, daß es ihm nun gar nicht auffiel, wenn er hie und da über eine Brücke von Marzepan mußte, welche über einen Honigbach führte, oder wenn am Spies gebratene Lämmer auf den Wiesen herumhüpften. So kam er durch mehrere Dörfer, als nach und nach alle Gegenstände ein anderes Aussehen erhielten. Was zum Beispiel bisher von Silber und Zucker u. s. w. war, zeigte sich seinen Augen nun von Smaragd, Rubin und Diamanten. Eine Stadt lag vor ihm, wogegen die vorige an Größe eine halbe Nuß und an Schönheit eine Höhle für wilde Thiere war. Alles glänzte hier von Saphyr, Perlen und Korallen; statt des Pudels stand am Thore ein Ko-

*) Darike: eine persische Goldmünze, ohngefähr etwas über 4 Thaler unseres Geldes.

libri, und fragte mit der ausgezeichneten Artigkeit: „wem er die Ehre hätte, bei der mächtigen Fee Elymaltis, welche man hier als Königin verehre, zu melden.“ Agenor sagte, was er eigentlich von der Sache seines Hierseyns wußte, und der Kolibri flog, nachdem er ihm einen Platz auf dem Kanapee seines Schilderhauses bis zu seiner Zurückkunft angeboten hatte, zum Haushofmeister der mächtigen Elymaltis. Aber hier wurden eben Anstalten zu einem Feste getroffen, welches den Abend stattfinden sollte, daß keines von der ganzen Dienerschaft Zeit hatte, den Auftrag zu übernehmen.

Erst als schon die Abendstunde heranrückte, entschloß sich ein Papagey, die Meldung zu hinterbringen, welche Elymaltis sehr gnädig aufnahm, und sagte: sie würde es sich zur Ehre rechnen, einen so hohen Reisenden an ihrem heutigen Feste Theil nehmen zu sehen. Mit dieser Nachricht kam nun der eilende Kolibri zu dem, beinahe schon des Wartens müden, Agenor zurück, welcher sich nun auch sogleich anschickte, von dieser gütigen Einladung Gebrauch zu machen.

Die Häuser der Stadt waren alle vom blankem Golde, und der Palast der Elymaltis aus Korallen geschnitzt. Als er die elfenbeinerne Treppe hinaufgestiegen, betrat er einen herrlich mit Silbergas beleuchteten Saal. In hoher Schönheit strahlend, saß Elymaltis auf einem Throne von Rubinen und Perlen. Auf kleinen goldenen Polstern saßen

rings um dieselbe: Zauberinnen, Genien, Nymphen und Grazien. In einem angränzenden Saale saßen Gnomen, auch von den edelsten Gestalten, und warfen sich einander kleine Blätter zu. Die Unterhaltung im Ganzen wurde durch eine Dampfmaschine betrieben. Agenor, welcher sich im Stillen verwunderte, daß das Thierreich, wie im Concert der Fall war, keinen Antheil an diesem Cirkel nehmen zu dürfen schien, warf eben, die ganze Gesellschaft musternd, seine Augen im Saale umher, als sein Blick auf einem jungen Mädchen hängen blieb, deren Schönheit das non plus ultra aller bisher gesehenen gnomischen Damen war. Sie schien ungefähr neunzehn bis zwanzig Jahre alt, zwei Schuh hoch, und so schlank wie ein Bratenwender; ihr Anzug bestand aus einem einfachen weißen Kleide, über welches sie einen himmelblauen Mantel geworfen hatte; ihre Haare hatte sie in dicke Locken geschlungen, zwischen welchen ein Jynx *) bevestigt war. Dieser wirkte auch so magisch auf Agenorn, daß er nicht mehr vermögend zu seyn glaubte, seine Blicke von der Schönen weg zu gewöhnen.

Nizephora, so hieß die Schöne, war aber auch nicht weniger betroffen über den Anblick des schö-

*) Jynx: (Vogel Wendehals) Zaubermittel, sich Liebe zu verschaffen.

nen Fremdlings, so daß sie aus Zerstreuung eine Cristalltasse mit Gefrornem auf den goldenen Boden fallen ließ. Endlich brach die Gesellschaft auf, um in einem Nebensaale den Ball zu eröffnen, wo Agenor einigemale das Glück hatte, mit seiner Schönen eine Galoppade zu tanzen. Aber schon um eilf Uhr war das ganze Fest beendet, und er mußte, nachdem Alles sich entfernt hatte, auf sein ihm angewiesenes Zimmer. Hier saß er nun, mit einem Herzen voll Liebe und einer Sehnsucht, welche keine Gränzen hatte. Der Schlaf, sein ganzes Leben hindurch sein treuester Freund, schien ihn heute gänzlich vergessen zu haben; selbst der Appetit, welcher eigentlich sein zweites Ich ausmachte, widerstand den herrlichsten Südfrüchten, womit die Pfeilertische beladen waren, ohne den mindesten Kampf. „O Agenor,“ sagte er über diese Entdeckung selbst erstaunt: „was ist aus Dir geworden?“

„Ein verliebter Narr,“ sagte ein feines Stimmchen, und jetzt erst gewahrte Agenor einen Goldfink, welcher auf seiner Schulter Platz genommen hatte.

„Mich sendet meine Gebieterin zu Dir,“ sagte der kleine Spaßvogel, „mit einem Auftrage, welcher Dich in den dritten Himmel versetzen wird.“ Du sollst nämlich heute noch zur schönen Nizephore kommen, indem sie Dir eine Entdeckung zu machen hat, welche sich keine Stunde mehr verschieben läßt.

Setze Dich also auf den gesattelten schwarzen Hahn, welchen Du unter Deinem Fenster finden wirst, er wird Dich sicher an Ort und Stelle bringen.“ — Bei diesen Worten flog der kleine Bote wieder davon. Hier war also keine Zeit zu verlieren; Agenor schwang sich zum Fenster hinaus auf den obengemeldeten Hahn, und fort ging es im größten Galopp über Berg und Thal. In einem Citronenwäldchen vor einem prächtigen Schloß von Bernstein hielt der Rappe still, um Agenor absteigen zu lassen, wo der Goldfink seiner wartete, um ihn zu Nizephoren zu führen. — Diese saß auf einem Divan von Rosenblättern und spielte mit ihrem Schooßhündchen.

„Willkommen, Agenor!“ sagte sie, etwas um den Eingang ihrer Rede verlegen; „was mußt Du von mir denken, daß ich, nachdem ich nur flüchtig Deine Bekanntschaft machte, Dich zu so einer ungewöhnlichen Stunde zu mir bitten lasse; aber der Drang der Umstände mag mich entschuldigen. — Wisse! daß ich vor einigen Jahren noch in der Oberwelt und zwar in Griechenland lebte, wo ich die vollkommene menschliche Größe und Schönheit besaß. Aber Tyche *) war mir nicht günstig, indem sie mich mit einem bösen Zauberer bekannt werden ließ, welchem ich zu gefallen das Unglück

---

*) Tyche: Göttin des Zufalls.

hatte. Da ich nun seine Liebe nicht erwiedern konnte, so verwandelte er mich in eine Gnomin und versetzte mich hieher. Ein ähnliches Schicksal steht auch Dir bevor, indem nämlich eine alte häßliche Fee bei dem heutigen Feste sich in Deine Person verliebt hat. Kannst Du also, wie ich glaube, die Alte nicht wieder lieben, so bleibt, um ihrer Rache zu entgehen, ein einziges Mittel übrig —“

„Keinen freundlichen Blick soll die Nachteule von mir erhalten, da ich Nizephoren kenne!“ rief Agenor und sank zu ihren Füßen nieder.

„Ich will Dich benachteulen!“ schrie eine heißere Stimme, und wie aus den Wolken gefallen, stand die besagte Fee vor Beiden, ihre orangegelben Augen, Feuer sprühend, auf den beinahe zur Bildsäule gewordenen Agenor heftend. „Wartet! Ihr sollt an mich denken.“ — Bei diesen Worten gab sie Agenorn mit ihrem schwarzen Stabe einen bedeutenden Schlag, daß er zu Boden stürzte.

Als er wieder erwachte, war Schloß und Fee entschwunden. Auf freiem Felde lag er da. Als er aufstehen wollte, empfand er eine seltsame Unbehaglichkeit; sein ganzer Körper schien nicht mehr derselbe. In einem nahen Bach, woraus er trinken wollte, sah er sich mit Schrecken in einen Esel verwandelt. Dieß war zu viel für das zarte Gefühl des Kechenäers: gestern noch der glücklichste Sterbliche durch das neue Gefühl der Liebe, und heute ein Esel!

Eben wollte er, durch einen Sprung in den Bach, seinem verhaßten Leben ein Ende machen, als ein Bauer vom Rücken einen Strick über seinen Hals warf, um ihn zu seinem Eigenthume zu erlangen. Agenor glaubte, da ihm die menschliche Sprache geblieben, durch Mittheilung seines Schicksals Mitleiden und wo möglich Hülfe zu finden; aber der Mann war taub gegen alle Vorstellungen. „Pah,“ sagte er, „ich habe noch immer gesehen, daß sich jeder Esel für etwas Besseres geben wollte, als er wirklich war; Du bist, was Deine Gestalt und Dein langes Ohr zeigt, und damit Punctum.“ — So trieb er ihn nach einer Stadt, wo die eigentlichen Autochtonen *) des Gnomenreiches wohnten, bei welchen die Esel sehr gebräuchlich waren. Nicht lange stand er mit seinem Führer auf dem Markte; als sich auch schon ein Käufer fand, und ihn mit achtzig Drachmen **) bezahlte.

In dessen Hause angelangt, wurden ihm sogleich die größten Lasten aufgebürdet, und oft, wenn er mehr Prügel bekam, als er kaum ertragen konnte, sagte er, in dem höchsten Ausdrucke des Schmerzes, zu sich selbst: „Ist dieß der ver-

---

*) Autochtonen: Menschen, deren Stamm das Land, wo sie wohnen, von jeher inne gehabt.

**) Drachmen: eine Silbermünze, ohngefähr ein 20 Kreuzer-Stück.

sprochene Ueberfluß! mußte ich darum alle die Herrlichkeiten kennen lernen, um in diesem Zustande mein Leben zu beschließen?“ — Mit einem Passe, mit Geld hatte ihn der Mann aus dem Traume versehen, nur jetzt, wo er dessen Hülfe so sehr bedürftig war, schien dieser gar keine Notiz mehr von ihm zu nehmen. Und dennoch hätte er gerne Alles — mit der seinem jetzigen Geschlechte eigenen Geduld—ertragen, wäre ihm nur eine kleine Nachricht von dem Schicksale seiner Nizephore zugekommen. So lebte er einige Tage in Schmerz und Trauer, als das Thyia-Fest *) gefeiert werden sollte, bei welchem, ohne Unterschied der Stände, Ohren und Hörner, Alles gleich Antheil nehmen durfte. Um das Fest zu verherrlichen, wurde eine berühmte Sängerin, Demoiselle Samstag, vom Erlenhoftheater, auf Gastrollen verschrieben.

Dieß hatte kaum eine graue Katze, welche öfters dergleichen Neuigkeiten aufschnappte, wenn sie ganz unschuldig auf der Ofenbank des Bürgermeisters saß, unserem Agenor mitgetheilt, als dieser sogleich den Entschluß faßte, um sich hierdurch so viel als möglich seine Lage zu verbessern, durch eine fein ausgearbeitete Theater-Kritik den Einwohnern der Gnomenstadt begreiflich zu machen, daß

---

*) Thyia-Fest wurde jährlich in Griechenland zu Ehren des Bacchus gefeiert.

er zwar durch widrige Schicksale genöthigt, Eselsrang zu bekleiden, jedoch weit davon entfernt sey, ein geborner Esel zu seyn. Der Tag brach an, und Agenor erstaunte nicht wenig, als manche Dame, welche, seit er sie zu kennen die Ehre hatte, den Besen nicht aus der Hand gebracht, heute in langem Shawl und Walte-Scott-Hute erschien. Ja, sogar des Schäfers Rustan stieg, mit einem prächtigen Carbonari angethan, durch die Straßen, und ließ die herrlichsten Bratenknochen unberührt liegen, um keine Flecken in selben zu bringen. Agenor selbst wurde von seinem Herrn mit einem Tribonion*) und einem abgelegten Bolivarshute beschenkt, um, wie er sagte, seine Ohren, damit sich Niemand daran stoßen möchte, ein Bischen zu maskiren.

Die Oper (der Oberon), in welcher die große Sängerin das Publicum entzücken sollte, konnte wegen plötzlicher Heiserkeit derselben nicht stattfinden; dahingegen feierte ein Plebejer, welcher sehr reich war (ein Umstand, der in dem Gnomenreich den Besenbinder adelte), seine Hochzeit, auf welche die ganze Stadt, nur die Häuser nicht, geladen war. Auch Agenor befand sich unter der Zahl der Gäste; was ihm gar nicht viel Freude verursachte, indem er den arbeitsfreien Tag in Einsamkeit dem

---

*) Tribonion: ein kurzer griechischer Mantel.

Andenken seiner heißgeliebten Nizephora leben wollte. Er trat also mit einer Art von Widerwillen in den Saal, und setzte sich traurig in eine Ecke desselben, ohne an den wilden Jub.l und dem Tellerzerbrechen, welches den mehr oder minderen Grad eines Menschen von Bildung, das heißt, als von Vermögen, das Verbrochene wieder bezahlen zu können, anzeigte, Theil zu nehmen. So mochte er die Hälfte des Festes gesessen haben, als eine Gnomin, welche gerade vor ihm Contre tanzte, seine Aufmerksamkeit auf sich zog. — Sie wandte sich um, und er erkannte seine Nizephore. Mit dem Ausrufe des freudigsten Schreckens flog er auf sie zu, stürzte aber in der Eile in den Krater einer heißen Straßburger Gänseleber-Pastete, welche eben über den Saal getragen wurde, wodurch er alles Bewußtseyn verlor. Als er wieder erwachte, lag er in einem von Perlen glänzenden Saale, auf Polstern von Pot-pourri, in seiner vollkommen wieder erlangten Menschengestalt. Ihm zur Seite saß Nizephora, und zu seinen Füßen der Mann aus dem Traume, welcher Anblick so überraschend für Agenoren war, daß er sich schüttelte, wie ein nasser Pudel, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß das, was er vor sich sehe, wirklich kein Traum sey.

„Agenor!“ sagte der Mann, „eine wunderbare Kette von Begebenheiten hat sich zusammen gereiht, an welcher das Schicksal Dich einen großen Antheil nehmen läßt. Höre, um zu einer klaren Ue-

bersicht Deiner Verhältnisse zu gelangen, meine Geschichte: Mein Vaterland ist Thessalien, wo man mich als einen höchst weisen Mann allgemein verehrte; ein magischer Ring, in dessen Besitz mich die Erbschaft meines Ur-Großvaters versetzte, verhalf mir zu diesem Rufe; denn durch ihn hatte ich den Schlüssel zu allen Wundern der Natur erhalten. Ein böser Zauberer hatte sich in Nizephoren, meine Tochter, verliebt, und da er keine Hoffnung, sie je zu besitzen, sah, so sann er auf Rache. Sein erster Gedanke fiel auf meinen Ring, welchen er mir bei einem Bade in Gestalt einer Krähe, mit sammt dem Bande, an welchem ich ihn gewöhnlich zu tragen pflegte, vom Halse zog, ohne daß ich es bemerken konnte. Zu spät sah ich ihn mit dem Raube davon fliegen. Seine Zauberkraft bestand aus einem Gürtel, welcher ihm aber verbot, irgend ein Metall bei sich zu tragen, und sich keinem Mädchen zu nähern, welche ihn nicht freiwillig in ihre Nähe rief; weßhalb er meinen Ring in das Wasser warf und sich begnügen mußte, meine Tochter in eine Gnomin zu verwandeln, ohne ihr sonst ein Leid zufügen zu können. Blos meine kleinen Zauberkünste, welche durch einen kostbaren Stein mir zu Gebote standen, gebrauchend, reiste ich, meinen Ring suchend, umher. — Apollo, welchen ich einst in dieser Sache um Rath fragte, erklärte mir durch den Mund der Pythia: daß durch einen jungen Menschen, welchen ich unter einem Lorbeerbaum finden würde (ge-

lingt es mir, ihn zu einer Reise durch das Gnomenreich zu bewegen), ich meinen Ring wieder finden würde. Ich fand Dich und war Dir, vom hohlen Baume an stets unsichtbar Dich schützend, zur Seite, bis jene unselige Verwandlung meiner Macht Gränzen setzte; ich durfte vermöge eines Zauberwortes, welches die alte Fee über Dich aussprach, als sie Deine Ohren nach gnomischer Weise modernisirte, nicht mehr mit Vorsatz in Deine Nähe kommen. Ein glücklicher Zufall ist es zu nennen, daß meine Tochter und ich zu dem gestrigen Feste geladen waren. Eben eine Partie Schach spielend, hörte ich, daß (mit Deiner Erlaubniß) ein junger Esel in jener kolossalen Pastete verunglückt sey, als ich mit meinen noch übrigen Zauberkünsten hülfreiche Hand zu leisten, nach dem Saale eilte. Ich erkannte sogleich Dich, aber wie groß war nicht mein Erstaunen und meine Freude, als ich in jener Gänseleber meinen magischen Ring stecken sah, welchen vermuthlich die Straßburger Gans, als sie noch lebend unter ihren Gespielinnen wandelte, mit dem Wasser, in welches mein Antagonist ihn geworfen, hinunter getrunken hatte. Mein erster Gebrauch, welchen ich von selbem machte, war, daß ich Dir und meiner Tochter euere vorigen Gestalten wieder gab."

Nun erst sah Agenor, daß Nizephore an Größe anderthalb gute bayerische Ellen gewonnen hatte, und ihre Wangen, welche sonst in das Meergrünliche fielen, von einem sanften Rosenschein angehaucht zu seyn schienen; auch ihre Haare erfreuten sich nun,

statt der olivengrünen, einer kastanienbraunen Farbe: und sie hatte nun, um von Agenor geliebt zu werden, keinen Jynx mehr nöthig.

„Ich habe in Eueren Herzen gelesen," sagte der Mann, „Ihr liebet Euch und ich weiß nichts dagegen einzuwenden. Laßt uns also eilen, ein Land zu verlassen, welches zwar Alles besitzt, was für Geld zu haben ist, jedoch durch seine herrschenden Vorurtheile dem Nichtgnomen die Oberwelt nicht ersetzen kann."

Bei diesen Worten erschien ein herrlicher Muschelwagen mit zwei Giraffen bespannt, welchen die glückliche Trias bestieg, und in selbem, ohne zu übernachten, der Gränze zufuhr.

Hier fanden sich freilich einige Schwierigkeiten, indem sie wieder einen hohlen Baum zu passiren hatten; aber der magische Ring mußte aus der Verlegenheit helfen, und so kamen sie glücklich zu Delphi an, wo das Erscheinen des verloren geglaubten Kechenäers keine geringe Freude verursachte.

Den folgenden Tag wurde sogleich die Vermählung Agenors und Nizephoras mit der größten Pracht vollzogen, nach welcher sie ein glücklich und zufriedenes Leben führten.

Der letzten Nachricht zufolge, welche durch Lord Cochrane mit einem Paquet-Boote herausgekommen ist, schaukelt Agenor nun schon einen kleinen Kechenäer in einer Smaragden-Wiege.

Numero Siebenundzwanzig.

[illegible] Zigeunerbraunen Far- [illegible] Wagner geliebt zu werden [illegible].

„[illegible] gefällt," sagte der [illegible] ist doch nichts dagegen [illegible], ein Land zu [illegible], um [illegible] Brüderschaft [illegible] nicht erlöschen kann."

[illegible]

[illegible] Schwierigkeiten, indem sie wieder einen [illegible] zu passiren hat- ten. [illegible] auf den [illegible] glücklich zu Delphi an, wo [illegible] verursachte.

[illegible] sogleich die Vermäh- lung [illegible] mit der größten Pracht [illegible], und welcher sie ein glückliches und zufrie- denes Leben führen.

Der letzten Nachricht zufolge, welche durch Lord [illegible] heruntergekommen ist, [illegible] Wagner nur schon einen kleinen [illegible] in einer [illegible]-Wiege.

Numero Siebenundzwanzig.

„Morgen also, morgen ist der glückliche Tag des seligsten Wiedersehens,“ jubelte Eduard, indem er freudetrunken das Heil verkündende Blatt mit unzähligen Küssen bedeckte. „Gerade an meinem 27ten Geburtstage; der Himmel hätte kein lieberes Geschenk für mich wählen können, als meine theuerste Melitta mir in die Arme zu führen.“ Die kalten Wände waren zu enge für seine Freude stürmende Brust; er mußte hinaus in die freie Luft, um wo möglich, wenigstens an den Blüthen, den Vögeln des Haines Theilnehmer seiner Gefühle, welche das jugendliche Soldatenherz bewegten, zu finden.

Eduard von Süden, Lieutenant in **schen Diensten, hatte vor ohngefähr anderthalb Jahren in einem Duelle, welches bei seinem etwas heftigen Charakter gerade nichts Ungewöhnliches war, das Unglück gehabt, verwundet zu werden, wodurch er, zur Herstellung seiner Gesundheit, der Kur zu

Wiesbaden benöthigt war. Hierdurch wurde ein Lieblingswunsch seines Herzens befriedigt; denn lange schon hätte er gerne auf längere Zeit daselbst verweilt; allein die liebe Mama wollte durchaus zur Vermehrung seines Zuschusses sich nicht verstehen, wodurch also die Reise immer unterblieb. — Nun aber, diese Gelegenheit benützend, schrieb Eduard den Zustand seiner Verwundung, mit den grellsten Farben malend, an dieselbe, und tief bewegt schickte die Mutter mehr als er verlangt hatte.

Mit Extra-Post ging es nun dem lieben, heißersehnten Wiesbaden zu, wo bald seine wenigen körperlichen Schmerzen sich auflößten in dem Strudel der Vergnügungen, welcher dieser herrliche Ort in Fülle darbietet, wenn man nur eine Fülle der Börse dagegen zu biethen hat.

An dem verhängnißvollen grünen Tische, an welchem schon Mancher die Ruhe seines Lebens — oft noch mehr verloren hat, sah Eduard ein Mädchen, die dem Spiele des launenhaften Glückes zusah; — ein Mädchen! das seine kühnsten Ideale übertraf. So mußte das Weib aussehen, die seinen etwas flatterhaften Geist auf ewig fesseln konnte; so! — das stand in dem Augenblicke des Sehens ganz klar vor seiner Seele.

Auch sie schien die ruhige Fassung etwas zu verlieren, als ihr Auge auf den schönen, jungen, Sieg gewohnten Manne fiel, dessen Blicke feurig glühend den Ihrigen begegnete. Vergebens bemühte

sie sich, ihre Aufmerksamkeit wieder dem Spieltisch zuzuwenden, die Zahlen schienen im Nebel zu vergehen, und unwillkührlich mußte sie den Blick nach der Höhe richten, um ihr auf einmal erkranktes Auge wieder zu stärken. Und konnte sie dieß, ohne den schönen Fremden anzusehen, da er ihr gerade gegenüberstand?

Bei harmonisch gestimmten Seelen, welche gleichsam nur geschaffen sind, sich zu lieben, welche — sind sie auch in den verschiedensten Theilen der Welt geboren — das Schicksal im Gewande des Zufalls zusammenführt, braucht es nur zur Entscheidung ihres ganzen Lebensglückes eines Blickes, der brennend in die Seele fällt, in dem sich alle Empfindungen tauchen, und nach diesem einen Blicke ist man sich einer gewissen geistigen Verwandtschaft bewußt, welche Jedem das neue Ich in keinem fremden Lichte mehr erscheinen läßt.

So ging es auch bei Eduard und Melitta. Als sie das Spielzimmer mit ihrer Tante verließ, glaubten Beide sich schon längst gekannt, geahndet zu haben, und arm dünkte ihnen die Zeit, welche sonst als der Glanzpunct ihres Lebens erschienen war. Bald gelang es Eduard, mit Frau von Nord, der Tante Melitta's, bekannt zu werden, welche, im schönsten September ihrer Jahre, sich für berechtigt hielt, das sichtbare Streben Eduards, in ihre Gesellschaft zu kommen, einzig und allein auf sich zu beziehen. Hierdurch durften freilich die

Liebenden nie den Schleier des Geheimnisses, welcher ihr baldiges Verständniß deckte, lüften, weil sie unfehlbar die Rache getäuschter Hoffnungen getrennt haben würde. Aber um so sicherer konnten sie jeden Tag auf das Glück, sich sehen und sprechen zu können, zählen.

So in seligem Entzücken verstrich die Badezeit, und Beide hätten sich noch so unendlich viel zu sagen und zu fragen gehabt; aber die fatale Tante war selbst zu untröstlich über den Verlust eines in ihren Jahren so seltenen Anbethers, um ihnen nur einen Augenblick von der Seite zu gehen. Es wurden also Briefe gewechselt, wodurch der längst geschlossene Bund befestigt wurde. Endlich brach der trübe Morgen des Scheidens an, und wäre Frau von Nord nicht zu sehr vom Nebel ihrer Eigenliebe umflort gewesen, so hätte in den Blicken der beiden jungen Leute, welche den letzten Tag weniger ihr Geheimniß zu verbergen verstanden, ihr ein gewaltiges Nordlicht aufgehen müssen.

Wie ein Träumender sah Eduard dem dahinrollenden Wagen nach, mit welchem sich in jeder Secunde der Raum zwischen ihm und seinem Glücke weiter ausdehnte.

Für ihn hatten nun alle die Herrlichkeiten keinen Reiz mehr; da er alles ja nur an ihrer Seite zu genießen gewöhnt war: was sollte er ferner zu Wiesbaden thun? seine Kur war längst beendet, und für die neuen Wunden des Herzens half die

heiße Quelle nicht. — Nachdem er also von allen Plätzen, wo er sie zuerst gesehen, wo er zuerst ihre Hand erfaßt, wo der erste selige Kuß ihm zu Theil ward, Abschied genommen, eilte auch er dem Orte seiner Garnison zu.

Hier wurden nun fleißig Briefe geschrieben und empfangen, und obwohl Eduard nicht zu der kleinen Zahl der ganz gewissenhaft Getreuen gehörte, so war doch keine all der schönen Damen, welchen er den Winter hindurch den Hof machte, vermögend, das Bild Melittas in seinem Herzen nur zu schwächen, vielweniger zu vertilgen. — Sie schrieb ihm: nächsten Sommer wieder nach Wiesbaden zu kommen, und zwar statt der Tante in Gesellschaft ihres Vaters, worauf Beide ihre süßen Hoffnungen bauten.

Der Frühling erschien, und sobald die Zeitungen die ersten Kurgäste meldeten, fand sich Eduard daselbst ein, um sein heißgeliebtes Mädchen zu erwarten.

Eine Ewigkeit dünkte ihm jeder Tag, als endlich ein Brief erschien, der ihre Ankunft auf den nächsten Tag, als seinem 27ten Geburtsfeste, ankündigte.

Den geliebten Brief auf dem klopfenden Herzen, eilte er hinaus, ohne zu wissen wohin. Der Zufall führte ihn durch das Nerothal auf den Gaisberg. Hundertmal hatte er wohl schon diesen beliebten Vergnügungsort der Kurgäste besucht, und

dennoch erschien ihm derselbe, als sehe er ihn heute zum erstenmale. Mainz mit allen seinen herrlichen Umgebungen lag in der Rosengluth der untergehenden Sonne vor seinen Blicken, und der Rhein, der König von Deutschlands Flüssen, woher seine Melitta kommen mußte, floß in majestätischer Pracht durch seine Ufer. Tausend Pläne, Hoffnungen und Freuden einer seligen Zukunft ließen Eduard vergessen, daß es bereits dunkel geworden war.

Endlich brach er auf, aber zu schlaflos, zu bewegt, um schon nach Hause zu gehen, kam er vor den Kursaal. Der Mond spiegelte sich in dem kleinen mit Anlagen umgebenen See, und ein verspäteter Schwan schiffte über die glänzende Fläche desselben dem einsamen Häuschen zu. Aus den hohen Fenstern des Kursaales schimmerten, da es gerade Mittwoch — also Balltag — war, tausend Lichter ihm entgegen. Ein Walzer, den die Engel im Himmel nicht ohne Tanzlust mit anhören konnten, tönte wirkungslos ihm zu, und konnte nur den Gedanken in ihm erzeugen: „Heute über acht Tage fliegst auch Du mit ihr durch die Reihen dieser Seligen!“ — Am Spieltische hatte er sie zum Erstenmale gesehen, dahin wollte er auch jetzt.

Ohne einen Blick auf die schöne Damenwelt, welche hier versammelt war, zu werfen, eilte er durch den Saal in das Spielzimmer.

Eine Menge Menschen war hier um den Tisch gedrängt, welche sich nicht Athem zu holen getrauten, da die bedeutungsvolle Kugel eben kleppernd dem Ort des Zufalls zueilte. Jetzt stand sie still und mit ihr viele Herzen. Vingt sept noir, impaire et passe, rief der Banquier. Da gerade diese Numer die Zahl der Jahre seines morgigen Geburtsfestes andeutete, so schaute Eduard auf dieselbe, ob Jemand gewonnen habe. Eine niedliche Damenhand zog 36 Louisdor's hievon, und indem sie bemüht war, die goldenen Weltbeherrscher zwischen die rosigen Finger zu fassen, folgte mechanisch Eduards Blick dem Ursprung dieses schönen Armes, und erkannte mit der freudigsten Ueberraschung seine Melitta. Er wollte durch die Menge auf sie zu, aber ehe er sie erreichte, gab ihr ein großer schöner Mann, mit einem tüchtigen schwarzen Schnurbart versehen, den Arm, und Beide eilten dem Saale zu.

Eduard stürmte ihnen nach. Der Tanz fing eben an, und Melitta reichte ihrem Führer die Hand zu demselben. Eduard ging in lichten Flammen der Wuth und Eifersucht auf; unfähig, ihren Anblick — den Anblick des triumphirenden Feindes zu ertragen, eilte er der unteren Thüre des Saales zu. Ausser demselben blieb er noch einmal stehen und schaute durch die Glasfenster; aber Melitta tanzte, als ob es keinen Eduard für sie in der Welt gäbe, und dennoch mußte sie ihn ja gesehen

haben; denn dicht war er an ihr vorbeigegangen, sein flammender Blick hatte ja dem Ihrigen begegnet, als sie sich von ihrem Begleiter auf Jemand aufmerksam gemacht, umsah.

Er eilte den Colonaden zu; hier in den nächtlich verödeten Hallen suchte der Ausbruch seiner Leidenschaft sich Luft zu machen.

„So ist die weibliche Natterbrut!" rief er einüber das anderemal, ohne mit einer Sylbe seiner Liebesabenteuer, welche er trotz den zärtlichen Briefen Melittens den Winter hindurch unterhielt, zu gedenken. — „Ich hatte sie so treu geliebt, und so wird mein heißes Gefühl, meine Liebe belohnt!" — Nicht beleidigte Eitelkeit, mit welcher der Mensch sich selbst so oft täuscht, reines Gefühl gekränkter Liebe war es, was Eduards Herz schmerzlich durchbohrte, beinahe zu zersprengen drohte. Nichtig stand nun jede Art von Vergnügen vor seiner Einbildungskraft, und als ob mit dem Glauben an ihre Liebe alle Freuden seines Daseyns auf ewig entschwunden wären, glich er sich einem glanzlosen Flecken unter dem Heer der schimmernden Sterne. Eine ungewohnte wehmüthige Stimmung beherrschte sein Gemüth; er eilte wieder dem Saale zu; aber kaum aus der einsamen Stille der Nacht in die Tageshelle der Lichter gekommen, so nahmen auch alle Furien der Eifersucht und Rache wieder in seinem Herzen Platz.

Melitta saß an einer der Säulen gelehnt, im eifrigen Gespräche, wie es schien, neben einer Blondine. Unschlüssig in seinem Beginnen ging er im Saale umher, als ob er jemand Bekanntes vermisse: während in seinem Inneren es stürmte und braußte, als sollte ein Schiff zu Grunde gehen. Da fing die Musik an, Eduard eilte auf Melitta zu und reichte ihrer blonden Nachbarin die Hand zum Tanze.

»Ist diese Dame dort Ihre Fräulein Schwester?« fragte er während desselben.

»Eine Cousine,« sagte die kleine Blonde.

»»Der schwarze Herr, welcher bei ihr steht, ist wohl ihr Gemahl?«

»Noch nicht —«

»Noch nicht«, wiederholte er langsam und biß sich in die Lippen. Also war der Betrug klar, einen Bräutigam — einen ebenfalls betrogenen Bräutigam hatte die Schlange, und konnte mit so zärtlichen Worten den höchsten Ausdrücken einer glühenden Leidenschaft ihre Ankunft ihm verkünden! Dieses Gesicht voll Engelsmilde konnte eine so tückische Seele verbergen, die an den Flammen seiner ihn selbst verzehrenden Eifersucht sich weidete! —

Als er nach beendigtem Tanze seine Dame auf ihren Platz zurückführte, wollte er die Treulose ansprechen, um seinem gepreßten Herzen Luft zu machen; aber ein alter Mann, den er für ihren Vater zu

erkennen glaubte, und noch einige Herren umringten sie, und machten ihm jede Annäherung unmöglich. So ging es den ganzen Ball hindurch; sie wußte in jeder Gelegenheit ihm auszuweichen, daß er auch nicht eine Secunde fand, wo er es wagen konnte, den Strom von Vorwürfen, welcher sein Innerstes durchbrauste, über sie auszugießen. Um 12 Uhr verließ sie am Arme ihres Glücklichen mit ihrer ganzen Gesellschaft den Saal, und hier endlich, beinahe schon an der Thüre, fiel ihr erster Blick, seit qualvollen drei Stunden, auf ihn. Sie sah ihn an, mit Augen, in welchen der ganze Himmel zu ruhen schien, als wollte sie sagen: glaube an mich!

In dieser Minute zog ein Chor jauchzender Engel in seinem Herzen ein, und tausend Stimmen der Eitelkeit, Selbstliebe und des Glaubens flüsterten ihm zu: sie liebt Dich und kennt keine Seligkeit ausser Dir. — Er eilte nach Hause, alle Briefe wurden durchgesehen; manche Worte, welche ihn sonst paradiesisch erhoben, erregten jetzt — in anderer Stimmung gelesen — Zweifel; manche Aeußerung des innigsten Gefühles erschien ihm nun gezwungen; aber ein Blick in den Spiegel, aus welchem der schönste Lieutenant des ganzen Regiments, ja — nach Aussage mancher Dame, der ganzen Armee — heraussah, ließ ihn die günstigste Lößung des Knotens hoffen.

Mit dem ersten Strahl der Morgen-Sonne war Eduard auf dem Wege nach den vier Jahreszeiten, wo Melitta wohnte. Alle Fenster waren noch mit Vorhängen umzogen, — welches von den Vielen dieses großen Gebäudes konnte wohl das ihres Zimmers seyn? — kühlend umwehte ihn die scharfe Morgenluft, aber wie glühendes Blei ging es durch seinen ganzen Körper, als ein Fenster sich öffnete; die Möglichkeit, Melitta könnte es seyn, machte alle seine Pulse stille stehen, als zu seinem größten Unwillen eine alte Dame, die Nachtmütze tief über beide Ohren gezogen, mit prüfenden Augen nach dem Wetterhahn, welcher auf dem Dache des gegenüberliegenden Nassauer Hofes paradirte, sah.

So ging ein Vorhang, ein Fenster nach dem anderen auf, reges Leben war im ganzen Hause — keine Melitta ließ sich sehen.

„Vielleicht ist sie am Kurbrunnen“, dachte Eduard nnd lenkte seine Schritte dahin. Viele Damen und Herren waren versammelt, aber sie, die Königin seines Herzens, fehlte. Um nicht müßig zu stehen, ließ er sich ein Glas Wasser reichen.

„Mir auch!“ sagte Jemand, und gab der schon etwas alternden Hebe ein Glas über Eduards Schulter, worauf M. v. N. geschliffen war. Eduard sah um, und hinter ihm stand sein schwarzbärtiger Antagonist. Wie ein Dolchstich traf dieser

Anblick sein Herz; er starrte das M des Glases an, und war eben unschlüssig, ob er den verhaßten Fremdling ansprechen sollte oder nicht, als sein Bedienter auf ihn zutrat und ihm meldete: daß zwei Briefe für ihn zu Hause lägen. Von der Post können sie nicht seyn, denn diese kömmt ja erst Abends an, dachte Eduard und ein ahnungsvoller Sonnenstrahl fiel in seine Seele. Wie von Sturm gejagt eilte er nach Hause. Die Schriftzüge beider Briefe waren ihm unbekannt. In der gespanntesten Erwartung öffnete er den Ersten, aber wie fühlte er in seinen Hoffnungen sich betrogen, als er die Worte las:

„Ich habe gestern sehr unglücklich gespielt; leihe — bis frische Hülfstruppen aus der Heimath ankommen — 50 Ducaten Deinem

unveränderlichen Freund

Albin von Donnerschlag.

Das war wohl ein Donnerschlag getäuschter Hoffnung. — Unsicher erbrach er das zweite Siegel.

„Eine Dame Ihrer Bekanntschaft, welche die männliche Neugierde etwas auf die Probe zu setzen, ihren Namen verschweigt, bittet sich die Ehre Ihres Besuches aus. Wohnt in den vier Jahreszeiten Nro. 27," lautete dessen Inhalt.

Hatte ihm erst ein Strahl geleuchtet in die Nacht seiner Liebespein, so gingen jetzt tausend Sonnen in gigantischer Gewißheit seinen Blicken auf. „Ich hab's! ich habs!" rief er entzückt und

rannte den eben mit dem Frühstück in das Zimmer tretenden Bedienten das Caffeebrett aus den Händen, daß die Tassen klirrend zur Erde fielen. Diesen kleinen Unfall kaum bemerkend, eilte er die Treppe hinunter durch die Stadt. Klar war ihm Melittas gestriges Betragen; sie wollte seinen Glauben prüfen, um ihn heute, zu seinem Geburtstage — vielleicht schon mit der Einwilligung ihres Vaters zu überraschen.

So in den angenehmsten Gedanken, den süßesten Hoffnungen langte er in den vier Jahreszeiten an. Er eilte durch die Gänge nach Nr. 27, aber die Thüre war zu seinem größten Schrecken — verschlossen.

Ein Aufwärter, welcher eben über den Gang kam, sagte: das Fräulein wäre vor einer halben Stunde von einer großen Gesellschaft per Esel abgeholt worden.

„Und weiß er nicht, wohin?“

„„Ich glaube, sie sind auf die Platte geritten.““

„Auf die Platte,“ dachte Eduard im Fortgehen; „da kommen sie wohl schwerlich vor Abends nach Hause.

So lange konnte er unmöglich seine Ungeduld verschieben; er eilte also der Eselsparade zu, um sich den schönsten auszusuchen, und seinem fliehenden Glücksstern so geschwind, als auf diesem Geduldsthiere nur immer möglich, nachzujagen.

Eben war die Wahl getroffen, als ein **scher Kapitän, den er das Jahr zuvor zu Wiesbaden kennen lernte, auf ihn zukam.

„Ach, sieh' da! mein lieber Süden ist auch wieder hier! nun das freut mich, daß sie so schön Wort gehalten haben," sagte er und schüttelte freundlich Eduards Hand. „Aber was Teufel, was machen Sie denn da mit dem Esel, wo wollen Sie denn so allein hin?

„„Auf die Platte.""

„Warum nicht gar, es ist ja heute eine afrikanische Hitze. Kommen Sie, wir wollen nach dem Kursaale, und dort ein Glas Wein zusammen trinken."

Aber Eduard bestand hartnäckig auf dem Ritt, und der Kapitän entschloß sich endlich, ihm Gesellschaft zu leisten.

Die Sonne brannte in glühenden Strahlen auf die beiden Ritter, und schweigend trabten sie neben einander her. Als sie endlich im Schatten angelangt und kühlere Lüfte sie umwehten, da wurde der Kapitän wieder gesprächig, und nachdem er hundert muntere Scenen ihres ersten Zusammenseyns der vorjährigen Badezeit in Erinnerung gebracht hatte, sagte er, sich plötzlich besinnend:

„Wissen Sie etwas Neues? die kleine hübsche Brünette, der Sie voriges Jahr so ernstlich den Hof machten, ist auch wieder hier."

„„Haben Sie sie gestern auf dem Balle gesehen?““ sagte Eduard, seine innere Bewegung verbergend.

„Nein, da war ich nicht, aber ehe ich zu Ihnen kam, sah ich sie mit einer großen Gesellschaft von einem kleinen Morgenritt nach Hause kehren; ich ging gerade an den vier Jahreszeiten vorüber, als sie abstieg.

„„Nun! so soll das heilige Donnerwetter den Aufwärter erschlagen!““ rief Eduard übermannt, und gab seinem Esel einen Schlag, daß dieser mit ihm über einen Graben setzte.

„Was machen Sie denn?“ lachte der Kapitain hinterdrein; „Sie glauben wohl, Sie sitzen zu Pferde?“

Eduard hätte vor Wuth vergehen können. Umzukehren, daran war nicht mehr zu denken, denn mehr als zwei Drittel des Weges hatten sie schon zurückgelegt, er mußte also hinauf, wenigstens über Mittag oben bleiben. Und was mußte Melitta, die zärtliche Melitta, zu seinem Ausbleiben sagen? — Stumm, ohne Speise und Trank zu berühren, saß er, als sie oben angelangt waren, und zählte in Todesangst jede verstrichene Minute.

Endlich hatte der Kapitän seine Flaschen geleert, und gab selbst, sich die plötzliche Verstimmung seines Gefährten nicht erklären könnend, das Zeichen zum baldigen Aufbruche. Froh, seiner Höllenqual

nun los zu werden, war Eduard immer der Erste den Berg hinunter, und hörte kaum die Bemerkungen, die der Kapitän über den Genuß der herrlichen Aussicht machte.

So langten sie nach einer Abwesenheit von fünf Stunden wieder in der Stadt an. Eduard beurlaubte sich bei seinem Freunde, eilte nach Hause, sich umzukleiden, und von da wieder den geliebten vier Jahreszeiten zu. Diesmal schien das Glück ihm günstiger zu seyn, denn die Thüre von Nro. 27 war halb geöffnet und Eduard glaubte Melittens Stimme zu hören. Mit hochklopfendem Herzen betrat er das Zimmer. Lautlos, erstarrt blieb er in der Mitte desselben stehen.

„Kommen Sie endlich!“ rief die ihm entgegen eilende Hedwig von Leyden, „wo waren Sie denn nur den ganzen Tag?“

Eduard war unfähig zu antworten: zu sehr hatte er sich in allen Hoffnungen betrogen. Er konnte sich nicht fassen, als die Wirklichkeit mit ihrem eisigen Hauch die Bilder seiner glühenden Phantasie zerstörte, schwindelnd schien Alles mit ihm im Kreise herumzugehen. Aber die muntere Hedwig bemerkte dieß Alles nicht, und zog ihn plaudernd zu sich auf das Sopha.

„Nicht wahr?“ sagte sie, „das hatten Sie wohl auch nicht geahndet, daß ich die Verfasserin des Billets bin, sonst hätten Sie wohl nicht so lange auf sich warten lassen? — hoffe ich wenigstens! —

Sehen Sie, lieber Süden!“ fuhr sie fort, „Sie haben diesen Winter über stets geklagt, daß Sie unter allen meinen Verehrern der wenigst Begünstigte wären; zum Beweise, wie unrecht als sie hatten, erkläre ich Sie für die ganze Badekur zu meinem Ritter, und begebe mich in Ihren Schutz und Schirm. Denn Sie müssen wissen, ich bin mit meiner todtkranken Großtante hier, welche in Gesellschaft von Gicht, Podagra und allen möglichen Uebeln das Bette nicht einen Augenblick verlassen kann. — Sie müssen sich also bequemen, auf meinen kleinen Spaziergängen mich zuweilen zu begleiten! Heute per Exempel habe ich mir eine Loge im Theater bestellt, wenn es Sie nicht genirt, so können Sie gleich Ihren Ritterdienst antreten und mich dahin begleiten.“

Zum erstenmale in seinem Leben bereuete Eduard seine Leidenschaft, der Liebling aller Damen seyn zu wollen, seinen Hang: bei jedem hübschen Gesichte als der Begünstigte zu gelten, denn was konnte nun diese Hedwig, um deren Gunst er sich blos diesen Winter bestrebt hatte, weil sie zu ihrer in seiner Garnisonsstadt verheiratheten Schwester als Besuch kam, und — wie immer das Neue am besten gefällt — daselbst allgemeines Aufsehen erregte, was konnte nun diese Hedwig, welche trotz ihrer Schönheit, ihrer munteren Laune keinen Vergleich mit Melitten aushielt, für einen Eindruck bei derselben hervorbringen, wenn er öffentlich mit

ihr erschien? Wie konnte er Hoffnung hegen, sich mit Melitten verständigen zu können, wenn Hedwig an seinem Arme hing? und selbst, wenn sie nicht unschuldig wäre? ein Gedanke, den Eduard kaum zu fassen vermochte! auch in diesem Falle, daß sie ihn wirklich betrogen hatte, so blieb ihm dann selbst der Trost versagt, in einem günstigen Augenblicke ihr ihre Handlungsweise vorzuhalten: da sie ihn nun gleiches Vergehen beschuldigen konnte.

Aber alle diese Gedanken, welche ihn tödtlich folternd allen Athem benahmen, halfen nichts, und er mußte, ohne höchst unartig zu seyn, Hedwig nach dem Theater begleiten.

Als sie daselbst ankamen, waren die Logen meistens noch unbesetzt, und Eduard, der unter anderen Verhältnissen mit banger Sehnsucht der Ankunft Melitta's entgegen gesehen hätte, zitterte nun jedesmal, wenn er eine Thüre gehen hörte, sie zu sehen.

Schon glaubte er seiner Angst überhoben zu seyn, denn die Ouverture hatte bereits angefangen, als er von Hedwig auf den Prinzen ** aufmerksam gemacht, Melitta sich gerade gegenüber gewahrte. Sie saß wieder neben der kleinen Blondine und der schwarze Herr hinter ihnen. Ihre Augen hatten auf ihm geruht, als er sie zuerst bemerkte; sie nahm sichtbar wenig Theil an der Unterhaltung zwischen ihren Begleitern, und er verwandte keinen Blick von ihr. Als der Vorhang

den Act schloß, sagte Hedwig: „Das Theater ist sehr vortheilhaft gebaut, wenigstens für die Schauspieler; denn da der Schall gänzlich nach oben geht, und man von dem Ganzen kaum drei Worte versteht, so kann man — da man doch immer das Beste glauben soll — immer vermuthen, sie haben recht schön gespielt, wenn es vielleicht auch nicht so ganz der Fall war. Finden Sie das nicht auch, lieber Süden?"

Eduard, der von der ganzen Rede nur das: sehr schön gespielt, gehört hatte, erwiederte, um nur etwas zu sagen:

„Gewiß finde ich es auch, sie haben sehr schön gespielt."

„Sie sind heute ja recht zerstreut!" sagte Hedwig und sah ihn mit großen leuchtenden Augen an, ihre Lachlust kaum bezähmend.

Eduard entschuldigte sich mit unendlichen Kopfschmerzen, und war froh, nach ewig langen zwei Stunden das Theater beendigt zu sehen; denn nun durfte er ja hoffen, nach qualvoll durchlebtem Tage einmal mit seinen schmerzlichen Gefühlen allein zu seyn.

Aber Hedwig schien es sich in den Kopf gesetzt zu haben, seine Martern zu vollenden; denn trotz allen Einwendungen, wußte sie ihm das Versprechen abzunöthigen, zum Abendessen bei ihr zu bleiben.

Hier stellte sie ihn nun ihrer Großtante vor, welche bei weitem nicht so krank aussah, als es Hedwig gemacht hatte.

„Morgen,“ fing sie während des Essens an, „morgen werde ich Sie mit der Familie Nord, welche meine nächsten Zimmer-Nachbarn sind, bekannt machen. Die Eine ist zwar Braut, aber die Andere, das auch ein recht liebes Mädchen ist, hat noch ein freies Herz ihren Eroberungsplänen entgegenzusetzen. Ich werde mich als neutral mit meinen Truppen auf eine benachbarte Höhe lagern, und ruhig dem Kampfe zusehen, wer Sieger wird. Das sage ich Ihnen, verwahren Sie das Fort-Herz nur gut, denn die kleine Nord hat sehr gute Artillerie; wo das Geschütz ihrer schwarzen Augen hintrifft, ist selten an langen Widerstand zu denken.“

„Also dennoch Braut!“ sagte Eduard ausser sich.

„Ja, bis sie verheirathet seyn wird, meinte Hedwig, seinen Schrecken nicht gewahrend.

„Welch eine himmlische Nacht,“ rief sie, vom Tische an das Fenster tretend, „nein! eine solche Nacht sollte man wahrhaftig nicht so ganz unter den Federn verschlafen. Kommen Sie her, lieber Süden, wenn Sie allen Glauben verloren haben, wenn die ganze Welt Sie betrogen hat: einen Blick in eine solche Nacht! in diese kolossalen Weltengebäude, und alle drückenden Verhältnisse müssen als bedeutungslos Ihren Augen entschwinden; denn

unwillkührlich muß Ihr Herz dem Gedanken sich öffnen: daß, wer eine ewige Ordnung in diesen unermeßlichen Räumen zu erhalten weiß, wird die Fäden eines Menschenlebens, welches doch nur eine Kleinigkeit gegen diese Systeme ist, nicht verwirren, ohne sie wieder zu lößen zu wissen. „Kommen Sie,“ sagte dieselbe, aus dieser ungewohnt feierlichen Stimmung wieder in ihre natürliche übergehend. „Wir wollen der Welt und allen Vorurtheilen zum Trotz, noch einen Spatziergang machen, und da sollen Sie Wunder hören, wenn ich mit meinen astronomischen Kenntnissen auskrame; den Jupiter, den Saturn, den Merkur, die Venus u. s. w. weis ich alle am Himmel zu bezeichnen, und deren Licht und Wärme-Grad anzugeben.“

„Bist Du toll!“ sagte die Tante, „noch in später Nacht?“

„O, lieb Mütterchen! ich werfe einen Schleier über,“ bath Hedwig, „da weiß die Welt nicht, wen sie an mir zu verdammen hat; und daß Süden nichts Böses denkt, dafür bürgt mir sein gutes Herz.“

Sie nahm ein Licht vom Tische und eilte, Schleier und Shawl aus dem Nebenzimmer zu holen. Nach ein Paar Minuten kam sie angekleidet wieder heraus, und Eduard reichte ihr schweigend den Arm zur nächtlichen Wanderung. — Sie kamen in das Freie; eine grünliche Tageshelle hatte der Vollmond über die ganze Gegend verbreitet, ein Meer von Lichtschimmer strömte aus allen Fenstern der vielen Bad- und Gasthäuser.

„Nun,“ fing Eduard an, welcher wohl fühlte, daß er seine Unlust an diesem Spaziergange nicht genug zu verbergen gewußt hatte, „nun, liebe Hedwig, wo bleibt die versprochene Sterndeutung?“

„Wo blieb die versprochene Treue,“ erwiederte sie und sah, den Schleier zurückschlagend, ihm in das Gesicht.

„Gott, meine Melitta!“ rief Eduard freudetrunken, jetzt erst gewahrend, wen er am Arme führte. „Kannst Du verzeihen?“

„Dem armen Sünder“, fiel Hedwig, welche mit Marie von Nord und deren Bräutigam, Carlo de Paolo, ihnen gefolgt war, in das Wort: „Sehen Sie, das mußte gerächt werden! Sie empfingen die zärtlichsten Briefe von Melitten, und konnten sich doch unterstehen, den ganzen Winter hindurch mir recht ernstlich den Hof zu machen. Jedes süße Wort, das sie mir sagten, ist von einem Schnellschreiber zu Protokoll genommen worden, welches morgen Melitten vorgelegt werden soll.“ Für Ihr sonstiges Verhalten gegen andere Frauenzimmer, wo ich Sie stets beobachtete, und immer meiner Freundin genauen Rapport machen mußte, haben Sie die Angst von heute und gestern als Strafe anzusehen. Ueber besagtes Protokoll soll aber morgen strenges Gericht gehalten werden.“

„Gnade!“ rief Eduard.

„Gnade,“ lispelte Melitta und sank in seine Arme. Das glückliche Doppelpaar eilte nun, begleitet von den Scherzen der munteren Hedwig, nach Hause, und der Vater Melitta's, welcher längst von dem Liebesverständniß durch Marien unterrichtet war, ertheilte, da er seiner einzigen Tochter keinen Wunsch versagen konnte, diesem Bund seinen Segen.

Im seligen Entzücken flog nun den Liebenden die Badezeit vorüber, und sobald Eduard die Erlaubniß von seinem Monarchen erhielt, führte er Melitta von Nord als Frau von Süden in seine Garnisonsstadt ein.

Graf Tschenkisoff.

(Novelle.)

Graf Tschenkisoff.

„Mein Gott! welch ein stürmisches Wetter!“ klagte Marie, ängstlich besorgt um die Mutter, welche in dem eine halbe Stunde entfernten St. Claren-Kloster zum Besuche war, an das Fenster tretend. „Der Himmel scheint sich ja in Flammen verzehren zu wollen!“

„Ei! bei diesem Gewitter wird sie wohl dort über Nacht bleiben,“ meinte Kunigunde, die alte Hausmagd, als es plötzlich — während eines heftigen Donnerschlages — an die Thüre pochte.

Marie nahm froh das durch die Dunkelheit des Himmels um eine halbe Stunde früher nöthig gewordene Licht vom Tische, und eilte der Heißersehnten entgegen; aber nicht die Mutter, sondern eine hohe, dunkle Gestalt stand vor der schnellgeöffneten Thüre und betrachtete überrascht die schöne Marie, die — wie ein kleiner Cherub — die rechte Hand wie zum Empfange ausgestreckt, während die Linke das Licht hoch empor hielt, sich selbst die

wunderlieblichen Züge des feinen Gesichtes beleuchtend, vor ihm stand.

„Ich bin ein Fremder," unterbrach er endlich das Schweigen, „mein Wagen steht in einem nahen Dorfe, wo ich zu übernachten gedachte; die schöne Gegend zog mich an, noch einen kleinen Spaziergang zu machen, verirrte mich, und suche nun einen Augenblick Schutz, bis die größte Wuth des Wetters vorüber seyn wird, welchen Sie mir gewiß nicht versagen werden!"

„O! gewiß nicht!" sagte Marie, froh, Jemand einen Gefallen erweisen zu können, und führte ihn traulich wie einen alten Bekannten in das Zimmer, das einfach und doch geschmackvoll möblirt, dem vom Regen Durchnäßten heimisch entgegen winkte.

Er mußte sich auf das Sopha setzen; tausend Fragen hatte die Kleine für ihren so unerwarteten Gast in Bereitschaft, und so oft ein leuchtender Blitz einen nahen Donnerschlag verkündete, schien sie immer recht froh zu seyn, einem Paar so freundlichen tröstenden Augen, wie Albert, so hieß der Fremde — jetzt beim hellen Lichtschimmer ihr zeigte, gegenüber zu sitzen. Und da der Himmel in Strömen sich ergoß, der Sturm fürchterlich die Tannen der nahen Berge schüttelte, und nicht zu erwarten war, daß die Mutter heute noch heimkehren möchte, so befahl Marie Kunigunden, ihr kleines Abendmahl zu bereiten, an welchem Theil zu neh-

men sie mit kindlichem Wohlwollen den Fremden einlud.

Marie war so heiter und vergnügt (sie wußte ja die Mutter im schützenden Kloster) in ihrer neuen Gesellschaft, sie fühlte so ein inneres Behagen, als ihr noch nie, weder bei den lehrreichen Besuchen des Herrn Pfarrers, noch bei dem munteren Schulmeister, der immer seinen besten Witz aufbot, um das Fräulein zum Lachen zu bringen, zu Theil geworden war. Sie hätte dem schönen Mann Tagelang zuhören können, so viel Neues bot ihr seine Unterhaltung dar. Und wie viel Reiz hatte erst seine zwar reine, aber doch fremdartig klingende Sprache für sie!

„Auch Musik?“ fragte endlich Albert, auf eine Harfe deutend, die in einer Ecke des Zimmers lehnte, als Kunigunde eben wieder mit Abräumen des Tisches beschäftigt war.

„Die Mutter,“ sagte Marie, „ich kann nur einige Lieder, welche diese mich gelehrt hat.“

„O, nur ein einziges!“ bat Albert und holte das Instrument, „nur ein einziges, wenn Sie mich glücklich machen wollen?“

„Wenn es Sie freut,“ sagte Marie und nahm die Harfe, „will ich es wohl thun, nur müssen Sie Ihre Erwartungen nicht zu hoch spannen. Bald waren die ersten Einleitungs-Accorde gegriffen, und sie sang:

Wenn sich die Abendstunden neigen,
Und Dämmerung die Erde küßt,
Seh' ich ein Bild der Gruf entsteigen,
In die mein Schicksal es verschließt.

Dann löset sich mein ganzes Wesen
In der Erinn'rung süßen Schmerz,
Und von dem herben Gram genesen,
Faßt Hoffnung neu das arme Herz.

Vergangenheit, mit allen Freuden!
Es fasset trunken dich der Blick;
Ich will dich fliehen, will dich meiden,
Doch hält Erinn'rung mich zurück!

Als, Liebe, deine süßen Wehen,
Noch unbekannt der jungen Brust —

Hier hielt sie inne, und legte den von dunklen Locken umflossenen Kopf in die kleine Hand, schmerzlich lächelnd wie in halber Betäubung, vor sich hinblickend.

„Was ist Ihnen?" fragte Albert besorgt.

„Es wird gleich vorüber seyn, ich will das Liedchen holen," sagte Marie, und lief in ein Nebenzimmer.

„„Die arme unglückliche Waise!"" fing die geschwätzige Alte an, froh, einmal jemand Fremden gefunden zu haben, wo der nicht böse gemeinte

Verrath der Familien-Geheimnisse ihrer Herrschaft nicht wieder zu Ohren kommen konnte. „„Sie hat lange keinen Anfall gehabt, wir glaubten schon, mit der gänzlichen Vermoderung der Gebeine würde diese unselige Sympathie aufhören.““

„Sympathie? Waise?“ fragte Albert höchst verwundert, „sie sprach ja von einer Mutter?“

„„Ach nein! die ist längst todt; im Wochenbette mit ihr vor Gram gestorben, als die Nachricht kam, daß ihr Mann —““

Hier trat Marie, zwar etwas bleich, aber freundlich wie ein Engel des Lichts, wieder in das Zimmer und brachte das Notenblatt.

Hatte erst das schöne, sechszehnjährige, fromm-kindliche Mädchen Alberts ganzes Wohlwollen aufgeregt, so wurde es jetzt, als Kunigunde in häuslichen Geschäften auf einige Zeit das Zimmer verließ, durch das trauliche Alleinseyn beim Lichtschimmer mit einem so holden Wesen, auf welchem der Schleier eines unglücklichen Geheimnisses zu ruhen schien, noch unendlich erhöht.

„Marie, meine gute Marie!“ sagte er mit hochklopfendem Herzen! „ein Augenblick bestimmt oft unser ganzes Leben: darf ich wieder kommen?“

„O, gewiß!“ rief sie, freudig überrascht, daß sein Wunsch dem Ihrigen begegnete, und reichte ihm, wie zur Beglaubigung, die weiße Hand entgegen, die er faßte, um sie an seine Brust zu ziehen. Da trat Kunigunde mit Alberts Bedienten,

welcher schon seit einer Stunde in der ganzen Gegend, seinen Herrn zu suchen, umhergeirrt war, in das Zimmer.

„Ach, Herr Graf!“ fing dieser an, „wir waren sehr in Angst um Sie, wir —“

„Es ist schon gut, ich komme gleich!“ sagte Albert unwillig über die ängstliche Besorgniß, die ihm jetzt so zur Unzeit kam. Aber seine Hoffnung, noch einen Augenblick mit Marien allein seyn zu können, blieb unerfüllt, da Kunigunde mit lästiger Artigkeit Lichter anzündete, mit welcher sie sich, ihm die Treppe hinunter zu leuchten, in Bereitschaft an die Thüre stellte. Er mußte scheiden; glühend ruhte sein großes Auge auf dem noch immer bleichen Engelsgesichtchen Mariens; sie sah ihn mit so bittenden Blicken an, als wollte sie sagen: laß außen die Stürme des Lebens! bleibe bei mir im heimischen Stübchen! — daß er sich nur mit Mühe lossagen konnte.

Der Regen hatte aufgehört, blaß schaute der Mond durch die zerrissenen Wolken, welche in dichten Massen der Sturmwind durch die Räume des Himmels jagte; schaurig wehte die Nachtluft Albert entgegen, als er in das Freie trat.

Leise Harfentöne schienen von Mariens Fenster ihm noch ihre Grüße bringen zu wollen, die endlich verhallten im Rauschen des Windes, der heftig die Gipfel der Bäume zusammenschlug. Mit tausend lichten Bildern eilte er hastig, als würde er

hiedurch schneller zum Ziele seiner Wünsche gelangen, schweigend, ohne die Fragen seines Dieners zu beachten, durch die dunkle Nacht dem Dorfe zu, in welchem er mit so ganz anderen Gefühlen wie jetzt abgestiegen war.

Albert Graf von Tschenkisoff, der einzige Sohn einer alten polnischen Familie, die durch mancherlei Verhältnisse ihr bedeutendes Vermögen beinahe gänzlich verloren hatte, war noch ein Kind, als sein Vater starb, und der zärtlich besorgten Mutter nun allein, unter der Last so mancher drückenden Verhältnisse, die Erziehung des geliebten Knaben blieb, der mit der Schönheit derselben des hingegangenen Vaters feurigen Geist, Lebhaftigkeit und Unruhe in sich vereinte. Als er kaum vierzehn Jahre zählte, war auch diese nicht mehr, und seine weitere Ausbildung fiel einem fernen Verwandten anheim, der sich wenig auf Veredlung eines so zu allem sich hinneigenden Herzen verstand, sondern seine ganze Pflicht zu erfüllen glaubte, aus seinem Zögling einen tüchtigen Soldaten zu ziehen, der einst seinem Vaterlande und seinem Regimente gleiche Ehre machen würde. Jede andere fernere Rücksicht schien seinem militärischen Geiste, der nur Großes zu fassen Gewöhnt war, zu klein und beengend.

„Possen!“ sagte er gewöhnlich, wenn Klage kam, Albert sey die junge Saat durchritten, oder habe in Ermangelung der Haasen auf Lämmer der

Heerde geschossen; „Possen! im Felde geht wohl mehr zu Grunde, wenn da Cavallerie aufmarschirt, da wird nicht gefragt, wem ist die Saat? Mein Albert soll kein feiges Weiberherz werden, das über ein paar Tropfen vergossenen Haasen- oder Lämmerbluts Thränen weint! das gäbe einen schönen Helden! bleibt mir mit dergleichen Kleinigkeiten vom Halse! wenn er etwas thut, was der Ehre eines Soldaten zuwider wäre, dann sollte den Jungen das Mord-Millionen-Donnerwetter erschlagen, aber mit solchen Sachen laßt mich in Zukunft ungeschoren!“

So reifte Albert zum Jünglinge heran, und da seine Sehnsucht, die militärische Laufbahn, auf welcher sein Pflegevater ergraut war, zu betreten, alle Gränzen überschritt, so reiste er endlich unter tausend Segenswünschen des alten Generals Tschenkisoff nach P** ab, um in dem daselbst garnisonirenden Cavallerie-Regimente seines Monarchen Dienste zu nehmen.

Eine neue Welt lag vor seinen Blicken: schmachtende Augen suchten den jungen Krieger in süße Liebesträume zu verstricken; muntere Kameraden lehrten unter fröhlichem Jubel ihn die edelste Gabe des glücklichen Champagnens kennen; Andere wußten seinen Geist am Spieltische zu fesseln, bis er sich endlich in einem Strudel von Zerstreuungen selbst verloren zu haben schien.

Jahre vergingen, aber die Schuldenlast, welche bald auf ihm ruhte, wurde immer bedeutender; froh nahm er daher auf einige Zeit Urlaub, um in die geliebte Heimath zu eilen, als ein Brief seines Pflegevaters seinen Besuch sich erbat. Aber nicht so ganz war der Empfang, wie er sich denselben geträumt hatte; der alte Tschenkisoff eilte ihm zwar mit herzlicher Freude entgegen, doch finstere Wolken, die schon nach der ersten Begrüßung seine Stirne wieder umzogen, schienen nur die Entfernung der Zeugen abwarten zu wollen, um sich eines schweren Gewitters zu entladen.

„Mord-Millionen-Donnerwetter!“ fing er an, als sie kaum allein waren: „Junge! was ist das für ein Lebenswandel? Schulden, die Du nicht wieder bezahlen, Liebesabenteuer, die Du nicht wieder gut machen kannst! Verträgt sich dieß mit der Ehre eines Soldaten?“

Aber Albert wußte sobald wieder die schwache Seite des Alten, der ihn im Grunde doch von Herzen liebte, aufzufassen und seinen Wünschen zu begegnen, daß er bald versöhnt, seine Schulden zu übernehmen, unter der Bedingung, sich zu bessern, ihm versprach.

„Aber,“ sagte er, „Du mußt heirathen: so ungerne als ich auch einen Officier in das Joch der Ehe geschmiedet sehe, so glaube ich doch, daß dir eine vernünftige Frau sehr heilsam wäre. Suche Dir Eine aus der Nachbarschaft; viele, die

bei Deiner Abreise noch mit der Puppe spielten, sind nun zu lieblichen Jungfrauen herangewachsen."

Viele Besuche wurden nun bei allen Edelleuten der ganzen Gegend abgestattet; beinahe überall waren Töchter, welche mit jugendlichem Erröthen den fremden Officier begrüßten, ohne zu ahnen, daß er eine aus ihrer Mitte ausersehen wollte, um mit ihr durch das Leben zu gehen. Marie, ein hübsches Mädchen von siebzehn Jahren, war die Erwählte, die, wie er seinem Pflegevater erklärte, wenn es doch einmal seyn müßte, ihm am liebenswürdigsten erschien.

Bald ward um sie angehalten, zugesagt, und Marie — Alberts erklärte Braut. Aber nur zubald sah er sich in seiner Wahl getäuscht, da Mariens Eigensinn und Launen sogar nicht dem Begriffe entsprachen, den er sich von einem Mädchen, das er auf immer lieben sollte, gemacht hatte; und im Innersten willkommen war ihm daher der Tod ihrer Mutter, wodurch die Verbindung um ein Jahr verschoben wurde.

Mit dankbarem Herzen nahm er von seinem Pflegevater, mit leichtem Herzen von seiner Braut Abschied, als seine Urlaubszeit verflossen war, und reiste wieder nach P**.

Hier war es denn, wo ihn im schönen Gebirgslande das Gewitter überraschte, wo ein schönes, niedlich gebautes Haus ihm Schutz vor dem

Regen zu bieten schien, wo die ungemein schöne, engelreine Marie gastlich ihn in stürmischer Nacht aufnahm, unbekannt mit allen Gefahren der Welt nur der Stimme ihres schuldlosen Herzens folgend.

Tausend Pläne und Gedanken durchkreuzten die Nacht hindurch seine von gänzlich neuen Gefühlen bebende Seele. Er mochte die Augen schließen, er mochte seine Sehkraft anstrengen, auf einen bestimmten Gegenstand zu schauen, immer sah er nur das Bild der himmlischen Marie, wie sie mit dem Lichte in der Hand in die Thüre ihm entgegen trat, gleichsam, als wollte sie einen milden Lichtglanz in sein wildes Leben werfen.

Sobald die Sonne vergoldend die Gipfel der Berge bemalte, verließ er sein Lager, zu Marien eilend, und unter dem Vorwande des nochmaligen Dankes, sie noch einmal sehen und wo möglich an das Versprechen, wieder kommen zu dürfen, zu mahnen.

Mit banger Ungewißheit betrat er das Haus, und brachte der ihm entgegen kommenden Kunigunde seinen Wunsch: ihre Gebieterin vor seiner Abreise zu sprechen, vor.

„Ach! wie leid wird es ihr seyn“ sagte diese, „wenn sie das hört! aber sie ist schon vor Tagesanbruch von einem Boten nach dem St. Clarenkloster zu ihrer plötzlich erkrankten Mutter geholt worden.

„Mutter?“ sagte Albert verdrießlich über seine vereitelte Hoffnung, „Mutter? ihr sagtet ja gestern, ihre Mutter sey todt?“

„Ganz richtig, sie ist todt. Ich habe der guten Frau selbst die Augen zugedrückt. Friede wird sie wohl gefunden haben im dunkeln Grabe, der auf der sonnenhellen Welt ihr nicht beschieden war.“

Albert sah, wie gerne die Alte ihr Geheimniß los werde, wenn es nur mit Ehren geschehen konnte, und folgte daher seinem inneren Drang, von Mariens Schicksal näher unterrichtet zu werden, indem er Kunigunden bat: ihm doch den Zusammenhang ihrer Worte zu erklären.

„Ach! lieber Herr! ich sollte wohl nicht, aber eine geheime Stimme sagt mir, daß es etwas Besseres als Neugierde ist, was Sie treibt, nach Mariens Geschick zu fragen,“ fing die Alte an, „daß ich nicht Unrecht zu thun glaube, Sie mit der Geschichte dieser Familie bekannt zu machen.

„Ich war noch ein junges flinkes Mädchen, als ich in die Dienste der Gräfin Z** kam, welche zwei Töchter, Klara und Johanna, hatte. Beide waren so schön wie die Engel, und noch viel besser als schön. Viele Freier kamen, aber sie schlugen sie alle aus. Da kam auch ein schöner feindlicher Hauptmann, und bewarb sich um die Gunst der beiden jungen Gräfinnen; und da man eigentlich nicht klug werden konnte, welcher von Beiden es gelte, so gab es zu allerlei Vermuthungen und

Gesprächen Veranlassung. Aber Gott verzeihe es ihm: er wußte beide Herzen zu erschleichen und Beiden ihr gegenseitiges Vertrauen zu heben, daß Keine in der Anderen ihre Nebenbuhlerin ahndete. In zwei verschiedenen Dörfern ließ er sich durch Geld und Bestechung die beiden Gräfinnen antrauen. Aber nicht lange, so mußte er fort ins Feld. Beide erhielten Briefe und Zusicherung seiner Liebe und Zärtlichkeit. Endlich aber war es bei Beiden nicht mehr geheim gehalten. Klara gestand zuerst der Mutter ihre heimliche Verbindung; diese war zwar sehr aufgebracht, aber sie konnte doch bei ihrem guten Herzen nicht lange zürnen. Mit der Verzeihung wurde auch der Tochter Verbindung in der Familie bekannt gemacht. Wie ein Donnerschlag traf es die arme Johanna! Wahnsinn schien ihren Geist völlig zerrüttet zu haben, wo sie denn nur zu bald das schreckliche Geheimniß verrieth, indem sie sich, ihren Mann und das noch ungeborne Kind verfluchte. Auch Klara war der Verzweiflung nahe, aber stärker an Geist und Muth überwand sie ihr Schicksal. Nicht so Johanna; ihr Wahnsinn hatte sie zwar wieder verlassen, doch lautlos starrte sie stets, in dumpfes Hinbrüten versunken, vor sich hin. Da erblickte unsere Marie zuerst das Licht der Welt; ein rother Streifen wie eine frisch vernarbte Wunde lief über des Kindes rechte Stirnseite; acht Tage darnach kam die Nachricht: der Hauptmann sey in der Schlacht

zu N** in derselben Stunde, da Marie geboren wurde, an einem Schusse durch den Kopf gefallen. Dieß war zu viel! noch in der Nacht starb Johanna mit vollem Bewußtseyn, Klaren ihr Kind empfehlend, still ergeben in den Willen des Himmels. Diese nahm nun die kleine Marie als ihr eigenes Kind an, und sorgte mit mütterlicher Liebe für sie; und als ihr Söhnchen wenige Tage nach seiner Geburt starb, ihre Mutter vor Gram und Leid bald nachfolgte, so zog sie mit ihrem Pflegling hieher ins einsame Gebirgsland und gelobte der heiligen Klara, ihrer Namenspatronin, im nahen Kloster, nie mehr in die Welt zurückzukehren. Hier leben wir nun schon seit sechszehn Jahren, und obwohl die gnädige Frau noch so schön ist, daß man sie billig für Mariens ältere Schwester halten könnte, so kann doch nichts in der Welt sie mehr bewegen, ihren Vorsatz aufzugeben. Die kleine Marie wuchs nun recht schön zur Freude des Himmels empor, und ist so fromm wie ein Engel, aber so gut sie auch ist, so scheint doch des Vaters Vergehen und der Mutter Fluch auf ihr geblieben zu seyn, denn so oft sie froh und munter einer kindlichen Freude oder heiteren Bewegung sich überläßt, zieht ein brennender Schmerz durch die rothe Narbe, welche von ihren dunklen Locken bedeckt, die rechte Seite der Stirne umgiebt, und sie wird dann so bleich wie eine Leiche, gleichsam, als wollte das Schicksal

sie mahnen, ihrer Eltern Hintritt zu gedenken und nie ihres Lebens sich mehr zu freuen.«

Lange hatte Kunigunde ihre Erzählung geendet, Albert stand immer noch und konnte sich nicht trennen von den geliebten Mauern, welche die holde Marie umschlossen, die gestern Zeugen des seligsten Abends seines Lebens waren.

»Also eine Gräfin Z** war Mariens Mutter?« fragte er, von einem schnellen Gedanken überrascht, und eilte, als er diese Frage bejaht erhielt, dem Dorfe zu, wo sein Wagen stand, nachdem er Kunigunden gebeten, ihn Mariens Andenken zu empfehlen, und fuhr im raschen Galopp P** zu.

Aber dieser Empfehlung bedurfte es nicht, denn die schöne Marie, ob sie gleich vergessen hatte, zu fragen, wo er her sey und wo er hingehe, wußte doch Tage lang von dem fremden Grafen zu plaudern und zu erzählen, als wäre sie ihr ganzes Leben hindurch um ihn gewesen; bis endlich die Mutter, durch das lebhafte Interesse, welches gar nicht zu erlöschen schien, aufmerksam gemacht, ihr gebot: des fremden Grafen nicht mehr zu erwähnen, hoffend, ihn hiedurch aus dem Gedächtnisse des Mädchens zu bringen. Marie sah nicht ein, warum die sonst gute Mutter ihr diese Freude nicht gönnen wollte, und folgte zwar ihrem Befehle, fand aber nun desto höheren Reiz in dem geheimen Gedanken an ihn, und überließ sich in der Kirche, scheinbar in das Gebethbuch schauend, und wo

sie nur eine Minute allein seyn konnte, den süßesten Träumen ihres schuldlosen kindlichen Herzens.

Tagelang saß sie nun bei der Frau des Hirten, welche vor ein paar Jahren noch in einer achtzehn Stunden weit entfernten kleinen Stadt, wo eine Escadron Reiter auf Commando lag, als Magd gedient hatte, horchte dieser mit der höchsten Aufmerksamkeit zu, und ließ sich, da Albert sich ihr als Militär bekannt hatte, die dortigen Officiere hundertmal beschreiben, hocherröthend, wenn Liesens Signalisirung in einigen Zügen mit dem fremden Liebling übereinstimmte.

Fleißig wanderte sie auch nach dem Dorfe hinüber, in welchem Albert übernachtet hatte; und wenn sie nun einen Wagen erblickte, so wollte das Herz ihr springen vor Freude, daß es ihr heiß durch die Kopfnarbe zog, bis sie sich endlich ihrer Täuschung überzeugte. Aber sie war weit entfernt, durch die öftere Wiederholung dieser vergeblichen Freuden ihren Glauben zu verlieren. Er hatte ja gesagt: Marie, gute Marie! darf ich wieder kommen? daß er dieß in einem so rührenden Tone bitten konnte und dennoch von der Gewährung keinen Gebrauch machen würde, der Gedanke kam nie in ihre Seele, und sie dachte ihn also krank, als es schon hoch im Monate August stand und Albert noch immer nicht erschien.

So saß sie einst mit traurigen Vermuthungen sich quälend unter einem alten Lindenbaume, der vor der Thüre ihres Hauses stand, als der Bote des Dorfes einen Brief von der Post des nächsten Städtchens an ihre Mutter brachte. Eine freudige Ahnung überlief sie, und das Schreiben hoch in Lüften haltend, stürzte Marie mit dem Jubelrufe: ein Brief! ein Brief! die Mutter erschreckend in das Zimmer.

Das Schreiben war von einer Gräfin L** aus P**, einer entfernten Verwandten Klaras, welche ihr schrieb, daß sie gehört hätte, wie schön Marie geworden, daß es ewig Schade sey, das liebe Kind im einsamen Dorfe gefangen zu halten, und sie möchte doch dieser zu Liebe in die Welt zurückkehren u. s. w., wenn sie aber dieses durchaus nicht wollte, so sollte sie wenigstens Marien auf einige Zeit zu ihr schicken; ihr Mann würde nächstens eine kleine Reise machen, wo ihn sein Rückweg durch ihr Dorf führte, und sie hoffte mit Gewißheit, daß dieser das holde Kind von da mitbringen werde.

Seltsam, unerwartet war Klaren dieser Antrag einer Verwandten, mit der sie nie auf freundschaftlichem Fuße gestanden, von der sie schon seit Jahren keine Nachricht erhalten hatte. Aber Marie bat so flehentlich, daß endlich die Mutter nachgab und mit Thränen im Auge ihrem Liebling die Locken aus der Stirne streichelnd, fragte: „Du willst mich also verlassen?“

„Ach nein!“ schluchzte Marie und fiel an der Muttee Brust, „Du mußt mitgehen!“

Klara sah den Kampf der Lust, in die Welt zu treten, und der Liebe zu ihr in dem Herzen des Kindes; weßhalb sie mit Aufopferung ihres eigenen Wunsches Marien selbst zu beruhigen suchte, indem sie ihr vorstellte, daß P** nur vier Tagreisen entfernt sey, wie schnell sie wieder bei ihr seyn könne, wenn die Sehnsucht sie übermannen sollte u. s. w., daß Marie nun ganz zufrieden gestellt, sich den Freuden und Ahnungen des Wiedersehens mit ganzer Seele überließ. Alles wurde nun in Ordnung gebracht und zur Reise hergerichtet, damit Graf L** sie nicht unvorbereitet fände. Ja, Marie getraute sich kaum, des Nachts zu entkleiden, weil sie fürchtete, der Graf würde nicht so lange warten wollen, bis sie angezogen sey, und ohne sie wieder fortgehen. Viele ewig lange Tage vergingen zur größten Sorge Mariens, welche bei jedem einem wagenähnlichen Geräusche an das Fenster sprang, als endlich einmal in aller Frühe der Graf in das Zimmer trat. So groß ihre Freude bisher war, so erschreckend wirkte nun sein plötzliches Erscheinen und der Gedanke der Trennung von der geliebten Mutter auf sie.

Mit heißen Thränen stieg sie in den Wagen, und lehnte, sich wohl eine Stunde das Tuch vor das Gesicht haltend, stillweinend in eine Ecke desselben. Bald aber wichen die trüben Bilder und

machten schöneren Hoffnungen und Aussichten Platz. Mit froher Schwatzhaftigkeit saß sie nun vorwärts gebogen und bestürmte ihren Begleiter mit Fragen: ob dieß schon P** sey, so oft sie die Thurmspitze eines Dorfes gewahrte. Welches Staunen! Marie hatte noch keine Stadt gesehen. Am zweiten Abend ihrer Reise mußten sie in J***, einem freundlichen Städtchen, übernachten. Wie ganz anders war es hier, als in den einzeln stehenden Häusern ihres Gebirges!

Ach, wenn Albert das wüßte! dachte sie sich, und der kommt vielleicht und sucht dich zu Hause! fiel es ihr auf einmal schwer auf das Herz. Die Mutter kann ihm ja sagen, wo ich bin. So in tausend bangen und süßen Träumen kam sie mit ihrem Begleiter am vierten Tage der Reise zu P** an. Die Gräfin, eine ältliche Dame, empfing sie mit einnehmender Freundlichkeit und sprach so gemüthlich, so Vertrauen erweckend zu ihrem Herzen, daß sie ihr um den Hals fallen und sie um den süßen Namen Mutter hätte bitten mögen; denn zu Klaren, zur Aebtissin des Klosters und allen ihr werthen Frauen des kleinen Kreises, in welchem sie sich bisher bewegte, durfte sie ja Mutter sagen, da jede andere Benennung ihr fremdartig und abstoßend vorkam.

„Du wirst heute müde seyn, mein Kind, und der Erholung bedürfen?“ sagte die Gräfin, Marie über einen langen Gang in ein niedliches Zim-

mer führend, welches sie ihr als ihre künftige Wohnung anwieß, und nahm mit mütterlich zärtlichem Kusse Abschied, ihr süße Ruhe bis zum Morgen wünschend, damit sie ausschlafen möchte, um zu den kommenden Freuden, wie die Gräfin mit geheimnißvollem Lächeln andeutete, recht munter und gestärkt zu seyn.

Aber wie hätte Marie schlafen können! zum erstenmale in ihrem Leben in einer großen Stadt, entfernt von der Mutter und der stillen Heimath, und nun in Erwartung der neuen Freuden, die sie kennen lernen sollte! Wie war nur hier im kleinen Zimmer Alles so ganz anders wie zu Hause! prachtvolle Geräthe überall, wohin ihr Auge fiel; von den hohen Wänden schauten herrliche Gemälde aus goldenen Rahmen auf sie herab; seidene Vorhänge umschatteten Bett und Fenster, und ein schöner Ankleide-Spiegel, der neben einem Toiletten-Tischchen stand, gab ihr Bild in Lebensgröße zurück, so oft sie süßträumerisch auf und niedergehend, an demselben vorbei kam.

Eine Welt voll Ideen, Pläne und Hoffnungen schien in ihrem Herzen erstanden zu seyn, und erfüllte sie mit den wunderlichsten Bildern und Vorstellungen. So sehr ihre Brust auch vor Freude und Entzücken bebte, jener glühende Kopfschmerz, der ihr ganzes Leben hindurch stets wie ein mahnender Trauerbote ihre kindlichen Freuden zu verscheuchen gesucht hatte, schien seit der Entfernung

vom heimathlichen Thale spurlos von ihr gewichen zu seyn; selbst die Narbe war bleicher wie sonst, und nur ein bangendes Gefühl, dem sie keinen Namen zu geben wußte, zog wie eine dunkle Wolke an dem Himmel des neuen Glückes hin.

Marie öffnete das Fenster; ein herrlicher Garten lag vor ihren Blicken, über dessen Bäume linker Hand der majestätische Thurm des Domes emporragte. Rechts stand ein großes Haus, das zu dem Ende einer Straße zu gehören schien, von welchem einige Fenster erleuchtet waren.

Der eben aufgegangene Vollmond breitete sein grünliches Licht über die ganze Gegend und ließ ihr alle Gegenstände deutlich erkennen. Jetzt drang der Ton einer Flöte aus dem großen Hause zu ihr herüber, immer schöner, lieblicher! die himmlischen Töne, die von den schmeichelnden Lüften getragen sie umspielten, schienen das, was sie fühlte, in unendlich selig, schmerzlicher Sehnsucht hinsterbend, aussprechen zu wollen.

Marie wünschte träumend, mit den paradiesischen Lauten zu vergehen, denn sie waren so klagend, so trauervoll, daß es auch ihr in diesem Augenblicke war, als würde ihr stilles Hoffen: Albert wieder zu finden, nie als Wirklichkeit ins Leben treten, als würde sie nie aus ihren holden Träumen — als zu herber Wahrheit erwachen. Der letzte Hauch der Flöte war verhallt, eine Thräne umflorte ihr Auge und ließ ihr Alles in ein Chaos

zusammenfließend erscheinen; jetzt war es wieder hell, eine hohe Gestalt trat aus den Schatten der Bäume in das Mondlicht. „Heiliger Gott! das ist Albert!“ rief Marie sich kaum selbst bewußt; und das „Marie! meine gute Marie!“ tönte wie Himmelsmusik wieder zu ihr herauf. Wortlos, in stummem Entzücken über die unerwartete Erfüllung ihrer heissesten Wünsche, erschrocken, verwirrt über ihren eigenen Ausruf, schaute sie zu Albert hinab, der nun gerade unter ihrem Fenster stand.

„Gute Nacht, meine Marie! morgen sehen wir uns wieder!“ sagte Albert leise und eilte seinem Hause zu.

„Morgen sehen wir uns wieder!“ jubelte Marie. Der Ton der Flöte drang wieder zu ihr herüber, aber es war nicht mehr der schwermüthig hinsterbende Klagelaut, in raschen Gängen schien nur der Sturm der Freude durch alle Segel liebender Glückseligkeit zu wehen, das Schiff im Strudel süßer Vergessenheit hinabzuziehen, und nur das beseligende Losungswort: „Morgen sehen wir uns wieder!“ tönte durch das Brausen der Liebenswellen Marien zu.

Der Morgen erschien von trüben Herbstwolken begleitet, aber die einzelnen Sonnenstrahlen, die sich hie und da zwischen den grauen Töchtern der Luft Weg zu bahnen suchten, schienen noch einen recht heiteren Tag zu verkünden.

Mariens erster Blick, als sie erwachte, suchte sein Fenster an jenem fernen Hause, von wo ihr gestern Abend der Schall seiner Flöte gekommen zu seyn dünkte. Eben ging ein Flügel drüben auf und eine Gestalt bog sich heraus, die Mariens Auge für Albert zu erkennen glaubte, als die Thüre sich öffnete und die Gräfin in das Zimmer trat, ohne daß ihr kleiner Gast es bemerkt hatte, da dessen ganze Seele mit den Blicken hinübergeeilt zu seyn schien nach den Fenstern ihres geliebten Wiedergefundenen.

„Die Aussicht dieses Zimmers scheint Dir zu gefallen?“ nahm die Gräfin das Wort, und klopfte der hocherrötheten und erschrockenen Marie auf die Schulter, indem ein Lächeln um ihre Lippen schwebte, das Letztere nicht recht zu deuten wußte.

Sollten die geheimen Gefühle, die ihr selbst noch dunkel die Pulse fliegen machten, fremden Blicken verrathen seyn? sollte auch diese — gleich ihrer Mutter — ein Gebot an sie ergehen lassen, nicht an Albert zu denken? Diese Vorstellungen drängten sich ihrer aufgeregten Phantasie vor und verwirrten ihren Sinn immer mehr, daß sie sich vergebens bemühte, ihre Verlegenheit zu verbergen.

„Hast Du gut geschlafen?“ fing die Gräfin unbefangen einlenkend an, so, daß Marie Zeit gewinnen konnte, sich zu fassen, „in der geräuschvollen Stadt, die gegen die Stille Deines Gebirges einen auffallenden Contrast bilden mag! aber das

Alles wird sich schon gewöhnen," fuhr sie im schmeichelnden Tone fort, „wenn Du nur gerne bei mir bist, ich werde es gewiß an nichts fehlen lassen, Deinen Aufenthalt Dir so angenehm als möglich zu machen. Nun kleide Dich aber an, mein Kind, und putze Dich so schön als möglich, denn wir haben meistens Fremde zu Tische, und zumal heute; nun Du wirst gewiß mit Deiner Gesellschaft zufrieden seyn;" schloß sie ihre Rede und verließ zum Glücke Mariens das Zimmer; da dieselbe durch den Gedanken, es möchten diese Worte eine Anspielung auf Albert seyn, abermals in Verwirrung gerieth, doch weniger betrübend wie das Erstemal, da sie nun kein Verbot, an ihn zu denken, von dieser Seite befürchten zu müssen glaubte.

Obgleich Marie mit Auspacken ihrer Sachen, mit der Wahl ihres Anzuges, da die Gräfin ihr eine Menge Schmuck, Bänder, Spitzen und andere Kleinigkeiten zum Geschenke gebracht hatte, den ganzen Morgen beschäftigt war, so schien ihr dennoch die Zeit auf bleiernen Füßen zu kriechen. Die Hälfte des verheißenen Morgens war ja schon bald verstrichen, eine Stunde nach der anderen hatten die Glocken des nahen Domes mit ernst tönendem Schlage verkündet, und noch war er nicht erschienen! selbst an keinem seiner Fenster war ein menschliches Wesen zu erblicken, welches sie in die größte Unruhe versetzte, da sie unbekannt mit dem Dienste und den Verrichtungen eines Officiers,

nicht ahndete, daß die Wachtparade die Schwingen seiner Sehnsucht gefesselt hielt.

Eine Menge Kammermädchen und Aufwärterinnen kamen, bei ihrer Toilette behülflich zu seyn. Ihre dunklen natürlichen Locken wurden hinaufgeschlungen und mit einem schönen Kamme bevestigt. Auch die Stirnlocken mußten nun nach dec Weise, wie es die Mode erforderte, geordnet werden, wobei freilich die Narbe etwas zum Vorschein kam, was ihr aber gerade einen ganz besonderen Reiz verlieh. Ihr Anzug bestand aus einem himmelblauen Kleide, einem Blonden-Kragen und einer Schnur Perlen um ihren weißen Nacken, an welcher ein Brillant-Kreuzchen hing. So geschmückt trat sie endlich in den Saal, wo mehrere Damen versammelt waren, welchen sie durch die Gräfin vorgestellt wurde. Mit Bewunderung und Neid hingen die Blicke der Anwesenden an Marien, die mit der ihr so natürlichen Anmuth und Leichtigkeit in dem neuen Kreise sich bewegte. Eine ferne rauschende Musik ertönte, welche immer näher zu kommen schien. „Die Parade!“ riefen die Damen einstimmig, und eilten auf den Balkon. Auch Marie war gefolgt; mit kindlicher Freude theilte sie den Damen ihr Entzücken über das noch nie gesehene Schauspiel mit, daß mancher Mund sich zum Lächeln verzog; als aber ein Schwarm von Officiers der Parade folgte, die alle mit neugierigen Blicken nach der jungen Fremden schauten, als sie mitten

unter ihnen Albert in der glänzenden Uniform gewahrte, der mit Augen voll Sehnsucht und Liebe an ihrer Gestalt hing: da war alle Freude an den fremdartigen Tönen der türkischen Musik entschwunden, und mit klopfendem Herzen und glühendem Erröthen sah sie nur ihn, dankte nur seinem Gruße.

Die Gesellschaft trat wieder in den Saal, und nun war es für Marien eine wahre Pein, an der Unterhaltung Theil zu nehmen; da sie so gerne das Bild Alberts, so schön, im Waffenschmucke, wie er ihr nun das Erstemal erschienen, in der Erinnerung vest gebannt hätte, um diese Seligkeit seines Anblickes länger genießen zu können. Aber beinahe Jedes richtete das Wort an sie, und ihre Verlegenheit stieg mit jeder Minute, als sie aus Zerstreuung schon einigemal ganz unpassend geantwortet hatte, und man sie fragte, wie sie das oder jenes verstünde.

Viele Damen hatten sich schon empfohlen, Andere waren nebst einigen Herren gekommen; Marie blieb immer der Gegenstand ihrer ganzen Aufmerksamkeit. Endlich trat auch Albert in den Saal. Sein erster Blick schien zwar den Ausdruck der höchsten Freude — sie zu sehen — zu tragen, aber dennoch kam es ihr unerwartet, als er in seinen Worten, da die Gräfin sie gegenseitig vorstellte, ihrer früheren Bekanntschaft mit keiner Sylbe erwähnte, und that, als sähe er sie heute zum Erstenmale.

Im Innersten unzufrieden, sah sie mit Ungeduld der Tafelzeit entgegen, hoffend, dort ausschließender Alberts Aufmerksamkeit zu fesseln, da diese unter den vielen schönen Damen, welche zugegen waren, getheilt zu seyn schien.

Endlich kam die von Marien so sehnlichst erwünschte Zeit; die Herren boten den Damen den Arm, sie in den Speisesaal zu führen. Erwartungsvoll sah Marie nach Albert, aber Theodor von Zantitz, ein blonder Sohn des Nordens, der schon die ganze Zeit in ihre Nähe sich gedrängt, eilte diesem zuvor, indem er mit einem verbindlichen Complimente ihr seinen Arm reichte. Gewandt bot Albert seinen für Marie bestimmten Arm der neben ihr stehenden Baronin von Günthers, und die Gesellschaft eilte, so verschiedene Gefühle im Inneren bergend, dem Orte ihrer Bestimmung zu. Jedes hatte Platz genommen; Zantitz saß neben Marien, ihr gegenüber Albert, die Günthers zur Linken, und Fräulein Kathinka von Zantitz, Theodors Schwester, welche durch glänzenden Witz und Entfalten eines mit Kenntnissen aller Art gerüsteten Geistes die Aufmerksamkeit, womit man Marien betrachtete, auf sich zu lenken suchte, zur rechten Hand.

Wie gerne hätte das einfache Mädchen aus dem stillen Gebirgslande diese Triumphe, die ein fühlendes Herz so unbefriedigt lassen, ihr gegönnt, hätte sie nur eine Brust mit ihren zauberischen

Liebesnetzen verschont; aber gerade diese eine Brust war es, die Kathinka am wenigsten zu schonen gesinnt zu seyn schien, nach welcher sie hauptsächlich die Brandfackel ihrer glänzenden Gaben, sich Bewunderer zu erwerben, schleuderte.

Marie selbst mußte sich eingestehen, daß Kathinka schön und geistreich sey! — Arm, bedeutungslos kam sie sich dieser Alles belebenden und erwärmenden Sonne gegenüber vor, und hörte wenig auf Theodors Worte, die so sehr ihren Muth hätten wieder beleben können, wären sie von anderen Lippen gekommen.

Ein unendlich schmerzliches Gefühl bemächtigte sich ihres Herzens, und sie wünschte sich zurück aus diesem wirren Leben in die stille Heimath, wo sie jetzt wenigstens unbemerkt hätte weinen können, wo sie so glücklich war, ehe Albert ihr erschienen.

Sobald als nur ein Gast sich entfernt hatte, eilte auch sie unbemerkt von Theodor, der immer wie ein Schatten ihr folgte, aus dem Saale in den Garten, um den lange zurückgehaltenen Thränen freien Lauf zu lassen. Die Ursache ihres Kummers stand ihr selbst nur dunkel vor der Seele; aber ihr weiches Gemüth war aufgeregt, schmerzliche Bilder stiegen vor ihr auf, und sie weinte heftig, beide Hände vor das Gesicht haltend. Da tönte es ihr wie Sporren durch den dunklen Laubengang, Marie sah mit thränenumflorten Blicken auf, und vor ihr stand Albert.

„Meine Marie, meine himmlische Marie!“ rief er im Tone der größten Leidenschaft, „wie qualvoll war mir die Verstellung, die ich heute vor den Blicken der Welt üben mußte; und nun, da ich des Glückes, meine Marie ohne jene lästigen Zeugen zu sehen, mich freuen will, finde ich sie in Thränen.“

Halb beruhigt, halb beschämt, blickte sie zu ihm auf, als wollte sie in seinen Augen die Bestättigung dieser Worte lesen.

„Was kann die Veranlassung dieses schmerzlichen Weinens gewesen seyn?“ fragte Albert — schmeichelnd Mariens Hand fassend.

„„Ich fürchte,““ fing sie um Worte, die ihre inneren Gefühle bezeichnen sollten, verlegen an, „„ich fürchte, ich werde nicht in eine Welt passen, die mir gänzlich fremd und ungewohnt ist.

Albert hatte zu viel Erfahrung, um nicht sogleich die eigentliche Ursache ihres Kummers zu erkennen, und glaubte, sie am ersten durch aufrichtige Mittheilung mit dem ihr fremdartigen Zwange der großen Welt zu versöhnen.

„Marie!“ nahm er das Wort, „unbekannt mit den Leidenschaften der Weltmenschen, wie Du bist, Du himmlisches Kind des Lichts! fühltest Du gewiß um so reiner und richtiger den Strahl, welchen Dein erster Blick in meine Seele geworfen hatte. Auch Dein Herz wurde von der heiligen Flamme ergriffen, ohne daß Du es zu bergen für

nöthig fandest, und unser beider Schicksal war seit jener seligen Stunde des ersten Sehnens für ewig verbunden. Ich wurde mit Deinem Namen, den Verhältnissen Deiner Familie bekannt, und hoffte in der Gräfin L** eine mächtige Stütze zu finden, meine Wünsche in Erfüllung zu bringen. Meine Hoffnung betrog mich nicht. Eine Dame, welche durch die vorgerückte Zahl ihrer Jahre selbst keinen Anspruch an Liebe mehr zu machen das Recht hat, gefällt sich meistens in der Rolle einer Vertrauten, zumal, wenn das Glück eines liebenden Paares in ihren Händen ruht. Diese liebenswürdige Schwäche suchte ich mit aller Macht einer Beredtsamkeit, welche nur die heißeste Sehnsucht zu erzeugen, vermögend ist, bei der Gräfin zu meinem Vortheile zu benützen, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß sie selbst auf den Gedanken verfiel, dich hieher kommen zu lassen. Sie weiß Alles, sie wird unser Verhältniß beschirmen; in ihrer Gegenwart können wir ohne allen Zwang uns begegnen; sie war die Zeugin meiner gränzenlosen Freude und Erwartung, als ich Dich bereits auf dem Wege wußte. Der gestrige Tag, an welchem Deine Ankunft erfolgen sollte, war eine Ewigkeit für mich, ich konnte meine Sehnsucht nicht, wie die Gräfin es wollte, bis auf heute bezähmen; ich sprang über die Gartenmauer, um wenigstens einen Augenblick Dich unbemerkt sehen zu können; aber so glühend auch meine Liebe für Dich ist, so darf ich es vorjetzt doch

in den Augen der Welt nicht bekennen. Drückende Verhältnisse zwingen mich, Rücksicht zu nehmen, die ich aber mit der Zeit beseitigen werde; und dann —" — sagte er, sie an seine Brust ziehend, indem er den ersten Kuß brennend auf ihre Lippen drückte.

„„Und dann?"" fragte sie leise, wie von Rosen überfluthet, und spielte — abwärts schauend — mit dem Orden auf seiner Brust.

„Und dann", vollendete Albert, „wird Marie mein süßes Weibchen," und zog die immer mehr Erröthende noch inniger an sich.

„„Dann werden Sie aber nicht mehr bei Tische nur mit fremden Frauen und Mädchen sich unterhalten, und keinen Blick für Ihre arme Marie haben, wie es heute der Fall war?" sagte sie im zärtlichsten Tone, der den Vorwurf mildern sollte, welcher in diesen Worten lag.

„Gewiß nicht!" lächelte Albert, „aber Du mußt Du zu mir sagen, denn von Deinen Lippen gesprochen, liegt ein ganzer Himmel in diesem einzigen kleinen Worte; hörst Du?"

„„Du? mein!"" lispelte sie kaum hörbar.

„Süßes, himmlisches Kind!" rief Albert, in namenlosem Entzücken, „die höchste Strafe des Himmels soll mich treffen, wenn ich je im Stande wäre, dieses engelreine Herz zu hintergehen!"

Ferne Stimmen ertönten, sie waren nicht mehr sicher; nach kurzem, glühendem Abschiede eilte Ma-

rie auf einem Seitenweg nach dem Hause zurück in ihr Stübchen.

Der Feuerstrahl der ersten Liebe hatte ihr unerfahrenes Herz mit aller Macht ergriffen; selig in den verzehrenden Flammen drängte es sie, ihr Glück durch Mittheilung doppelt zu genießen, als Gräfin L** in das Zimmer trat, um ihren neuen Liebling nach der Ursache der schnellen Entfernung von der Tafel zu fragen.

„Mutter!“ rief Marie sie umschließend, „wie glücklich haben Sie mich gemacht!“ und das Bekenntniß ihrer Liebe schwamm in ihren verklärten Blicken, während der sanfte Rosenhauch ihres lilienweißen Gesichtes höher erglühte, und sie wie ein Cherub von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, in unnennbarer Wonne die Gräfin umfaßte.

Gerührt küßte diese die schöne Stirn des liebenden Mädchens, und ein Traumbild der Erinnerung ihrer Jugend, wo auch sie mit unbegränzter Leidenschaft geliebt hatte, zog wie eine leuchtende Wolke über das düstere Leben, welches ihr qualvoll langsam an der Seite eines kalten, rauhen Gatten freudenleer dahin floß.

Ein gefühlvolles Herz findet immer einigen Trost in dem Glücke Anderer für eigene Entbehrungen; auch Gräfin L** wärmte sich in fremder Sonne, da ein hartes Geschick ihr nur hoffnungslose Liebe geboten hatte; sie fühlte sich nun glück-

lich, die ihr versagte Seligkeit Albert und Marien bereiten zu dürfen und der schützende Engel dieses Bundes zu seyn. Täglich sahen sich die Liebenden, theils in großen Gesellschaften, theils auf dem Zimmer der Gräfin, wenn ein cirkelfreier Abend ihnen diese trauliche Unterhaltung gestattete.

Immer hingebender schmiegte Marie sich in die Launen Alberts, welche seinem aufbrausenden Charakter zu eigenthümlich waren, um nicht selbst die heiße Neigung seines Herzens zu durchstrahlen, ohne die Stürme zu bemerken oder zu ahnden, die an dem Himmel ihres Glückes dunkel heraufzogen.

Lange schon hatte Albert an seinen Pflegevater geschrieben, sein ganzes Verhältniß demselben entdeckt, und sah mit Ungeduld der Lößung des Bandes entgegen, welches ihn noch an die polnische Braut gefesselt hielt, ohne Antwort zu erhalten. Einen zweiten Brief, dringender, schmeichelnder noch als der erste, hatte er nachgesendet; kein Resultat erfolgte. Diese ungewisse Zukunft marterte seinen unruhigen Geist; in stillem Hinbrüten versunken saß er oft lautlos an Mariens Seite, ohne mit einem freundlichen Worte die allmählig in ihrem Herzen keimende Besorgniß zu verscheuchen oder ihren Kummer zu beachten. Nur wenn Marie — ihre heißen Thränen bergend — von ihm sich abwandte, dann schien der Geist seiner ersten Liebe zu ihr ihn zu erfassen; wie aus bösen Träumen erwacht, zog er sie dann an seine Brust und küßte

den Thau von ihren Augen, hundertmal den Schwur seiner Treue wiederholend, als wollte er sich selbst an sein gegebenes Wort erinnern.

Marie, zu unerfahren, um aus solchen Scenen Schlußfolgen ziehen zu können, war, obgleich von seiner Kälte oft schmerzlich ergriffen, doch weit entfernt, den Grund hievon in etwas Anderem, als dem Drückenden seines Verhältnisses zum alten Tschenkisoff, nebst der hieraus entspringenden Ungewißheit ihrer Zukunft zu suchen, und gab nach jedesmaliger Wiederholung seiner Schwüre den seligsten Gefühlen Raum, da ihr Glaube an seine Liebe so gränzenlos, wie ihre eigene Liebe selbst war.

So vergingen Wochen, Monate, keine Nachricht erfolgte. Albert, zwar oft unruhig und zerstreut, schien dennoch mit Ergebung in sein Geschick sich zu fügen, von der Zeit die Erfüllung seiner heißesten Wünsche erwartend.

Der Karneval mit seinen tausend mannichfaltigen Freuden neigte sich eben zu Ende, ein Maskenball im Hause des Grafen von R*** beschäftigte den ganzen Adel von P**, ihn so glänzend als möglich zu machen. Auch Gräfin L** und Marie befanden sich unter den Geladenen; aber Beide zu Masken-Intriguen zu wenig gestimmt, zogen es vor, nur in schwarzverhüllenden Blondenschleiern zu erscheinen.

Im bunten Gewühle durchwogten Masken aller Art den festlich geschmückten, von Lichtglanz erfüllten Saal; Mariens Auge, nur bemüht, den Geliebten aus dem Gewirre zu finden, schweifte theilnahmlos über die sie umgebende Menge, als ein schwarzer Domino ihr ein Billet in die Hand drückte, und dann schnell im Gedränge sich verlor.

„Fühlen Sie sich stark genug,“ lautete dessen Inhalt, „einen beseligenden Traum für herbe Wahrheit einzutauschen, so finden Sie sich um 12 Uhr an der oberen Säulenreihe des Saales ein.“

Diese räthselhafte Aufforderung erregte die lebhafteste Neugierde der Gräfin, und erfüllte Mariens Herz mit bangen Ahnungen; was konnten diese verhängnißvollen Worte enthalten, was nicht in Beziehung zu ihrem Verhältnisse zu Albert stehen sollte? und war der Sinn desselben nicht geeignet, ihr ganzes Gemüth in die ängstlichste Spannung zu setzen, da sie das Aergste erwarten zu müssen fürchtete! Mit tausend quälenden Vorstellungen sah sie der verheißenen Stunde entgegen, jeden Vorschlag ihrer mütterlichen Freundin verschmähend, den diese — sie zu zerstreuen — ersann. Der zwölfte Schlag der Mitternacht fand sie an dem bestimmten Platz. Schweigend bot der schwarze Domino ihnen den Arm, und führte sie durch die angränzenden Speisezimmer über einige Gallerien. Immer entfernter von dem regen Leben des Balles pochte Mariens Herz hörbar durch die sie umgebende

Stille, welche nur von ihren Fußtritten wiederhallte, als ihr Führer sie leise einige Stufen hinab in ein düsteres Kabinet führte; ein Bethschemel stand an dem Fenster desselben, das die Aussicht in eine Kapelle bot, die nur von der ewigen Lampe erleuchtet war. Der Geist des Friedens schien von dieser heiligen Stätte ihr zuzuwehen, und gefaßter, beruhigter wandte sie sich nun nach der entgegengesetzten Seite, wo der Schimmer eines Lichtes durch eine Glasthüre auf sie fiel.

Vorsichtig schob der Unbekannte den verhüllenden Vorhang zurück, und drängte Marie und die Gräfin gegen die Thüre, während er sich von Beiden unbemerkt entfernte.

Schon hatte Erstere die Hand auf das Schloß gelegt, als sie zwei Personen durch das Fenster im anstoßenden Zimmer gewahrte.

„Ich kann unmöglich glauben, so sehr es mein Herz auch wünschen mag, daß Sie mir ein Verhältniß zum Opfer bringen wollen, das Sie bisher so ausschließend beschäftigte?“ sagte eine Vestalin, die Maske abnehmend, in welcher Marie, Kathinka von Zantitz erkannnte. Glühend vom Tanze stand sie, die dichten goldenen Locken kühlend von den weißen Schultern streichelnd, die großen Feueraugen zu einem Griechen emporgerichtet, der ganz in ihrem Anschauen verloren zu seyn schien.

„„O, Kathinka! martern Sie mich nicht mit Zweifel, wo Sie doch Ihres Triumphes so gewiß

sind! zögern Sie nicht länger mit dem Ausspruche, der mein Geschick bestimmen soll!““ flehte der Grieche.

„Und Marie?“ fragte Kathinka mit zauberischem Lächeln.

„„Marie wird, wenn sie vernünftig ist, selbst einsehen, daß der bleiche Abendstern dem mächtigen Glanze der Sonne weichen muß.““

„Die Sonne blendet, während der Abendstern mit sanftem Schimmer das Auge ergötzt!“ sagte Kathinka, unzufrieden mit dem Vergleiche, im empfindlichen Tone.

„„Lassen wir das! genug — Marie ist nichts mehr für mich! sie ist mir gleichgültig, zuwider, ich könnte sie hassen, wenn ich sie als das einzige Hinderniß meines Glückes erkennen müßte; wenn Sie ihrer wegen meine glühende Liebe, meine heißesten Wünsche unbelohnt lassen wollten; wenn Sie —““

Ein Geräusch unterbrach die leidenschaftlichen Versicherungen Alberts; er riß die Thüre auf, und Marie leblos an der Gräfin hinuntergleitend, ruhte von dieser hingetragen, auf dem Bethschemel, und schien die Augen auf ewig geschlossen zu haben.

Sprachlos starrte er die — durch seine Schuld — zum Todesbild Erbleichte an, unfähig, die Stelle, auf welcher er stand, zu verlassen.

Mit leisem Weinen kehrte Marie in das Leben

zurück, und verließ, in ihren Schleier sich verhüllend, auf die Gräfin gestützt, den Ort ihres unendlichen Schmerzes.

Kurz vor Marien war Kathinka von Zantitz zu P** angekommen; aller Augen hingen mit Entzücken an ihr, alle Herzen huldigten und fühlten die Macht ihrer Schönheit. Nur Albert, zu sehr mit dem Bilde Mariens beschäftigt, schien sie kaum zu bemerken.

Eitel, stolz und im höchsten Grade eroberungssüchtig, beleidigte sie dieser Widerstand, und die Idee, ihn noch in ihren Fesseln schmachten zu sehen, wurde durch die unbegränzte Treue, mit welcher er in der ersten Zeit an Marien hing, nur immer vester in ihr.

Kein Mittel, keine Kunst eines gefallsüchtigen Weibes wurde verschmäht; bald entgegenkommend, bald stolz und kalt, wandte sie Alles an, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Aber alles dieses würde sie nicht so schnell zum Ziele gebracht haben, wäre Mariens Charakter ihr nicht selbst behülflich gewesen. Zu gut, zu sanft, scheute sie jeden Widerspruch, um nicht allen seinen Launen nachzugeben: sich so viel als möglich zurückziehend, wurde sie bald in den Gesellschaften, welche sie besuchte, kaum mehr bemerkt, während Kathinka als ein glänzendes Gestirn noch immer volle Bewunderung zu erregen wußte. Der Gedanke, von allen Verehrern der Begünstigte zu seyn, schlich

sich durch das Thor der Eitelkeit in Alberts Herzen ein, zumal, da die immer gleich sanfte, nachgebende Marie seinen Geist zu unbeschäftigt ließ. Er glaubte dieß Vergnügen sich gönnen zu dürfen, aber einmal in dem zauberischen Netze gefangen, verwickelte er sich immer tiefer, wurde das Bild Mariens in seinem Herzen immer schwächer, bis er zu spät die Leidenschaft erkannte, die mit Riesenarmen ihn umfaßt hielt. Der ungleiche Kampf von Pflicht und Liebe begann; Kathinka so erfahren als falsch, verstand in seinem Herzen zu lesen, wußte sein Gefühl zu steigern. Sie selbst hatre jenes Billet geschrieben, das Marie in die Kapelle beschied, um durch einen entscheidenden Schlag eine Rückkehr unmöglich zu machen, und die verhaßte Rivalin von ihrem Triumphe zu überzeugen. Der starre Schrecken Alberts sagte ihr deutlich genug, daß noch nicht alles Gefühl für Marien in seiner Brust erloschen sey, als dieselbe mit wankenden Schritten sich entfernte; aber sie wußte diesen Rest von Liebe so geschickt zu bekämpfen, indem sie ihn selbst seiner Pflicht zu gedenken bat, indem sie das Opfer ihrer bisher verborgenen Leidenschaft zu werden sich bereit zeigte, daß er von tausend Gefühlen bestürmt, um den Preis ihrer Liebe kein Opfer, keinen Schwur zu hoch fand.

In dumpfer Betäubung fuhr Marie nach Hause; aus allen Himmeln ihres Glückes gestürzt, war sie unfähig, die ganze Größe des Schmerzes auf

einmal zu fassen, der stürmend ihre Brust durchwühlte. Nur einzelne Bilder tauchten in ihrer Erinnerung auf; Vorsätze, Pläne, Wünsche und Hoffnungen jagten — wie vom Sturme getriebene Wolken — sich wild durch ihre Sinne, und flossen von heißen Thränen wieder aufgelößt, in das Meer ihres unendlichen Schmerzes zusammen. Fieberhaft glühten Augen und Stirne, während Eiskälte sich des ganzen Körpers bemächtigt zu haben schien, und die Narbe, wie blutend, brennend den Kopf umzog.

Lautlos ließ sie sich endlich entkleiden, die Gräfin, zwar selbst tief erschüttert, hatte dennoch nicht den Muth, ihren Liebling zu verlassen, um Ruhe und Erholung zu suchen; denn nur zu bald ergriff ein heftiges Fieber Marien, welches barmherzig — sie alles Bewußtseyns beraubte.

Nun erst schweifte fessellos ihre Phantasie durch alle Räume des Jammers, bald mit den fürchterlichsten Bildern sich peinigend, bald sich die frohe Zeit ihres Gebirgslebens zurückrufend, wo der selige Traum ihrer Liebe sie mit himmlischer Sehnsucht erfüllte.

Ein Arzt wurde gerufen, welcher aber erklärte, daß seine Kunst wenig vermöge, wo die Seele so sehr zu leiden scheine, und wirklich waren alle beruhigende Mittel, die er anwandte, nicht hinreichend, die fabelhaften Gestalten, welche erschrekend vor ihrer Seele standen, zu verscheuchen, bis erst

Ermattung am Abende des folgenden Tages sie in einen tiefen Schlaf versenkte. Die Gräfin, welche bisher nicht zu vermögen war, das Bett der geliebten Kranken zu verlassen, gab nun den Bitten ihrer Dienerinnen nach, durch einige Stunden Ruhe sich wieder zu stärken.

Die bleichen Wangen von den dunkeln Locken umflossen, lag Marie regungslos, als wäre alles Leben aus ihr entflohen, als weilte ihr Geist schon in höheren Sphären, bis sie auf einmal — wie von einer Idee ergriffen — sich schnell empor richtete. „Albert!“ rief sie sehnend aus, „Albert!“ Doch mit der Besinnung kehrte auch das Bewußtseyn des Geschehenen zurück, und stillweinend verbarg sie ihr Gesicht in den Kissen ihres Bettes.

Da klang es vor der Thüre wie Tritte, leise schien es sich zu nähern; jetzt blieb es unentschlossen stehen. — Mariens Herz voll Engelsgüte schlug freudig in der wunden Brust dem Geliebten entgegen; mit gespannter Erwartung sah sie nach der Thüre; aber nicht Albert, sondern Kathinka von Zantitz trat in das Zimmer.

„Laß uns!“ winkte sie herrisch dem Mädchen, welches zögernd ihre Gebieterin verließ.

Sie nahte sich Mariens Lager; das todtenbleiche Gesicht, das Thränen umflorte Auge derselben schien sie einen Augenblick ausser Fassung zu bringen, Gefühle mancher Art stritten sich in ihrem Inneren. Aber im raschen Flug durcheilte ihr

Geist die Bahn, die sie selbst sich vorgezeichnet hatte, berechnete sie die Folgen einer augenblicklichen Schwäche ihres Herzens, und fest entschlossen, einen lange eingeleiteten Plan durchzuführen, ergriff sie Mariens Hand.

„O, nicht diesen kalten, verachtenden Blick, wo nur die reinste, heiligste Absicht mich zu Ihnen führt!“ fing sie an: „ich weis es, der Schein mag mich in Ihren Augen als schuldig verdammen; aber wollen Sie mich ruhig anhören, so soll Ihnen Alles klar werden, und ich bin überzeugt, die stets gute Marie hat ein besser Urtheil für mich.“

Marie neigte bejahend das Haupt, und Kathinka begann:

„Jedes menschliche Wesen hat eine Zeit im Leben, wo es mit heiligem Glauben ein Glück umfaßt, dem aller Glanz einer von Vorurtheil erfüllten Außenwelt weichen muß; ob diese Seligkeit lange dauert oder nicht, hängt von den Umständen ab. Auch ich liebte einst mit aller Gluth, die nur ein Herz, wie das meine, fähig ist, wurde wieder geliebt, und ein seliger goldener Morgentraum zog mit himmlischen Rosenbildern an mir vorüber. Schon war der Tag unserer Verbindung bestimmt, schon malte meine Phantasie tausend Blütentage an dem Himmel meiner Liebe, als meine eigene Schwester mit Schlangenlist das Herz meines Verlobten zu gewinnen wußte. Was ich gelitten! ich kann es nicht beschreiben, aber die Erinnerung hie-

von ruht noch glühend in meiner Seele, als sie mit dem Kranze geschmückt, der für mich geflochten, vor dem Altare stand. Als die Trauungsglocken zu mir herübertönten, an mein einsames Krankenlager, da schwur ich, zerstörend zwischen jedes Verhältniß zu treten, das ich zu erreichen im Stande seyn würde. Dreimal schon wurde mir die Seligkeit, Andern auch mein Schicksal zu bereiten. War mein Zweck erfüllt, gab ich den wankelmüthigen Mann mit kaltem Hohne den Gefühlen seiner Reue preis. Auch Tschenkisoff lernte ich kennen, und darf ich es sagen? mit seinem Erscheinen zogen wieder sanftere, bessere Regungen in der bisher nur von Schmerzen gefolterten Brust ein. Zum zweitenmale liegt nun das Paradies der Liebe vor meinen sehnsüchtigen Blicken, und nur Du, Marie, bist der Engel mit flammendem Schwerte, der mich aus der Pforte desselben verdrängen will. Lange schon liebt Dich mein Bruder im Stillen; der sanfte, weiche Theodor paßt besser für Dich als Albert, der Feuergeist. Wir sind reich, der Name Zantitz stammt nur von angeerbten Gütern; der Baron von Wendomir hat ein schönes Loos Dir zu bieten!“

„„Wendomir?““ fiel Marie gespannt in die Rede, „„ihr Vater?““

„Fiel von einem Schusse durch den Kopf in der Schlacht bei N**, als ich kaum sechs Jahre zählte.“

„„Werde glücklich mit Albert!““ seufzte Marie kaum hörbar, und sank bewußtlos in die Kissen zurück.

Im seligen Entzücken schwanden die ersten Tage nach jenem nächtlichen Vorfall für Albert dahin; Kathinka's Geist, reich an Phantasie und Kenntnissen, wußte die Armuth des Gemüthes mit glänzendem Schleier zu decken, daß ein weniger von ihren äußerlichen Vorzügen verblendetes Auge, wie das Alberts, von ihrer Anmuth zur Bewunderung würde hingerissen worden seyn. Nur wenn er Abends über die noch schmucklosen Bäume des Gartens nach Mariens erhellten Fenstern sah, wenn schwankende Schatten an den herabgelassenen Vorhängen sich zeigten, dann schlich eine leise Mahnung durch die Träume der Erinnerung, und ihr bleiches Engelsbild stand im ersten Liebesglanz wieder vor seiner Seele.

Aber bald blieben die Fenster unerleuchtet, und ein dunkles Gericht sagte: Marie habe P** auf immer verlassen.

Erst als Kathinka von der Wahrheit dieser Sage überzeugt war, ward ihr Beruhigung über Alberts Besitz; aber mit dieser Gewißheit verlor auch das Interesse an ihm seine vorige Stärke, und Launen mancher Art zogen als rächende Donnerwolken an Alberts glühendem Liebeshimmel auf. Bald

sollte er aber auch die ganze Macht der Eifersucht kennen lernen, von der bisher seine Brust verschont geblieben war.

Ein junger Engländer, welcher nach P** kam, und durch Empfehlungs-Schreiben in den ersten Häusern Zutritt erhielt, fühlte so mächtig von den Strahlen von Kathinka's Feueraugen sich versenkt, daß er Alles aufbot, ihre Neigung zu gewinnen. Die Aussicht, nach dem gepriesenen Inselland zu kommen, auch über dem Meere an der berühmten Kälte der Britten die Macht ihrer Schönheit zu versuchen, hatte so viel Anziehendes für sie, daß Alberts Erscheinen oft störend ihre Träume erschreckte.

Immer mehr Auszeichnung wurde dem jungen Insulaner zu Theil, jemehr Alberts erwachtes Mistrauen mit Vorwürfen sie überhäufte. Nur kalten, schneidenden Witz fand er für die Sorgen seiner Liebe als Entgegnung. Die Bilder, die er von den Qualen seiner Eifersucht entwarf, wurden von Kathinka mit Ironie beklagt, bis er oft aufs Aeusserste erbittert sie verließ.

So vergrößerte sich mit jedem Tage die eingetretene Spannung, die Kluft, welche zwischen ihren Herzen entstanden war, bis endlich Kathinka, als des Engländers erklärte Braut, selbst ein Verhältniß gänzlich brach, das sie länger scheinbar fortzuführen sich keinen Zwang mehr anlegen wollte.

Nun erst gestand Alberts Diener, daß er von Fräulein von Zantitz bestochen, die aus Polen angekommenen Briefe unterschlagen und derselben ausgeliefert habe.

Unfähig, den Anblick Kathinka's, die spottenden Bemerkungen des ganzen Adels von P** zu ertragen, eilte Albert nach W**, um daselbst in dem Strudel der großen Welt sich zu zerstreuen.

Unmuthig im Mantel gehüllt lehnte er in einer Ecke des Wagens auf seiner Reise dahin, als ein dichter Mayregen der ganz in Blüthen gehüllten Gegend ein melancholisches Ansehen gab, das harmonisch zu den Gefühlen seiner Seele stimmte.

Freundliche Bilder tauchten bald in seiner Erinnerung auf, und mit süßer Wehmuth begrüßte er die einst so geliebten Berge, welche Mariens friedliche Thalwohnung umschlossen. Immer näher zogen die eilenden Rosse ihn dem Orte zu, wo ein so treues Herz mit unendlicher Liebe für ihn geschlagen hatte; das nun des Friedens beraubt, vielleicht — gleich der geknickten Blüthe — dahin welkt, oder schon gebrochen in kühler Erde ruht! mit solch quälenden Vorstellungen kam er dem Scheidewege nahe, der zu Mariens Thale führte, als — durch den abendlichen Sonnenblick, welcher zwischen den regnerischen Wolken hervorstrahlte, zu frohen Hoffnungen ermuthigt, er dem Kutscher den Weg linker Hand einzuschlagen zurief.

„Da wird es spät werden, bis wir das Wirthshaus erreichen“, meinte dieser, aber Albert winkte Gehorsam fordernd, und kopfschüttelnd trieb der Kutscher die braunen Lieblinge zu größerer Eile an.

Lautlos ruhte schon Alles von der dunklen Nacht umhüllt, als das Bellen einiger Hunde die Nähe des Dorfes verkündete; lange mußte vor dem bekannten Wirthshause gepocht werden, bis endlich ein schlaftrunkener Knecht mit einer Leuchte brummend erschien.

Albert stieg aus dem Wagen und die nun auch ermunterte Wirthin führte ihn nach demselben Zimmer, das er bei seinem ersten Hierseyn bewohnt hatte. Tausend Fragen stellte die gefällige Frau, für seine Bequemlichkeit sorgend, an ihn, ohne zu bemerken, daß sie in der Eile sich nur halb bekleidet hatte, bis er endlich zu verstehen gab, daß Ruhe vor der Hand sein Hauptbedürfniß sey.

Ermüdet warf er sich auf das reinliche hohe Bette; die alterthümlichen Bilder der Wand schauten so freundlich bekannt auf ihn herab, daß es ihn däuchte, nur ein böser Traum läge zwischen jetzt und jener seligen Zeit, wo Marie mit dem Lichte in der Hand das Erstemal ihm erschienen war.

Vergoldend blickte die Sonne durch das Weinlaub vor dem Fenster, als Albert erwachte. Es

war Sonntag, und die Bewohner des ganzen Hauses befanden sich sämmtlich schon in der Kirche, ein einziges Mädchen, das zur Bereitung seines Frühstückes zurückgelassen wurde, ausgenommen.

Diese fragte Albert nach dem Befinden Mariens, aber das Mädchen war aus einem entfernten Dorfe und erst seit ein paar Tagen hier in Dienst getreten, wußte ihm nicht die mindeste Auskunft zu geben.

Mit pochendem Herzen trat er nun selbst den Weg nach der geliebten Wohnung an. Daselbst angelangt, fand er die Thüre und Läden verschlossen, und nun fiel ihm erst bei, daß auch sie und ihre Mutter der Gottesdienst möchte entfernt haben. Von Sehnsucht beflügelt, lenkte er seine Schritte dem St. Claren-Kloster zu, dessen Kirchthurm im Strahl der reinen Morgensonne ihm entgegen leuchtete.

Eine kleine halbe Stunde mochte er zwischen Obstgärten und Feldern gegangen seyn, als endlich der Gesang der frommen Schwestern, von der Orgel begleitet, ihm zutönte. Irgend eine festliche Veranlassung schien den Gottesdienst verlängert zu haben, denn die Aufmerksamkeit der versammelten Menge war auf einen besonderen Gegenstand gerichtet, als Albert in die Kirche trat.

Den Blicken des Landvolkes folgend, gewahrte er einen Zug Nonnen, welche, eine schwarzverhüllte weibliche Figur in ihrer Mitte führend, hinter

einem Eisengitter verschwanden. Das Amt war nun beendet, und in ungeduldigem Drängen verließ die Menge den Tempel der Andacht.

Mit sonderbaren ahnungsvollen Gefühlen stand Albert in dem plötzlich verödeten Heiligthume, nur ein alter Diener der Kirche, noch beschäftigt, die Lichter auszulöschen, eilte mit tönenden Schritten durch die Hallen an ihm vorüber. Ein Bethschemel vor dem Bilde der heiligen Jungfrau in einer Nische erregte Alberts Aufmerksamkeit; verwelkte Blumen, zu einem Kranze geflochten, lagen auf demselben.

„Hier hat sie oft stundenlang geweint und Trost gesucht, für die wir heute das Amt hielten!“ fing der alte Kirchner hinzutretend an; „Gott mag der armen Seele Frieden geben!“

Ein leiser Schauer lief durch Alberts Gebeine; er wollte fragen, aber das Wort erstarb ihm auf der Zunge.

„Marie war eine Heilige an Unschuld und Herzensgüte,“ fuhr der Alte gerührt fort, „das ganze Dorf hing mit Liebe an ihr; manche Thräne armer Wittwen wurde von ihrer hülfreichen Hand getrocknet; stets freundlich wie ein schöner Maytag zog überall Freude und Seegen ein, wo das fromme Kind sich nur zeigte. Nächste Erndte wird es ein Jahr, daß sie fortgegangen ist zu einer Verwandten, wie man sagte; was da vorging, weis der Vater im Himmel! denn als sie in der letzten

Fastenzeit unvermuthet zurückkehrte, waren die Rosen ihrer Wangen und der Glanz der Augen erloschen. Tagelang weinte sie hier vor dem Bilde der heiligen Jungfrau; mir wollte oft das Herz brechen, wenn ich das bleiche Engelsgesicht so in Thränen gebadet sah; aber sie war zu weich, um den Kummer, der auf ihrer Seele zu lasten schien, tragen zu können; sie unterlag. — Als sie das letztemal hier bethete, fing es schon zu dämmern an: Fräulein! sagte ich, es ist Zeit, ich will die Kirche schließen. — Ja! Du hast Recht, es ist Zeit! seufzte sie und ging; des anderen Tages fand man ihren Schleier am Ufer des nahen Stromes an einer Trauerweide hängen.«

„Und sie selbst?« fragte Albert im Innersten ergriffen.

„Ist spurlos verschwunden! alle Nachfragen waren vergebens; wahrscheinlich hat der reissende Strom die Unglückliche weit fortgetrieben. Lange hoffte die gnädige Gräfin, welche seitdem im Kloster wohnt, auf Nachricht, bis sie endlich heute — an jeder Kunde verzweifelnd, das Todtenamt halten ließ.«

Gewöhnt, sich jeder Leidenschaft unbedingt hinzugeben, glaubte Albert zu vergehen in namenlosem Schmerze. Alle Gefühle der heißesten innigsten Liebe durchbebten seine Seele für die nun auf ewig Verlorene; mit glühender Sehnsucht rief er jene Tage ihres Besitzes zurück, und Thrä-

nen der qualvollsten Reue vergossen seine brennenden Augen.

Mit dem verwelkten Blumenkranz auf der Brust ruhend, langte er zu W** an. Die Welt mit ihren rauschenden Freuden schien auf einmal allen Reiz für ihn verloren zu haben; denn nur dem Andenken Mariens lebend, besuchte er wenig Gesellschaften daselbst.

Der Einladung des **schen Gesandten nicht ausweichen könnend, besuchte er einst einen glänzenden Abendzirkel desselben, wo er nicht wenig überrascht war, in der Gemahlin des Gesandten, Marie, seine polnische Braut zu erkennen. Zur strahlendsten Schönheit aufgeblüht, hatte sie unendlich an Bildung, an Grazie gewonnen. Mit dem lebhaftesten Geiste Kathinkas, verband sie der unglücklichen Marie Anmuth und Bescheidenheit, daß Jedes mit Entzücken von den glänzenden Eigenschaften der liebenswürdigen Frau sprach, die in allen Kreisen mit so bezaubernder Manier sich zu bewegen wußte. Mit Zartheit das frühere Verhältniß zu Albert umgehend, begegnete sie ihm auf eine ganz eigene Weise, die seine ganze Bewunderung erregte. Durch den milden Strahl ihrer Augen senkte das erste freudige Gefühl sich wieder in seine Brust.

Auch sie schien unglücklich zu seyn; an einen Mann vermählt, der durch frühere Lebensweise nun ein sieches, freudenleeres Daseyn hinschlepp-

te, hatte sie oft die peinlichsten Auftritte seines quälenden Mißtrauens, mußte sie oft seinen fürchterlichen Launen all ihre Seelenstärke entgegen setzen.

Immer höher stieg Alberts Interesse für sie, bis endlich, von manchen ihrer Blicke ermuthigt und der Leidenschaftlichkeit seines Charakters angefacht, diese stille Gluth zur hellsten Flamme der Liebe empor loderte.

Obwohl mit den süßesten Hoffnungen ihn oft beseligend, schien sie dennoch jeder Gelegenheit eines Geständnisses auszuweichen; diese Ungewißheit verursachte seinem Herzen tödtliche Pein, und steigerte seine Leidenschaft für sie zum höchsten Grad. Bange Zweifel zerrissen oft seine Brust, von welcher nun längst jener Blumenkranz entfernt war; aber ein Blick von ihr und der süße Blüthenhauch der Hoffnung beschwichtigte wieder die wilden Stürme, die sein glühendes Herz durchtobten.

Mit heißer Sehnsucht betrat er einst nach drei martervollen Tagen, in welchen er sie nicht gesehen hatte, den Gesellschaftssaal; im blendend weißen Spitzenkleide, schöner prangend als jemals, saß Marie im Kreise der Frauen; das Begegnen seiner Blicke vermeidend, schien sie geweint zu haben, ruhte ein Ausdruck von Unruhe auf ihren Zügen, deren Quelle Albert vergebens zu suchen bemüht war.

Man eilte zu den Spieltischen, hier hoffte er sie endlich sprechen zu können; aber ein fremder Officier, der schon den ganzen Abend sie, ihren Schatten gleich, umschwebte, kam auch hier ihm zuvor. Am Arme dieses Mannes wählte Marie unschlüssig unter den Spieltischen; aber es schien, als ob sie nur Zeit gewinnen wollte, als warte sie nur auf Gelegenheit, wo jedes mit Karten beschäftigt sey, und sie hoffen konnte, unbemerkt irgend eine Verabredung zu treffen. Aber Albert verfolgte sie mit seinen Blicken, daß ihr die Ausführung eines Vorhabens unmöglich wurde und sie sich endlich niederlassen mußte.

Mit steigender Wuth und Eifersucht bemerkte er die ängstlichen Blicke, die Beide wechselten, wie Beide nur zum Scheine ohne Plan und Ordnung spielten. Um sie besser beobachten zu können, um sie sicher zu machen, beschloß er, sich weiter zu entfernen, jedoch die Idee: durch seine Gegenwart jedes Unternehmen zu hintertreiben, änderte seinen Vorsatz; schnell wandte er sich um, und in selbem Augenblicke verbarg der Officier ein Papier, das Marie mit der Karte ihm zugespielt hatte.

Ausser sich verließ Albert die Spielzimmer und eilte in den Vorsaal, um unbemerkt den ausbrechenden Fluthen seines Zornes sich überlassen zu können.

„O, ich Thor!“ rief er, von Schmerz und Wuth entbrannt, sich vor die Stirne schlagend,

„ich Thor, der ich von den schmeichelnden Blicken eines Weibes mich täuschen und hintergehen ließ! Einen tobenden Vulkan in der Brust trat er wieder in die Gesellschaftszimmer. Vergebens suchte sein Auge den Officier, er war fort. Marie nahm, leichtes Kopfweh vorschützend, an keinem Spiele mehr Theil, und hielt sich, von einem Tische zum anderen gehend, meistens hinter den Stühlen der Spielenden auf.

Früher als gewöhnlich entfernte sich Alles, und Albert schied mit den bittersten Gefühlen getäuschter Liebe und Eitelkeit im Herzen.

Ohne zu wissen, wohin, war er durch viele Straßen geeilt; von fieberhaftem Durst gequält, trat er in das nächste Kaffeehaus und forderte Champagner. In eine Ecke des Zimmers gelehnt, schien er zwei junge Männer, die im eifrigen Gespräche begriffen waren, anfangs gar nicht zu beachten; bald aber erregte der Inhalt ihrer Unterhaltung seine ganze Aufmerksamkeit.

Der Jüngere, ein blonder schöner Lockenkopf, saß nachdenkend, und schaute still vor sich hin, während der — um weniges Aeltere — mit Leidenschaft irgend etwas zu vertheidigen schien.

„Sey kein Kind, Fedor!“ fing er endlich ganz laut in polnischer Sprache an, einen Brief aus der Brust holend, „das wäre schön, wenn wir die weite Reise gemacht hätten, um die arme Marie,

einer eifersüchtigen Grille wegen, ihrem tyrannischen Gatten zu überlassen! Tschenkisoff ist ein eitler Thor! ich kenne ihn zwar nicht, da ich damals, als er um meine Schwester sich bewarb, gerade mich auf Reisen befand; aber ich kann mir ein ziemlich lebhaftes, und wie ich glaube, richtiges Bild von ihm entwerfen. Marie, zwar nur den Wünschen des Vaters gehorchend, als sie ihre Hand ihm zusagte (denn wie hätte sie damals hoffen können, jemals mit Dir vereinigt zu werden), beleidigte dennoch die Art, wie er sich von ihr lossagte, und fand nun Gefallen daran, seine thörichten Wünsche und Hoffnungen zu necken und zu bestrafen, das ist Alles!“

„„Um zwölf Uhr also vor dem Schloßthore?““ fragte Fedor beruhigt.

„Ganz recht, um zwölf Uhr!“ sagte der Andere, noch einmal in den Brief sehend; „sie hätte gern mit Grünhorst noch über die Sache gesprochen, aber der fatale Tschenkisoff wich nicht einen Augenblick von ihrer Seite.

Nachdem die Glocke halb zwölf Uhr geschlagen hatte, entfernten sich Beide schnell.

Vor dem Schloßthore also! wiederholte Albert, von Wuth und Champagner glühend, froh, daß der Zufall ihn zum Herrn ihres Geheimnisses gemacht hatte, vor dem Schloßthore! und alle seine Gedanken schienen nur um dieß eine Wort sich zu drehen. Er eilte nach Hause, holte Pistolen, hüllte sich tief in seinen Mant l und eilte dem Thore zu.

Schneidende Novemberluft umwehte ihn, keine Hand konnte man in der dunkeln Nacht vor sich gewahren. Jetzt erst kehrte einige Besinnung bei Albert zurück, und er suchte nun selbst sein düsteres Vorhaben zu prüfen; da rauschte es leise durch das dürre Laub, eine weiße Gestalt schien wenige Schritte vor ihm mit ausgebreiteten Armen ihn zu erwarten. An ihre Brust stürzend, glitt er erschrocken an der todeskalten Gestalt hinunter zur

Erde. Alle Fassung zu Hülfe nehmend, suchte er sich empor zu richten, aber wie mit tausend Händen, hielt es ihn fest. Ringend suchte er sich frei zu machen, eine Pistole ging los, deren Kugel ihn alles Bewußtseyns beraubte.

Schon stieg die majestätische Sonne in Osten herauf, als Albert erwachte; ein alter Mann, bemüht, ihm hülfreiche Hand zu leisten, machte ihn von dem Rosenstrauch los, dessen Dornen in seinen Mantel sich vest verschlungen hatten.

Bekannte Züge einer in Stein ausgehauenen Mädchengestalt blickten freundlich auf ihn herab; und sich der letzten Vergangenheit nur dunkel erinnernd, sah er, daß er auf einem Grabe sich befand.

„„Wer ruht hier?““ war seine erste Frage.

„Ein Mädchen, das letztes Frühjahr der Strom ausgeworfen hatte, sie mochte wohl weit hergeschwommen seyn; und da man nicht in Erfahrung bringen konnte, wem sie angehört, wurde sie hier seitwärts des Kirchhofes begraben. Vor einigen Monaten kam eine Gräfin, deren Tochter sie gewesen seyn soll; diese hat ihr denn nach einer Zeichnung dieses Monument, welches ihre eigene Gestalt vorstellt, setzen lassen. Aber mein Gott!“ schloß der alte Todtengräber seine Erzählung, „wo bleiben denn meine Leute? Sie werden sich ja verbluten!“

Vorsichtig wurde nun Albert nach der Stadt in seine Wohnung gebracht, wo bald ein hitziges Fieber mit aller Macht ihn ergriff. In einem lichten Augenblick erzählte einer seiner Wärter ihm als Stadtneuigkeit, daß die Gemahlin des ** Gesandten mit ihrem Bruder und den Gespielen ihrer Kindheit nach England entflohen sey.

Nicht lange, so lag Albert, seinem Verlangen gemäß, an Mariens Seite, und in süßen Klagelauten sang nächsten Frühling die Nachtigall in dem Rosengebüsch, das Beider Gräber beschattete.

Meine Reise durch die Sterne.

Meine Reise durch die Sterne.

Es sind nun zwanzig Jahre und ein paar Maymonate, daß ich zu M** zum erstenmale das Licht der Welt erblickte. Manche verhängnißvolle Schicksals-Strümpfe, welche über meiner Wiege schwebten, ja schon für mich gewebt zu seyn schienen, ehe ich noch geboren war, gaben meinem Charakter frühzeitig einen leisen Pinselstrich von Ueberlegung und stiller Verschlossenheit, so daß ich immer jede Regung des Gemüthes, vorzüglich schmerzliche Empfindungen jeder Art, hinter der Maske stillen Nachdenkens zu verbergen suchte. Dieser Umstand war die Ursache, warum Keines von meiner Umgebung das Herz voll Liebe bei mir erwartete, das ich für jedes Wesen der ganzen Schöpfung, etwa die Maykäfer ausgenommen, im kindlichen Busen trug. Nur zwei Wesen erkannten mein Inneres, und hingen mit ganzer Ergebenheit an mir. Das Erste war Martha, eine schon etwas bejahrte Magd, welche mit tausend Feenmährchen meine Phantasie

zu beschäftigen wußte, und mit gränzenloser Geduld all meine kleinen kindischen Launen und Wünsche befriedigte. Dankbar versprach ich bei jedesmaligem Liebesdienste, welchen ich von ihr empfing, daß, würde ich einmal reich werden, ich dessen gedenken wollte, und sie dann eine große Belohnung von mir zu erwarten hätte.

Aber der guten Marthe ist die Zeit meines Reichwerdens zu lange ausgeblieben; sie hat ihr müdes Haupt vor einigen Jahren zur ewigen Ruhe gelegt, ohne die so oft verheißene große Belohnung empfangen zu haben, wenn ihr dieselbe nicht von dem großen Zahlmeister, der mit mildem Erbarmen so viel Zahlungen übernimmt, zu Theil geworden ist.

Das zweite Wesen war eine schwarze Taube; Tippo, so hieß dieselbe, lebte nur für mich. Kein Futter, keine Lagerstätte war ihr denkbar, hatte ich es ihr nicht gereicht und bereitet. Sie folgte mir wie ein Schatten, und suchte mich überall, war ich nur eine Viertelstunde abwesend. Wie lange unser schönes Verhältniß gedauert haben mag, kann ich nicht berechnen; denn die Kindheit so wie die Liebe zählen nicht; beiden fließen Zukunft und Vergangenheit in ein Chaos zusammen, und nur die Gegenwart halten sie im seligen Taumel umfangen, höchstens bei Entfernung des geliebten Gegenstandes macht Letztere eine Ausnahme, indem sie ängstlich die noch zu verlebenden Tage

mißt. Aber Tippo hatte troß des edeln Herzens, welches unter der gefiederten Brust schlug, doch kleine prosaische Schwachheiten und Fehler, welche ihm Feinde im Hause zuzogen, die oft für sein Leben bedenkliche Aeusserungen sich erlaubten.

Eines Morgens, als ich erwachte, erhielt ich die Nachricht: mein schwarzer Freund habe durch ein von der Höhe herabgefallenes Stück Holz seine unsterbliche Seele ausgehaucht.

Ein jäher Donnerschlag im schönsten Frühlingsabende war mir diese Kunde; zum erstenmale sollte ich all meinen süßen Träumen entsagen lernen, zum erstenmale schwebte mein Geist in die Vergangenheit hinüber, wo ich die letzten Beweise seiner unendlichen Liebe und Treue empfing. Ohne Klage, ohne Seufzer, welche meinen Schmerz verrathen hätten, verlangte ich die geliebte Leiche zu sehen. Auch dieß wurde mir verweigert oder vielmehr gänzlich abgeschlagen. Der Verdacht, Tippos Leben habe gewaltsam geendet, wurde mir zur Gewißheit, als dessen irdische Hülle gebraten auf den Tisch gesetzt wurde. Nun war ich meinen Empfindungen nicht mehr Meister, vergebens bemühte ich mich, ein paar große Thränen zu zerdrücken; sie rollten über meine Wangen auf den vor mir stehenden Teller, über welchen ich mich, mein Gesicht bergend, beugte. Stiller Gram verzehrte mein Inneres, einsam schlich ich durch's öde Leben, selbst die oft gehörten Mährchen Marthas verfehlten nun

die sonst gewohnte Wirkung, und nur einige, welche auf Seelenwanderung und Wiederfinden der Geister Bezug hatten, konnten meine schwärmende Phantasie in Fesseln legen.

Die Idee, Tippo auf einem anderen Stern zu begegnen, wurde bald in mir zum Impuls, der meiner Seele wieder neue Schwungkraft verlieh, und nur die Ausführung eines solchen großen Reiseplanes schien mir mit einigen beachtungswerthen Hindernissen verknüpft zu seyn,

Träumerisch saß ich einst hinter dem wärmenden Ofen, als ein eben gekommener Besuch von dem im nahen Gasthofe wohnenden berühmten Luftschiffer sprach (dessen Name mir entfallen ist), welcher kommenden Morgen vor den Augen eines hochgeehrten Publicums zu M** seine Luftreise antreten wollte. Dieß schien mir ein Fingerzeig meines Schicksals zu seyn, und ich beschloß sogleich, diese Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen zu lassen, sondern diesen Wolkensegler zu bitten, die kleine Last meiner werthen Person noch aufzunehmen.

Unbemerkt schlich ich nächsten Morgen aus dem Hause dem Gasthofe zu, in welchem der Mann meines Heils residirte. Mit chemischen Zubereitungen beschäftigt, beachtete er mein Eintreten kaum, bis ich nicht ohne Herzklopfen mein Anliegen vorbrachte.

„Kind!“ sprach er erstaunt, „welch ein großes Unternehmen für Dein Alter, Dein Geschlecht! ich

kann nimmermehr Deine Bitte erfüllen, ohne mir nicht große Verantwortung zuzuziehen!“

Ich sagte ihm aber, daß ich in dieser Welt gar nichts zu verlieren hätte, daß Niemand mich suchen, mich vermissen würde, und daß es eins wäre, auf welchem Weltboden ich wandelte, wenn nur dessen Organisation fähig wäre, meine Füße zu tragen.

Diese bestimmte Erklärung besiegte seine Zweifel und er willigte kopfschüttelnd in mein Begehren.

In wenigen Stunden schon sollte die Reise angetreten werden; er hatte noch viele Vorkehrungen zu treffen, und ich setzte mich, nachdem ich von meinem neuen Beschützer einige Lebensmittel und Johann Wilhelm Meigens Himmels-Atlas nebst dem dazu gehörigen Hülfsbuche zur Vergrößerung meines Bündels zum Geschenk erhalten hatte, in eine Ecke des Zimmers, die Stunde der Abfahrt zu erwarten.

Endlich war Alles in Bereitschaft; ich folgte meinem Führer zum bestimmten Platze, wo Tausende von Menschen versammelt waren, das große Schauspiel der Luftfahrt zu sehen. Um Aufsehen zu vermeiden, setzte ich mich unbemerkt in das Schiffchen, und ließ mich mit einem seidenen Tuche bedecken. Der Ballon wurde im Kreise herumgetragen, viele Complimente des Unternehmers bei allen hohen Herrschaften trieben meine Ungeduld

auf das Höchste, eben wollte ich meine seidene Hülle etwas lüften, um zu sehen, ob er denn noch nicht bald fertig wäre, als wir schon an einer Thurmspitze vorüberflogen.

Ich kroch nun aus meinem Verstecke hervor, um unsere Welt aus der Ferne betrachten zu können.

„Welch ein Schauspiel!“ sagte der Luftschiffer, indem er mir sein Fernglas reichte, das ich begierig ergriff, um durchzusehen.

Welch ein Schauspiel! mußte auch ich in höchster Verwunderung ausrufen; denn wie in die Schornsteine der Häuser konnte man von Oben herab auch in die Herzen der Menschen sehen. Ein augenblicklicher Schwindel ergriff mich bei dem Unerwarteten des Anblicks; ich mußte mich halten, aber bald siegte meine starke Natur, und ich schaute mit großer Behaglichkeit in den Strudel von Thorheiten, Tugenden, Laster und Verirrungen herab.

Ich zog meine Schreibtafel hervor, um mir die Gesinnungen einiger besonders merkwürdigen Personen aufzuzeichnen; aber mein Begleiter warnte mich, indem er sagte: wenn ich im Sinne hätte, nur je wieder nach meiner Vaterlandswelt zurückzukehren, so möchte ich solch ein Beginnen unterlassen, denn die Menschen fänden nichts unverzeihlicher, als wenn man ihr Inneres durchschaute, besonders wenn dasselbe Artikel enthielte, die auf

dem Aushängschild des Gesichts nicht angemerkt wären.

Nachdem wir eine Weile, in stillem Nachdenken versunken, geflogen waren, umströmte uns eine überaus feine Luft, welche das Athemholen beschwerlich machte; ich sah mich um, und ein Weltkörper, ohngefähr 50mal kleiner als die Erde, den ich sogleich wegen seiner Durchsichtigkeit für den Mosje Mond erkannte, stand zur Belustigung seiner hohen Herrschaft, von Westen gen Osten einen Purzelbaum schlagend, vor mir.

„Hier kannst Du aussteigen," unterbrach mein Führer das bisherige Schweigen; „es ist mir nur leid, daß ich Dich nicht begleiten kann, da die Mondbewohner, ohne Rücksicht auf die Subordination zu nehmen, in welcher ihr Weltkörper zu Unserem steht, es verschmäht haben, einem allgemeinen Mauthverbande beizutreten, und also ein honnetter Luft-Passagier sehr vielen Unannehmlichkeiten und Visitationen ausgesetzt ist, will er nur im Monde über Nacht bleiben."

Wir trennten uns also, nachdem ich bei einer großen kristallenen Brücke ausgestiegen war, indem ich meinem Beschützer den lebhaftesten Dank für seine Güte gesagt, und ihm ein kleines Briefchen, in welchem ich Martha von dem Zwecke meiner Reise unterrichtet, zur Besorgung übergeben hatte.

Da der Mond viel weniger Dichtigkeit, als unsere Welt hat, so mußte ich, trotz der Leichtigkeit, mit welcher man in einem Alter von ohngefähr sieben Jahren begabt ist, dennoch sehr behutsam gehen, um nicht durchzutreten, und so ganz gegen meinen Willen, den Antipoden eine Visite abzustatten.

Leise schlich ich über die obenerwähnte Brücke, die dem Anscheine nach die Communication zwischen Stadt und Vorstadt erhalten mußte, und wanderte der Stadt zu, welches die Residenz des Mondbeherrschers war, wie ich erst später in Erfahrung brachte.

Nach einem Erdenkalender war gerade Vollmond, das heißt, auf dem von der Sonne vollkommen beschienenen Monde war es Tag, und mit diesem seinem Tageslicht ist er so gefällig, den Erdenbewohnern, welche immer zu dieser Zeit Nacht haben, vom Theater, von Bällen, Conzerten, empfindsamen Abendspaziergängen und Abenteuern aller Art nach Hause zu leuchten. Es war also vollkommener Vollmondstag, und die Sonne schien drückend auf mich hernieder.

Vergebens sah ich nach dem Schilde eines Gasthofes, alle Häuser glichen sich, wie ein Ey dem anderen; vergebens schaute ich nach einem lebenden Wesen, alle Thüren waren verschlossen, alle Fenster mit Vorhängen umzogen, keine Spur menschlichen Treibens, alles schien ausgestorben zu seyn.

Nachdem ich angstvoll alle Straßen durchwandert hatte, ohne eine mir erfreuliche Entdeckung zu machen, setzte ich mich endlich auf die nächste Bank, wo ich, den Kopf auf meinen Bündel gelegt, in einen tiefen Schlaf versank. Wunderbare Traumbilder umgaukelten meine Phantasie; ich sah Tippo als Mondenkönig an eine Elfenprinzessin vermählt; ein großer Taubenschlag von Saphir war sein Palast, in welchem ein alter Fuchs die Aufsicht übernommen hatte, Ruhe und Ordnung unter der zahlreichen Dienerschaft zu erhalten. Ich kam nach Hofe; meine Freude, Tippo zu sehen, war gränzenlos; aber Tippo, nun von der launenhaften Fortuna auf einen Thron erhoben, wollte mich nicht mehr kennen; mit Stolz wies er meine Liebkosungen zurück, erklärte meine Aussagen für Folgen des Wahnsinns, und als ich endlich im Uebermaaße meines Schmerzes ihn an die Richtigkeit seiner Herkunft erinnerte, als ich, von seinem Undank erbittert, ihn an die empfangenen Wohlthaten mahnte, da wurde sein Zorn furchtbar, und er befahl, mich mit schweren Ketten belastet in das Gefängniß zu werfen; man schleppte mich in einen finsteren Thurm, wo nur meine Seufzer die Todesstille unterbrachen; lange lag ich hier mit den schrecklichsten Träumen in der Brust, allein eine melodische Stimme und die sanfte Berührung einer zarten Hand weckte mich aus meinen fieberhaften Träumen. Ich erwachte, und

welch ein Anblick bot sich meinen erstaunten Augen dar! Es war Nacht. Aber welch eine himmlische Nacht! meine Vaterlands-Weltkugel verrichtete, von der Sonne beschienen, der Mondswelt Mondsdienste, und erleuchtete die Nacht desselben; eine Gefälligkeit, die sie, wie man mir sagte, derselben immer im letzten Viertel und Neulicht erzeugt, das heißt: Abends und Nachts; denn im Monde ist es 8 Tage Morgen, 8 Tage Mittag, 8 Tage Abend und 8 Tage Nacht.

Alle Läden waren erleuchtet, Schilde ausgehängt, die Straßen wimmelten von durchsichtigen Mondsbewohnern, und reges Leben war allenthalben. Ein großer Markt lag vor mir ausgebreitet, Käufer und Verkäufer drängten sich durcheinander, da erscholl eine äusserst feine liebliche Musik, die Menge wich, und ein schöner, ganz durchsichtiger Lieutenant, welchem man das Herz im Busen schlagen sehen konnte, zog an der Spitze seiner nach Verhältniß etwas dichteren Leute auf die Wache. Ach! dachte ich mir, welch ein Glück für die Mondendamen, wo es solche Lieutenants giebt, deren Herzen man gleich einem Eau-de-Cologne-Glas durchschauen kann, und meine Augen schweiften trunken umher auf all den Herrlichkeiten, als eine zweite Berührung meiner Hand meinen weit irrenden Geist in die Gränzen der nächsten Umgebung zog.

Ein junger Mann, der ganz von Rosenblättern zusammengehaucht zu seyn schien, stand vor mir,

mit einem Lächeln so süß, daß ich mir Nektar und Ambrosia als Wermuth dagegen dachte; seine Augen strahlten himmlischen Glanz, und mit einer Stimme, die dem hinreissendsten Spiele Paganini's glich, bat er mich, ihm nach dem Palaste des Königs zu folgen. Bei den Namen des Königs glitten die Bilder des kaum entflohenen Traumes an mir vorüber, ein leiser Schauer bebte durch alle meine Glieder, aber ein Veilchenblick meines Begleiters entfernte jede trübe Regung des Gemüthes. Wir kamen durch viele Straßen endlich am Palaste an. Durch mehrere Gänge gelangten wir in einen herrlichen Saal, der von drei Seiten, nur von Säulen gestützt, die Aussicht in einen von Blüthen und duftenden Früchten wogenden Garten bot. Zu der vierten, von einer Wand gedeckten Seite, war ein leuchtender Thron angebracht, auf dem der König, umgeben von einem glänzenden Hofstaate, saß.

Tiefe Stille herrschte rings umher, Niemand wagte ein Schweigen zu brechen, das der König zu beobachten für gut fand.

»Kind einer überaus körperlichen Sinnenwelt!« rief er endlich im reinsten Flötentone mir zu, »wie konnte die Idee in Dir zur Ausführung kommen, die fein organisirte Mondwelt zu betreten, um unser lang geheim gehaltenes Treiben Deinen mauerdichten Brüdern zu ver-

rathen?*) Seit undenklichen Zeiten schlafen wir des Tages, und reges Leben entsteht erst mit Einbruch der Nacht bei uns, um unser Thun und Lassen nicht eueren neugierigen Teleskopen bloszustellen. Durch diesen Kunstgriff und die Stärke Euerer Eitelkeit, welche den Meisten glauben läßt, Euere Welt sey die einzige, die von menschlichen Wesen bewohnt, und zu deren Nutzen und Vergnügen blos alle leuchtende Welten im Sternenheere geschaffen seyen, erreichten wir auch unseren Zweck vollkommen, indem die größte Zahl euerer Weltbewohner mit festem Glauben an der Idee hing, der schweigende Mond sey eine bloße leuchtende Kugel, dessen ganzer Zweck des Daseyns ausgefüllt ist, wenn er Euere nächtlichen Abenteuer bescheint.

„Sieh hin,“ rief er, mit der Hand nach der in majestätischer Pracht am nächtlichen Himmel leuchtenden Weltkugel deutend; „siehe hin! dort schwebt Deine Welt mit ihren eingebildeten Be-

---

*) Anmerk. Es ist erwiesen, daß es auf der Mondsoberfläche viel ruhiger zugehen muß, als auf unserer Erde, denn manche Veränderungen und Ereignisse, die die Natur und Menschen hier veranlassen, würden, zumal mit unseren besten Fernröhren, vom Monde aus ganz deutlich zu bemerken seyn.

wohnern, welche uns für ihren Diener hält, und dennoch den einzigen Dienst, den wir ihr erweisen, nämlich die Hälfte ihrer Nächte zu erleuchten', uns in vollem Maaße selbst erzeugt, deren Geheimniß und Schwachheiten wir vollkommen kennen, während ihr die näheren Verhältnisse des Mondes völlig unbekannt sind.

„Siehst Du jenen Minister im prahlburger Cabinette? der, mit Stern und Orden geziert, sich in einsamen Nächten den Kopf zerbricht, um durch einen großen politischen Schlag die Welt zu erschüttern, während ein noch weit größerer Schlag anderer Art seiner wartet. Siehst Du jenen Rittmeister des luftreichischen ersten Garderegiments, der bei Lunas Silberscheine neben dem schwachen Schimmer einer Lampe vier Liebesbriefe gleichen Inhalts an die vier vorzüglichsten Damen seines Herzens schreibt?

„Siehst Du dort den Redacteur 'des Cerberus, der bei verlöschten Oehllämpchen noch einen Aufsatz in das morgen zu erscheinende Blatt mit Hülfe der Mondesstrahlen selbst vollendet', um des so unpoetischen Honorarbezahlens überhoben zu seyn?

„Siehst Du jene Dame dort auf der Friedrichshöhe, welche in Gesellschaft eines Dragoner-Lieutenants über die Schönheit und den Eindruck einer mondhellen Nacht sentimentalisirt, während der Mann zu Hause eine verbrannte Habergriessuppe und ei-

nen versalzenen Hammelsbraten im Gefühle ehelicher Glückseligkeit verzehrt?

„Siehst Du jenen Dichter dort, der von Selenens Silberstrahlen, von den Rubinen der Thautropfen und dem Reichthume hoher Ideen schwärmt, während kein blanker Heller in seiner Tasche zu finden wäre, wollte man auch eine Fackel, um ihn zu suchen, am Sirrius der großen Centralsonne entzünden?

„Siehst Du —“

Ich hatte nicht länger Lust, die Schwäche meiner Welt mir vorzählen zu lassen, da das königliche Urtheil mir etwas parteiisch vorkam, indem dessen pathetische Declamation nur die Gebrechen derselben enthielt, und ihre guten Seiten, deren sie doch gewiß viele hat, gänzlich mit Stillschweigen überging, und fiel daher, so weit meine Ehrfurcht es erlaubte, in die lange Rede.

„Allerdurchsichtigste, vom schönsten Crystall zerbrechlichste Majestät!“ fing ich an, „nicht um statistische Notizen zu sammeln, nicht um eine Reisebeschreibung herausgeben zu können, kam ich nach dem Monde; der Zweck meines Hierseyns ist, die Seele eines verstorbenen treuen Freundes zu suchen; ist dieser Zweck erfüllt, habe ich den Gegenstand meiner Sehnsucht gefunden, so wird mein erstes Bestreben seyn, euere Duodezwelt zu verlassen, in der, wie es scheint, Herz, Geist und Seele von sprödem Glase ist.“

„Du irrst!“ sagte der König finster, „wenn Du hier einen Geist zu finden hoffest, welcher von Deiner Welt verabschiedet wurde. Unsere Seelen sind theils inländisches Product, theils beziehen wir sie ganz ächt aus der Sonne selbst, und eine Kiste mit Waaren dieser Art dürfte wohl gar niemals unsere Mauthlinien passiren. Ich rathe Dir, nach dem Merkur zu gehen,“ fuhr er nach einigem Nachdenken fort, „und damit Du siehst, daß unsere gläsernen Herzen nicht ganz theilnahmlos schlagen, wie Du zu glauben scheinest, so will ich selbst durch eine Dampfpost Dich dahin bringen lassen?“

„Dampfpost?“ rief ich erstaunt, „auch bei Euch sind schon Dampfmaschinen eingeführt?“

„Eine alte Erfindung unserer Urahnen!“ erwiederte der König in spottend schneidendem Pikoloton, indem er sich nach meinem rosigen Begleiter wandte und ihm einige geheime Befehle ertheilte, auf welche dieser sich entfernte. Tiefe Stille herrschte abermals, und nun hatte ich erst Muth und Fassung genug, die luftigen Wesen des Hofstaates mit prüfenden Augen zu betrachten. Wie groß war nicht mein Erstaunen, als ich bei jedem der Höflinge statt des Herzens, eine kleine Walze angebracht sah, die immer ein Lieblingsstückchen des Königs spielte, so oft dessen allergnädigster Blick auf den Besitzer derselben elektrisirend fiel. Durchsichtige Maschinen sind sie also, dachte ich

mir, die der Wink eines Einzigen bewegt. Ich konnte mich nicht enthalten, solch ein Exherz etwas genauer in Augenschein zu nehmen, und trat also einen Schritt näher zu meinem Nachbar; aber sogleich spielte die gläserne Hülle desselben; tausend Farben, welche meine Augen blendeten, und keinen Gegenstand mich deutlich mehr erkennen ließen.

In nämlicher Minute kam Porphirus, mein Führer, zurück, ihm folgte ein wolkenbekränzter Divan, von zwei ziemlich dichten Sklaven getragen, auf welchen zu setzen mich der König einlud.

„Nimm und verbirg es," sagte der Rosenjüngling schnell und leise, mir ein kleines Fläschchen reichend, „es wird Dich —"

Hier erhob sich der Divan auf den Wink des Königs und ich hatte gerade noch Zeit, dem Einzigen, der es im Monde gut mit mir zu meinen schien, einen dankbaren Blick zuzuwerfen, ohne eigentlich zu wissen, für was; denn schon in der nächsten Secunde hatte ich eine große Strecke meiner Reise nach dem Merkur zurückgelegt.

Um mir unterwegs die Zeit zu verkürzen, blätterte ich in einem Werke Bode's: „über die Sternkunde", und suchte die Geschichte der Welt auf, die ich nun betreten sollte, welche folgendes Resultat erhielt: Merkur, der nächste Planet an der Sonne, ist, gleichwohl mehr als 8 Millionen Meilen von derselben entfernt, um 2 1/2mal näher an

der Sonne, als die Erde, ist er auch natürlich 21/2 mehr durch deren Lichtstrahlen erleuchtet, als dieselbe. Vermöge des Weges, den er um die Sonne zu machen hat, ist ein Jahr im Merkur nur 88 Tage lang. Eine herrliche Einrichtung! dachte ich mir, wenn daselbst auch der lästige Gebrauch des Neujahrgratulirens eingeführt ist, wie bald sind nicht so 88 Tage vorüber! man gratulirt sich, bethet gegenseitig meistens gedanken- und herzlose Wünsche sich vor, diesem folgt ein kleiner Schnupfen, ein paar regnerische Wochen hinterher, und das liebe neue Jahr ist wieder da. Weit angenehmer däuchte mir dagegen der monatlange Tag des Mondes, wo selbst, zwar ein von Sehnsucht gequältes Herz, dessen Hoffnungen auf den Abendstern verwiesen sind, vom Morgen bis zu dieser Zeit unendlich leiden muß, aber wie krönend ist der Erfolg! welch ein langer Abend belohnt aber auch dann den schmerzlich durchseufzten Tag! — An einem Theaterabende nach dieser Zeitrechnung könnte man den „Belisar“, „König Yngurd“, „Freischütz“, die Stumme von Portici“, den „Barbier von Sevilla“, nebst dem Ballet: „die Silberschlange“ um den bestehenden Logenpreis von etwa einen Gulden sehen. An einem so langen Abende könnte ein eifersüchtiger Liebhaber seiner Geliebten Bild, Briefe und Haarlocke dreimal zurücksenden, und jedesmal sich wieder mit ihr versöhnen, da doch die Versöhnung bei Liebenden gerade die sü-

ßesten Epochen seyn sollen. Ach, was ließe sich nicht Alles an so langen Abenden erleben! Ich glaube, wäre die Mondsatmosphäre nicht so fein, daß dessen Bewohner, um dieselbe erträglich zu finden, schlechterdings aus glasartigem Stoffe bestehen müssen, die Hälfte unserer schönen Welt wanderte nach dem Monde aus — pur der langen Abende zu Liebe.

In solche Betrachtungen vertieft, war ich eingeschlafen, als ich wieder erwachte, lag ich, wahrscheinlich von dem dienstbaren Wolkendivan sanft abgeschüttelt, auf einer schönen blüthen- und duftigen kräuterreichen Wiese des Merkurs, meine kleinen Habseligkeiten unter dem Kopfe. Ich richtete mich auf, und gewahrte in der Ferne eine Gruppe bildschöner Jünglinge und Mädchen, welche Blumen sammelten. Wäre nicht ihr Anzug aus mir ganz fremdartigem Stoffe gewesen, ich hätte geglaubt, die Schönsten der Schönen von unserer Welt hier versammelt zu sehen; denn Alle schienen aus den edelsten Formen gebildet, wie nur die reichste Phantasie ein Ideal sich zu träumen vermögend ist, und in vollkommen gleichem Alter zu seyn. Ich wollte mich ihnen leise nähern, aber sie hatten mich kaum erblickt, so eilten sie mir entgegen, schlossen einen Kreis um mich, und obwohl über meine Erscheinung höchst verwundert, nannten sie mich dennoch mit den süßesten Namen, entfalteten sie eine Fülle von zärtlicher Besorgniß um

mich, wie mir wohl in meinem kurzen Leben noch nicht vorgekommen war, daß ich, alle irdischen Sorgen vergessend, im Paradiese höchster Glückseligkeit zu seyn wähnte, ja, schon in der ersten Viertelstunde hier zu bleiben beschloß.

Unter tausend Beweisen der innigsten Theilnahme führte meine Gesellschaft mich zu ihren Wohnplätzen, welche aus großen schattigen Bäumen bestand; die große Hitze der Sonnennähe schien Hütten und Häuser unnöthig zu machen. Sie belehrten mich über ihre Lebensweise, und ich entnahm aus dieser Mittheilung, daß sie schon seit Jahrtausenden ohne zu altern, ohne Krankheit, ohne Kenntniß irgend eines Lasters in ewiger Jugend ihre Tage, die höchste Wonne nur in Liebe suchend, verleben. Keine Veränderung des Wetters, keine Furcht vor wilden Thieren, da deren Existenz ihnen völlig unbekannt ist, keine Täuschung trübt ihr himmlisches Leben voll Liebesglanz, da jede Art von Schmerz aus dem Kreise dieser Welt verbannt zu seyn scheint.

„Und in was besteht denn euere Nahrung?“ fragte ich ein blondgelocktes Mädchen, die ihren Geliebten sanft umschlungen hielt, und süßlächelnd vor mir stand, von einem gewissen Gefühle in der Nachbarschaft des Herzens zu dieser Frage erinnert.

„Nahrung?“ sagte die süße kleine Tausendjährige langsam, und schüttelte das Lockenköpfchen, als hätte ich Bömisch zu ihr gesprochen. „Was verstehst Du unter dem Worte Nahrung?“

Diese Frage kam mir etwas unerwartet, und fand erst nach einigen Minuten Besinnung Worte, mich über diesen Gegenstand zu erklären. Aber so viel ich bemüht war, mein kleines Rednertalent in das glänzendste Licht zu stellen, spurlos ging jede Sentenz verloren; da weder die schöne Ceto, noch ihr geliebter Coronis den Sinn meiner Rede sich zu enträthseln wußte.

„Welch ein Bedürfniß könnte ein lebendes Wesen noch haben," nahm Ceto nach langem Hin- und Herreden das Wort, „das uns unbekannt wäre? Das große Sonnenlicht wärmt und erleuchtet unsere Tage; die Sterne erhellen unsere Nächte, und ein kühler Thau erfrischt unsere Glieder, Blüthen und Wiesen. Doch Sonne, Sterne und Thau würden wirkungslos bleiben, wäre die Liebe nicht! sie allein ist es, die den Augen den bezaubernden Glanz verleiht, durch welchen alle Gegenstände erst den Farbenschmelz erhalten, der unser Herz zur Bewunderung erhebt. Sie ist das Echo der innersten Seele, wenn die klagende Nachtigall im magischen Dunkel duftiger Büsche ihren Liebesschmerz in unendlich süßen Tönen verhaucht. Sie allein ist die belebende Kraft, die den Geist in ewiger Bewegung erhält! sie ist die unerschöpfliche Quelle himmlischer Freuden! alles Andere ist nur durch sie, für sie; — was außer ihrem Kreise vorgeht, ist kaltes, geistloses Streben unentwickelter Kräfte. Kein Daseyn ist mir denkbar ohne diese unnennbare süße Regung meines Herzens! würde Coronis aufhören, mich zu lieben, für Sonnen und Sternenlicht würde mein Auge und für die Töne der Nachtigall auf ewig mein Ohr sich verschließen, bis ich zur gedankenlosen Dornenhecke mich abgehärmt hätte!"

Ein schreckliches Licht fiel in meine Seele; es stand klar vor meinen Sinnen, daß dieses unsterbliche Halbgöttervolk seine Existenz nur auf geistige Nahrung begründet. Ich erinnerte mich deutlich, in der ganzen Gegend keinen Obstbaum, keine eßbare Frucht gesehen zu haben, und der Hungertod schien mir unvermeidlich. Jetzt erst kam mir wieder das Geschenk des Porphirus in das Gedächtniß, und ich konnte mir den Nachsatz seiner Worte: nimm und verbirg es, es wird Dich — nun selbst ergänzen. Ich holte das Fläschchen, welches einen stärkenden Saft enthielt, aus meinem Rei-

sebündel hervor und nahm einige Tropfen hievon zu mir, worüber die schöne Ceto und ihr Coronis bald ausser sich geriethen vor Verwunderung. Sie führten mich zu allen ihren Gespielen, überall mußte ich das Kunststück des Trinkens zu allgemeinem Erstaunen machen, bis endlich der Flasche Boden in furchtbarer Leere mich anstarrte.

Vergeblich waren meine Fragen nach dem nächsten bewohnten Planeten; ohne Bedürfniß außer ihrer Liebe, war auch jede Wissenschaft, jede Cultur diesen Himmelsmenschen fremd geblieben. Nicht die geringste Auskunft konnte ich von ihnen erhalten.

Es wurde Nacht, Alles hatte in süßträumerische Ruhe sich begeben. Ein sanftes Lichtmeer umglänzte mit zauberischer Farbe den Hain. Schlaflos lag ich unter einem großen Baume, in dessen Aeste eine einsame gefiederte Nachtsängerin aus tief fühlender Brust himmlische Schmerzenslaute in zarten Tönen durch die stille Nacht flötete, und überließ mich trüben Bildern der Zukunft, als ein Rauschen der Luft meine kleine Gefährtin verstummen machte und meine Aufmerksamkeit erregte. Ein schöner Adler senkte zu meinen Füßen sich nieder mit einem leuchtenden Halsbande, an dem ein Brief befestigt war. Das Thier lehnte so schmeichelnd seinen Kopf an meine Schulter, daß ich ohne Furcht das Schreiben von seiner Brust lößte, um es zu erhalten. Sein Inhalt lautete also:

„Die Tücke unseres durchsichtigen Königs würden Dich unvermeidlich in das größte Verderben gestürzt haben, stünde durch den Willen einer höheren Macht mir nicht das Mittel Dich retten zu können, zu Gebote. Bediene Dich des Adlers ohne Furcht, er wird Dich an jeden Ort bringen, wohin Du verlangst. Sobald das Band, welches an den Mond mich noch gefesselt hält, gelöset ist, werden wir uns wiedersehen.

Porphirus.“

Ich war außer mir vor Freude, dem schönen Porphirus die Rettung meines Lebens verdanken zu können; ohne mich lange zu besinnen, sattelte ich den Jupitersvogel mit meiner Reiseequipage, und setzte mich auf seinen Rücken, um meinen Weg nach der Venus sogleich anzutreten, den Bewohnern des Merkurs noch viele tausend Jahre angenehme Liebesträume wünschend. Da ich mich an dem Halse meines gefiederten Pferdes festhalten mußte, so konnte ich weder lesen noch sonst eine Beschäftigung zur Verkürzung der Zeit vornehmen. Unterdessen wußte ich ja längst, daß die Venus beinahe einerlei Größe, Klima, Licht mit unserer Welt habe, und vermöge ihres Weges um die Sonne, ein Jahr derselben 224 Tage dauere.

Ich konnte mich also den Spielen meiner Phantasie überlassen, die mit rosigen Bildern meine Seele erfüllte. Hundert Luftarten war ich mit meiner neumodischen Extrapost pfeilschnell durchflogen, ich wußte es kaum, so fest hielten die Kinder meiner Phantasie mich in ihrem zauberischen Netze gefangen; erst an den Gränzen der Venuswelt angekommen, kehrte mein Geist in die Wirklichkeit zurück.

Eine große, wunderschöne Stadt zog sogleich meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich stieg ab und ließ meinen Adler neben mir hergehen, als ich durch die Straßen wanderte, wo ich nicht wenig in Erstaunen versetzt war, Alles, Häuser, Menschen u. s. w., zu finden, wie in unserer Welt. Schüchtern verlangte ich in einem Gasthofe Obdach für mich und mein Thier, welches man mit der größten Artigkeit mir zugestand: aber wie groß war nicht meine Verlegenheit, als ich bemerkte, daß Kellner, Hausknecht und alle Bewohner des Gebäudes nur in den schönsten Schillerischen Jamben sprachen. Bald hatte ich aber noch mehr Gelegenheit, die Fortschritte der Kultur zu bewundern. Der Zufall ließ mich mit einem schon etwas

ältlichen Manne bekannt werden, der Redacteur eines Unterhaltungsblattes für Katzen und Hunde war. Er sagte mir, die Bildung wäre so weit bei ihnen gekommen, daß er kaum mehr im Stande sey, sein lesendes Publicum genügend zu befriedigen. Vorzüglich befänden sich sehr viele Gelehrte unter den Pudelhunden, und man könne den Grad ihrer Philosophie an der Art, wie sie geschoren sind, erkennen. Auch machte gegenwärtig ein Gänse-Verein zur Vervollkommnung des Schnatterns vieles Aufsehen. Von der Bildung einer gelehrten Gesellschaft zwischen Katzen und Mäusen wäre kürzlich zwar die Rede gewesen, konnte jedoch wegen Uneinigkeit einiger Mitglieder nicht zu Stande kommen.

Ich erstaunte nicht wenig über solche Aufklärung. „Um Gotteswillen!“ rief ich in höchster Verwunderung aus, „was bleibt denn dann noch dem Menschen?“

„Dem Menschen?“ sagte der Redacteur, „wer nicht wenigstens Kosmologie, Astronomie, Mathematik, Erotik, Politik u. s. w. studiert hat, kann bei uns nicht Gänsehirt werden.“

„Ja! wer um aller Welt willen wird dann nach Erlernung so vieler Wissenschaften mit der bescheidenen Stelle eines Gänsehirten sich begnügen?“ fuhr ich mit meinen Fragen fort.

„Da steckt freilich für den Augenblick das Uebel!“ fing der Redacteur seufzend an, „welches unvermeidlich in jeder Welt ist, wenn die Civilisation den Culminationspunct erreicht. Niemand will zu niederen Geschäften sich mehr verstehen; das liebe Vieh springt ungehütet auf den Feldern umher, die unbebaut, wüst und öde liegen, da die ganze Dorfjugend auf Schulen und Universitäten lebt; das Holz liegt unverarbeitet vor den Thüren der Herrschaften, da die ehemalige hochedle Holzschnitterzunft ihre Zeit zu politischen Versammlungen besser anzuwenden weiß. Bediente kennen wir

ohnedieß schon lange nicht mehr, da an deren Stelle Vertraute getreten sind. Aber dieß Alles wird vergehen, wie es gekommen ist. Ehemals war es Hofsitte, in Jamben zu sprechen, seit aber die Art, sich poetisch mitzutheilen, schon unter unserem feincivilisirten Pöbel sich verbreitet hat, fängt der Hof wieder an, ganz prosaisch zu werden. Bald werden die Vornehmen sich durch Nichtskönnen auszeichnen müssen; diese bequeme Mode wird sehr natürlich Nachahmer finden, und beharrt der Plebs ja noch hartnäckig in seinen Studien, nun so existirt schon noch eine andere Geißel, welche die spukenden Geister aus den Köpfen der Menschheit zu vertreiben weiß.

„Wenn Sie wollen," fuhr er fort, „will ich Sie heute Abend auf einen Ball begleiten, woselbst der beste Begriff von unseren Sitten, Gewohnheiten und Eigenthümlichkeiten sich Ihrer Beurtheilungskraft darstellen wird."

Mit Vergnügen willigte ich in diesen Vorschlag, jedoch unter der Bedingung, daß noch ein weibliches Wesen mitgehen sollte, was mein neuer Freund mir sogleich zugestand, indem er versprach, seine Tochter mitzubringen. Wir trennten uns, und ich eilte auf mein Zimmer, meinen Sonntagsstaat in die gehörige Ordnung zu setzen, um wenigstens mit Anstand auf dem Balle erscheinen zu können.

Kaum war ich angekleidet, als auch schon eine herrliche Equipage, um mich abzuholen, vor dem Hause hielt. Vignette, die Tochter des Redacteurs, ein niedliches Mädchen von ohngefähr 13 Jahren, kam mir mit vieler Artigkeit entgegen und führte mich zum Wagen, in welchem der Vater, unserer harrend, sitzen geblieben war. Wir stiegen ein und im Galloppadenschritte flogen die Pferde dem Ziele unserer Sehnsucht zu.

Großes, Herrliches hatte ich mir erwartet, ein Feuermeer von Lichtern, gold- und silberdurchwebte Tapeten, ein Musikchor von hundert Harfen

und Flöten u. s. w.; aber die Wirklichkeit übertraf alle meine Träume. Ein künstlich gewölbter blauer Himmel mit zahllos leuchtenden Sternen stellte die Decke des Saales vor; die Wände bestanden aus einem Gewebe lebendiger Blumen, und ein Chor von mechanischen silbernen Nachtigallen, welches unsichtbar in einer Nische des Saales angebracht war, flötete nach jedesmaligem Drucke einer Feder die schmachtendsten Walzer und Tänze, deren Namen und Figuren mir fremd waren.

Wir setzten uns in eine Loge von Jasminblüthen, und mein Begleiter fing sogleich an, mich mit Namen und Stand der Anwesenden nach der Reihe bekannt zu machen.

„„Wer glauben Sie wohl,““ sagte er, „„daß jene Dame mit dem schönen Brillantenschmucke und dem rothen Atlaskleide ist?““ indem er mir eine Frau von ohngefähr fünfundzwanzig Jahren zeigte, die an Putz und Reichthum einer Fürstin glich.

Ich erwiederte, daß ich zum Rathen unvermögend sey, bis ich nicht einen gewissen Maaßstab hätte; aber etwas Vornehmes glaubte ich immer in ihr annehmen zu dürfen.

„„Sie ist die Bieglerin meiner Frau. Sehen Sie jene Dame im weißen Kleide, mit dem Orangeblüthen-Zweige in den Haaren?““

„Jenes blasse Mädchen im einfachen Anzuge?“ fing ich, in meinem Urtheile schon etwas kühner, an, „kann höchstens in irgend einer Küche das Laufmädchen seyn.“

„„Weit gefehlt! es ist die Fürstin F**, eine der liebenswürdigsten Damen unseres Landes.““

In diesem Augenblicke eilte eine reichgeschmückte Dame mit großem Geschrei an uns vorüber; ihre Stimme, die der Posaune des Weltgerichts glich, drang widerlich in meine Ohren, und ich fuhr schnell mit beiden Händen nach dem Kopfe, um mein Gehör zu sichern.

„„Nicht wahr, die weiß sich auffallend zu machen?““ fing mein Begleiter lächelnd an.

„Das weiß der Himmel!“ sagte ich, meinen Kopf, nachdem sie in gehöriger Ferne war, wieder loslassend. „Diese Dame ist gewiß Chef eines Husaren- oder Dragoner-Regiments, wo vielleicht das Commandiren auf dem Exercierplatze ihrer Stimme durch die tägliche Uebung diese Stärke gab.

„„Das wohl eben nicht, jedoch ist sie in einem Tempel des Mars aufgewachsen, und ihre Hoffnungen mögen sich wohl nie höher verstiegen haben, als in diesem sich zu verheirathen; aber das Schicksal hat es anders gewollt, ein Oberpriester fand Gefallen an ihrer großen Lebhaftigkeit, und nahm sie zur Frau; seitdem hat nun ihr Geist sich erst entwickelt, und einen Flug genommen, der alles mit Bewunderung erfüllt. Kein Schluß des Fatums ist vermögend, sie, die Geistesstarke, zu beugen. Schwache Seelen weinen, wenn ein geliebtes Kind ihnen stirbt; Frau von J** sieht aber ein, wie wenig die Kette der menschlichen Gesellschaft durch den Tod eines Einzelnen leidet, und ist daher über Schmerzen dieser Art viel zu erhaben, um wegen solch einer Kleinigkeit einen Ball zu versäumen. Schwache Seelen hängen oft mit gränzenloser Liebe an einem Gegenstand, und weihen ihm ihr ganzes Daseyn; Frau von J** aber, in allen Handlungen großartig, hat in ihrem Herzen Raum für ein ganzes Regiment. Nichts ist vollkommen in der Welt! folglich giebt es auch keinen schönen Mann, an dem das scharfe Auge eines Kritikers nicht etwas zu tadeln fände. Frau von J** liebt also Herrn von Z** seiner schönen Zähne wegen; der Lieutenant S** fand den Weg zu ihrem Herzen durch seine schwarzen Augen; der Fahnenjunker L** weis durch sein einnehmendes Betragen sie zu fesseln. Baron von M** entzückt sie durch sein Spiel auf der Guitarre; der junge Herr von O** gefällt ihr ganz besonders durch seinen schmachten-

den Blick u. s. w. Alle diese empfehlenden Eigenschaften ihrer Liebhaber weis ihr Herz chemisch zu zersetzen, und in den Schmelztiegel der Einbildungskraft ein Ideal hieraus zu kochen, wie noch keines auf Erden gelebt hat. Wird ja ein Theil dieser idealischen Geliebten, etwa der Herr von Z** oder der Baron M**, ihr treulos, so ist auch ihr Geist hierinnen stark genug, über solchen Verlust mit Würde sich zu erheben, wenn nur Hoffnung da ist, seine Stelle sogleich durch einen Anderen ersetzen zu können.““

„Wer ist Jener mit der Lorgnette dort?“ unterbrach ich meinen Berichterstatter, auf einen hübschen, großen Mann von ohngefähr dreißig Jahren deutend.

„„Der mit dem schwarzen Lockenkopfe?““ fuhr dieser fort, „„das ist Herr Xanty, ein reicher Particulier von hier, im höchsten Grade von sich eingebildet, eitel, stolz, flatterhaft, anmaßend, immer zur Unzeit geizig und generös: das sind noch die besten Züge seines Charakters.““

Der so Hartgezeichnete trug einen Zug düsterer Melancholie mit himmlischer Freundlichkeit gepaart, daß er mir äußerst interessant vorkam, und es meinem Herzen wehe that, kein günstigeres Urtheil über ihn zu hören.

„Können Sie nicht falsch berichtet seyn?“ fing ich daher an, „kann dieser junge Mann nicht Tugenden haben, die alle diese Fehler überwiegen?“

„„Wie? falsch berichtet?“ fuhr mein Begleiter auf; „ich brauche keinen Bericht außer den meiner eigenen Ueberzeugung! er ist einer meiner besten Freunde, schon seit Jahren komme ich täglich in sein Haus, und hatte also Gelegenheit genug, ihn beurtheilen zu lernen.““

„Einer Ihrer besten Freunde?“ wiederholte ich langsam, und ein innerliches Grauen befiel mich, in Gesellschaft eines Menschen gerathen zu seyn,

der so schonungslos von seinen besten Freunden gegen mich, der Fremden, sprach.

„„Ich will ihn herrufen!““ fuhr dieser, meine innere Bewegung nicht bemerkend, fort, indem auf seinen Wink Herr Xanty zu uns trat.

„„Wir sprachen eben von Ihnen!““ fing Ersterer mit beispielloser Unverschämtheit an; „„hier mein kleiner Schützling erkundigte sich mit großem Interesse nach Ihrer werthen Person, und Sie können denken, daß ich alle Ihre vortheilhaften Seiten, deren Sie so viele besitzen, in das schönste Licht zu stellen bemüht war, um den günstigen Eindruck, welchen Ihr Aeusseres hervorzubringen schien, so viel als möglich noch zu erhöhen.““

Herr Xanty machte eine Verbeugung gegen mich, und sagte mir einige verbindliche Worte, ohne jedoch die Complimente seines Freundes anders, als durch ein Lächeln zu beantworten, das mir deutlich sagte, daß er über den wahren Inhalt unserer vorhergegangenen Unterhaltung nicht zu täuschen sey.

„Sie kommen aus einer anderen Welt?“ richtete Herr Xanty wieder das Wort an mich, „alle Zeitungen haben bereits Ihre Ankunft und den Zweck Ihrer Reise gemeldet, und ich bedauere, Ihnen sagen zu müssen, daß hier Ihr Bemühen fruchtlos seyn wird. Sie suchen die Seele eines Freundes? armes, getäuschtes Kind! Seelen zu haben, ist bei uns lange nicht mehr Mode; unsere Bildung steht zu hoch, wir haben zu viel Geist, um nicht jeden Gedanken an die Existenz einer Seele zu verlachen.“

Diese ironischen Worte verriethen so viel innere Empfindung, daß ich mich des Gedankens: er möchte vielleicht auf seiner Welt das einzige Wesen seyn, das mit dem Glauben auch eine wirkliche Seele verbindet, nicht erwehren konnte.

Herr Xanty schien meine Gedanken zu errathen, denn er faßte meine beiden Hände, und mit un-

nennbarem Ausdrucke warmer Theilnahme sagte er:

„Noch ist die Stunde ferne, welche das Schicksal zur Erfüllung Ihres Wunsches bestimmt hat. Reisen Sie, hier wird, kann nnd darf das Ziel Ihres Strebens nicht seyn! Reisen Sie! Porphirus wird überall Sie finden.“

Gott, wäre es möglich! ein Gedanke durchblitzte mich elektrisch; ich wollte seine Hand fassen, aber spurlos verloren war er unter dem Gedränge, und ich saß vertieft in einem Labyrinthe von süßen Träumen und Hoffnungen.

Die künstlichen Sterne am Ballhimmel fingen an, zu erbleichen, nur schwach flötete noch das Chor der Nachtigallen Liebes- und Sehnsuchts-Walzer, als endlich meine Begleiter mich zum Gehen mahnten; einen Blick süßer Erinnerung auf die Stelle, wo ich ihn zuerst gesehen, werfend, verließ ich mit ihnen den Saal.

Zu Hause angekommen, war es mir unmöglich, den Rest der Nacht zu verschlafen. Ich ordnete meine Sachen, um mich reisefertig zu machen; denn wie hätte ich gegen seinen Willen handeln, und länger verweilen mögen!

Sobald der Tag in Osten zu dämmern anfing, bestieg ich meinen Adler und verließ die Venuswelt.

Den Mars wählte ich mir zum Ziele meiner Reise, und da dieser jenseits unserer Welt und 32 Millionen Meilen von der Sonne entfernt liegt, so mußte ich an der Ersteren vorbei. Heimathlich einladend umwehte mich die Luft meiner Vaterlandswelt, als ich an ihr vorüber kam, aber mein Herz widerstand allen Banden der Gewohnheit, und ich eilte, aus der sie umgebenden Atmosphäre zu kommen.

Je näher ich der Bahn des Mars kam, auf welcher er seinen Weg um die Sonne in einem Jahre und 322 Tagen vollendet, je dunkler und schwächer erschien mir das Licht der Sonne.

Endlich langte ich auf demselben an, und da es gerade Nacht war, so hatte ich Zeit, mir so viel als möglich Aufschluß über seine Beschaffenheit zu geben.

Der Mars ist fünfmal kleiner, als unsere Erde. Seine Luft wirft nur die rothen Strahlen der Sonne zurück, daher sein Himmel, statt wie bei uns blau, daselbst in rother Farbe erscheint.

Todtenstille herrschte rings um mich; kein Laut verkündete Leben in der ganzen Natur, nur schwach erhellten einige Monde*) mit ihren blassen Strahlen die Finsterniß, die mich umgab.

Unter einem großen Baume gelagert, erwartete ich den Anbruch des Tages, welcher bald zu dämmern anfing. Als die Sonne ihre ersten Strahlen am rothen Himmel als Vorboten ihrer Ankunft aussandte, gewahrte ich eine Reihe Hütten, die eher wilden Thieren, als vernünftig denkenden Wesen zur Wohnung zu dienen schienen; schief gelegte Bäume bildeten das Dach einer solchen Hütte, das zu beiden Seiten bis zur Erde herunterlief; eine kleine Oeffnung an der Vorderseite schien mir bestimmt zu seyn, Fenster-, Thür- und Thors-Dienste verrichten zu müssen.

Eben nicht mit sonderlich hohen Erwartungen sah ich der Bekanntschaft der Marsbewohner entgegen, als ein Schlag auf meine Schulter meine geschäftige Phantasie erschreckte, welche eben bemüht war, ein Bild dieser Menschenclasse zu entwerfen.

Ich sah um, und starrte bald zu Eis über das Unerwartete dieser Erscheinuug. Die Gestalt eines

---

*) Anmerk. Es ist angenommen, daß der Mars einen oder mehrere Monde zu Begleitern habe, wenn jedoch dieselben an Größe im Verhältnisse zu Ersteren stehen, so sind sie zu klein, um durch die besten Teleskope gesehen werden zu können.

schwarzen wolligen Bären stand aufrecht und menschenähnlich hinter mir. Hand und Gesicht war frei von Haaren; jedoch war erstere nur zu drei Fingern geformt, und Letzteres mit einem katzenartigen Barte versehen.

Lange betrachteten wir uns Beide stillschweigend, als endlich mein Gegner einen pfeiffenähnlichen grellen Ton von sich gab, auf welchen eine Menge solcher Bärenmenschen von allen Farben aus ihren Hütten stürzten, und einen Kreis um mich schlossen.

Mir war nicht gar zu wohl in diesem Cirkel, und selbst mein Adler mochte das Unheimliche meiner Lage empfinden, denn er breitete die Flügel aus, womit er mir andeuten zu wollen schien, unser Heil in der Flucht zu suchen. Schon wollte ich dieser Einladung Folge leisten, als einer der Umstehenden dem Adler einen Schlag auf den Kopf versetzte, daß dieser betäubt vor mir niedersank. Nun kommt die Reihe an dich! dachte ich mir, und mein Herz pochte so laut, wie eine schwarzwälder Kuckuksuhr, aber ich war nicht ganz mit diesem Gedanken zu Ende, als ein ähnliches Bewillkommungszeichen auch mich alles Bewußtseyns beraubte.

Als ich wieder zu Besinnung gelangte, fand ich mich auf einem ärmlichen Strohlager; eine düster brennende Lampe erhellte das eben nicht gar zu elegante Gemach, mit Moos und Baumrinde tapezirt, und eine weiße Gestalt, welche durch weit zarteres Gesicht, als die ersten Personen meiner Bekanntschaft auf der Marswelt aufzuweisen hatten, ich sogleich für ein Mädchen dieser Traglodyten erkannte, saß in geringer Entfernung zu meinen Füßen. Ihr großes, glänzendes Auge hing theilnehmend an mir, und als ich mich aufzurichten bemühte, eilte sie mir zu Hülfe, mit den süßesten Lauten nach meinem Befinden fragend.

Ich dankte, froh, den ersten Ton einer menschlichen Stimme zu hören, und wendete mich nach einer Spalte der Wand, um frische Luft zu schöpfen. Der ohnehin dunkle Tag jener Welt schien seinem Ende sich nähern zu wollen, und leuchtende Sterne tauchten schon aus dem rothen mit Silberwölkchen umflorten Himmelsgrunde hervor.

„Sage mir," fing Berengaria, meine Gesellschafterin, meine Hand fassend, an, „woher kommst Du? sind die Bewohner Deines Landes alle glatt wie Du, und liegt Dein Vaterlaud weit von hier?"

Ich zeigte mit der Hand nach unserer Welt, die im Mars als ein sehr kleiner Stern von kaum 3/4 Minuten im Durchmesser sichtbar ist. „„Dort,"" sagte ich, „„ist mein Vaterland, und Menschen so glatt, wie ich, bewohnen in Menge die Welt, welche dasselbe einschließt.""

„Dort mag es wohl recht schön seyn?" seufzte Berengaria.

„„Was veranlaßt Dich zu diesem Glauben?""

„Ein Gefühl, das durchaus mit den Sitten und Gebräuchen unserer Welt nicht im Einklange steht, welches mich unwiderstehlich aus meiner Sphäre in fremde unbekannte Himmelsräume zieht, und meine Seele mit Ahnungen erfüllt."

„„Und wolltest Du mich wohl mit eueren Sitten bekannt machen?""

„O, recht gerne!" erwiederte Berengaria, und begann sogleich zu erzählen:

„Als ich noch so ganz klein war, hatte ich wenig Wünsche, und lebte stets froh und vergnügt; denn die Kinder sind allein die glücklichen Wesen unserer Welt; so lange man diesem Alter angehört, hat man das Recht, den Neigungen seines Herzens folgen zu dürfen. Mit dem Eintritte des sechszehnten Jahres aber fängt ein ganz neues, allen Gefühlen meiner Seele widersprechendes Leben an. Der Zweck unseres Daseyns ist (sagen die Führer unserer Stämme), dem Urgeiste, das ist das

Wesen, das vor Sonne, Monden und Sternen schon unbegreifliche Ewigkeiten gelebt hat, alle Gefühle, Neigungen und Wünsche, die den vergänglichen Freuden angehören, zum Opfer zu bringen, und dessen Wunder, womit er stets unerschöpflich die Natur erfüllt, zu ergründen, so viel die Kräfte unseres Geistes es erlauben, um ihn nach Würde preisen zu können. Keine Blume, kein glänzender Stein darf uns erfreuen, sondern nur mit Bewunderung erfüllen, da jede Regung des Gemüthes ein Verbrechen ist; keine Frucht, nur die Quelle darf uns erquicken, und dennoch wollte ich allem diesen entsagen, dürfte ich mein freudenloses Daseyn nur einsam beweinen! aber bis nächste Sonnenwende werde ich achtzehn Jahre alt*), da wird mein Name in die Urne unseres Volksältesten geworfen, die Loose werden gezogen, und wer mich erhält, dem muß ich in seine Hütte folgen, seine Thiere weiden, und seine Kinder (wenn ich deren von ihm erhalte) erziehen, und zum anschaulichen Leben vorbereiten. Dieser Mann bringt den größten Theil des Tages uud der Nacht in den Versammlungen, deren Zweck Ergründung der ewigen Wahrheit ist, zu; das Weib hat, außer Besorgung der einfachen Nahrung von Milch, wenig Geschäfte, darf jedoch die Hütte nicht mehr verlassen, und außer ihren Mann und Kindern kein lebendes Wesen mehr sehen, da man unserem Geschlechte den Zutirtt in

---

*) Anmerk. Da das Marsiahr, ein Jahr und 322 Tagen, nach unserer Zeitrechnung also beinahe noch einmal so lange dauert, so möchte Berengaria bei uns wohl schon für etwa dreißig Jahre alt gegolten haben; allein es ist anzunehmen, daß bei der großen Entfernung des Mars von der Sonne auch dessen Naturkräfte sich langsamer entwickeln.

die Versammlungen nicht gestattet. Hättest Du den schönen Aethon gesehen,“ fuhr Berengaria mit Thränen fort, „Du würdest es verzeihlich finden, daß ich lieber meinem Leben entsagen, als diesem Loose mich unterwerfen wollte.“

„„Könnte der Zufall nicht günstig Deinen Namen in Aethons Hände fallen lassen?““ fing ich tröstend an.

„Kein Schimmer von Hoffnung!“ klagte Berengaria. „Er ist erst vierundzwanzig Jahre alt, und kein Mann darf loosen, ehe er das fünfzigste Jahr zurückgelegt hat.“

„„Sage mir,““ nahm ich nach einer Pause das Wort, „„warum hat man mich so höchst sonderbar empfangen, als man mich zum Erstenmale auf euerer Welt erblickte?““

„Ich habe davon gehört, man hielt Dich für eine Art von Schlange.“

„„Und jetzt?““

„Jetzt bist Du der Gegenstand ihrer Berathungen.“

„„Was wird mein Loos seyn?““

„Das weiß ich nicht. Hier kommt mein Bruder Podalirius, der wird Dir vielleicht Auskunft geben können.“

Ein junger Mann trat in die Hütte; ein glänzendes schwarzes Fell umzog seinen schön geformten Körper; der dichte Katzenbart gleicher Farbe entstellte nur unmerklich die Züge seines schönen ernsten Gesichtes, und dunkel glühend ruhte sein Auge auf mir.

„Folge mir!“ sagte er, und reichte mir seine drei Finger hin, um mich fortzuführen.

Nicht ganz ohne Grauen faßte ich die dargebotene Hand, und wir gingen schweigend durch die öden Felder, welche um die Hütte lagen. Endlich langten wir vor einer Höhle an, deren Eingang matt erleuchtet war; wir traten in das Innere, und mit Beben sah ich mich in dem Kreise dieser

freudenlosen Versammlung, die eben im Begriffe stand, über mein Schicksal zu entscheiden.

Die Gesellschaft saß um eine lange Tafel auf Holzblöcken, ein paar düstere Lampen erhellten nur sparsam die Höhle, daß ich kaum die Farben der anwesenden Personen unterscheiden konnte. Einen leeren Platz am unteren Ende der Tafel nahm Podalirius ein.

„Ich halte dieses Geschöpf noch immer zum Geschlechte der Schlangen gehörend, und stimme dafür, es auf der Stelle zu tödten!“ nahm der Präsident des Gerichts das Wort.

„Dann würden wir wenig Aufschluß über dessen Natur erhalten; besser, wir sperren es erst ein, um seine Gewohnheiten und Eigenschaften beobachten zu können,“ rief ein Zweiter.

„Wozu das? man werfe es in die große Schlangengrube; die Art, wie unsere Riesenschlangen dieses Geschöpf aufnehmen, wird uns am besten belehren, ob es zu deren Geschlechte gehört oder nicht,“ meinte ein Dritter.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, und schon wollte man mich packen, um ihn auch sogleich auszuführen, als Podalirius zu meiner Vertheidigung sich erhob.

„Warum!“ rief er, „ein Geschöpf tödten, das zwar der Glätte seines Körpers wegen der Schlange gleicht, aber dessen Gesicht geformt ist, wie das eines Mädchens? warum es voreilig tödten, ehe wir uns von der Schädlichkeit seines Stiches überzeugt haben.“

Ein allgemeiner Aufstand erfolgte diesem Einwurf; die Eiferer gegen jede menschliche Leidenschaft, deren erstes Religions-Gesetz es war: alle Regungen eines warmen Blutes als verdammlich zu bekämpfen, geriethen nun in den heftigsten Streit, ohne daß sie nur die Versündigung im Geringsten zu bemerken schienen. Was auch Jeder vorschlagen oder meinen mochte, mein Tod machte immer

den Schlußstein der Beschließung. Selbst Podalirius stimmte nun für denselben, und ich wurde endlich als das gewisse Opfer ihrer physiologischen Beobachtungen bis zum kommenden Tage in eine kleine Nebenhöhle gesperrt.

Alles wurde still um mich. Trostlos weinend, an jeder Hülfe verzweifelnd, saß ich nun, rings von Finsterniß umgeben, die kein Hoffnungsstrahl einer möglichen Rettung mir erleuchten wollte.

So ist denn unsere Welt mit allen ihren undenklichen Fehlern dennoch die Beste, nach welcher ich mich zurücksehne, in der ich nun mit Freuden das mir zugetheilte Loos ertragen würde, wäre ich nur wieder dort! rief ich klagend aus, als der Stein, der meine Hölle verschloß, leise zurückgeschoben wurde, und Podalirius mit einer Lampe vor mich trat. Lautlos führte er mich in das Freie, wo mein Adler mit freudigem Flügelschlage mir entgegeneilte.

„Eile! ehe meine Brüder erwachen,“ lispelte mein Retter, und nach kurzen Worten meines heißesten Dankes, schwang ich mich hoch in die Lüfte empor.

Ich war nun wieder frei; die dunkle von der Sonne schwach erleuchtete Marswelt mit ihren seltsamen Bewohnern lag bald weit hinter mir, da selbst mein Adler durch verdoppelte Eile seines Fluges aus deren Nähe sich zu wüuschen schien, aber ich konnte mich kaum meines Glückes freuen, indem der Eindruck der letzten Ereignisse nicht aus meiner Seele schwinden wollte.

Gedankenvoll eilte ich durch die unendlichen Lufträume, ohne meinem Wege eine bestimmte Richtung zu geben, als ich unbemerkt der Atmosphäre eines Weltkörpers mich genähert hatte.

Majestätisch rollte Jupiter, der größte aller Planeten, auf der ihm angewiesenen Bahn um die Sonne, welchen Weg er in 11 Jahren 314 Tagen ch unserer Zeitrechnung zurücklegt, vor meinen

erstaunten Blicken. Obgleich 108 Millionen Meilen, also 5mal weiter, als unsere Erde von der Sonne entfernt (wodurch ihr Licht 25mal schwächer als auf dieselbe die Strahlen wirft), glänzt er dennoch in ganz vorzüglichem Lichte, da vier Monde, deren jeder kaum 8mal kleiner als unsere Erde ist, ihn beständig begleiten; auch wälzt er sich mit unglaublicher Schnelligkeit, das heißt: in 9 Stunden 56 Minuten, um seine Axe.

Der große Planet, welcher auf seiner Oberfläche 130mal mehr Raum als unsere Erde hat, schwebte nun vor meinen Blicken, und ich mußte also Ceres, Pallas, Juno und Vesta, die zu Anfang unseres Jahrhunderts von Piazzi, Olbers und Harding entdeckten, zwischen Mars uud Jupiter liegenden Planeten verfehlt haben.

Mein Adler war durch den weiten Flug ganz entkräftet, und ich hatte keine Wahl in dem Orte meiner Niederlassung, mußte daher in geringer Entfernung von einer großen versammelten Menschenmasse, welche ich sogleich für ein kriegerisches Lager erkannte, einen Ruheplatz suchen.

Himmel! wie erstaunte ich über dieses neue Schauspiel! Ein großer Feldherr (wie es schien) hielt eben Heerschau, und die Truppen defilirten. Erst kam das Musikcorps: Wesen mit sechs Händen, drei zum Nehmen und drei zum Geben, nebst ein Paar zum gewöhnlichen Gebrauch; drei Ohren, zwei um ihr Lob in allen Zeitungen ausposaunen, und eins für eine gerechte Kritik zu hören. Uebrigens glichen sie so ziemlich den Bewohnern unserer Erde. Diesen folgte eine Abtheilung Soldaten mit Löwenköpfen und Haasenfüßen, welches mir bei einer vorkommenden Retirade sehr vortheilhaft zu seyn schien. Auf ihrer Fahne war zu lesen: Alles für das Vaterland — wenn wir müssen! Eine Abtheilung Subaltern-Officiere folgte, ein Schlag Menschen, wie unsere Erdbewohner; auf ihrer Fahne stand: Ehre, Liebe, Glaube und Hoffnung.

Nun kam der Staab: meistens im Dienste ergraute Männer, ungeheuere Orden zierten Brust und Hals; eine Fahne, die ihnen vorgetragen wurde, enthielt nur leeres Feld, um nach beendigtem Kriege die Güter und Schlösser darauf verzeichnen zu können, die von der königlichen Gnade für die Marschälle als Belohnung im Namen der ganzen Armee bestimmt sind. Das System der Vereinfachung schien bei dem Jupiters-Militär noch nicht Eingang gefunden zu haben, denn Pracht und Glanz strahlte mir überall entgegen.

Eine unbedachtsame Neugierde trieb mich aus meinem Verstecke hervor, um die Art ihrer Uniformirung genauer in Augenschein zu nehmen, als eine Schützen-Compagnie mich bemerkte, und deren Anführer sogleich Rapport über meine Auffindung an seinen Obersten machte, ohne mich nur im geringsten mehr aus den Augen zu lassen. Mir ward unendlich bange, denn die Abenteuer auf der Marswelt lebten noch zu frisch in meinem Andenken, um eine nähere Bekanntschaft mit den Jupiterianern wünschenswerth zu finden. Indessen war an keine Flucht mehr zu denken, und ich mußte ruhig das Resultat ihrer Entschließung erwarten.

Aber wie sehr war ich überrascht, als nach einer allgemeinen tumultuarischen Bewegung unter den Truppen ich im Triumphe geholt und an deren Spitze gestellt wurde. Mit meiner Ankunft schien unaussprechliches Vertrauen in ihre eigenen Kräfte erwacht zu seyn, daß Jedes mit Gewißheit von dem Sieg und Ruhm sprach, welchen die unvermeidliche Schlacht ihnen bringen würde; da der längst verhallten Prophezeihung zu Folge, ein Adler unvermuthet aus den Wolken kam, unter dessen Fittig ihnen der Lorbeer grünen sollte.

Obwohl neuen Gefahren entgegensehend, schien mir doch ein ehrenvoller Tod im Gewühle der Schlacht bei weitem nicht so schreckhaft, wie an den Experimenten der weisen Marsmenschen zu sterben,

und ich ergab mich daher ruhig in mein Schicksal, zumal, da eine ahnungsvolle Hoffnung, deren Entstehung ich mir selbst nicht zu erklären wußte, mein Innerstes durchdämmerte.

Man hatte mir und meinem Adler ein Zelt angewiesen, vor dessen Eingang eine Schildwache gestellt wurde; auch mit Früchten und Lebensmitteln versahen mich einige Frauen, und ich hatte die erste Nacht nach langen Unruhen und Sorgen, in welcher ein erquickender Schlaf meine Augen besuchte. Angenehme Träume umschwebten eben mein Lager, als der Ton eines trommelartigen Instrumentes Alles ins wache Leben rief. Ich hatte kaum Zeit, eine kleine Toilette zu machen, als ich schon an meinen Posten geholt wurde. Bald waren die Truppen marschfertig aufgestellt; ich erhielt meinen Platz in der Mitte, und so ging der Zug fort. Zwischen hohen Bergen und Felsen kamen wir auf eine Ebene, die wie ein unermeßliches Meer sich vor unseren Blicken ausbreitete. Hier hatte der großmüthige Feind, der, wäre er uns entgegen gekommen, zwischen den Bergen die ganze Armee hätte vernichten können, gewartet, bis wir kamen, um ein Treffen zu liefern.

Mir pochte das Herz gewaltig, und mit Unruhe und Angst sah ich die Colonnen sich aufstellen, nach welchem das Feuer begann. Aber bald bekam die Sache ein ganz anderes Ansehen; ich und mein Adler schienen für Kugeln, Pfeile, Pechkränze, Bomben und Granaden unverwundbar, und wo die Schwingen des Letzteren rauschten, war Sieg. Der Feind erlitt die schrecklichste Niederlage; was nicht fliehen konnte, wurde gefangen, und jubelnd begrüßte und krönte mich auf dem Schlachtfelde der Marschall mit einem Lorbeerkranze als den Vertrauen erweckenden Impuls, durch welchen die Schlacht allein gewonnen wurde.

Politik war niemals ein Steckenpferd von mir, daher mag es auch kommen, daß ich sieggekrönt aus

der Schlacht zurückkehrte, ohne eigentlich von der Veranlassung des Krieges, dessen Recht oder Unrecht unterrichtet zu seyn. Unterdessen hat man mir zum Troste gesagt, daß dieß auf der Jupiterswelt gar nichts Neues wäre; es gäbe bei ihnen (nach der Mittheilung eines alten Officiers) Feldherren, welche durchaus keine Politik hätten, und sich nur aufs Schlagen verständen; um so viel weniger könnte man dergleichen von mir verlangen. Ohne also nach dem Friedenstractat zu fragen, zog ich mit den Truppen in der Hauptstadt des Reiches, in welchem ich mich befand, ein.

Eine große Menge von Volk lief uns entgegen, wobei ich die seltsamsten Figuren gewahrte. Menschen mit zwei Köpfen, drei Arme, vier Augen oder fünf Ohren waren gar nichts Auffallendes; am wenigsten konnte ich aber begreifen, daß die meisten der Menschen ganz ohne Köpfe sich zu behelfen wußten; ja, solche Kopflose gingen mit einer Zuversicht einher, als wären sie stolz darauf, diesen Artikel entbehren zu können.

Nach wenig Stunden Erholung wurde ich zum König gerufen, der eben alle Großen des Reiches um sich versammelt hatte. Da ich auf dem Jupiter schon solche große Mannichfaltigkeit menschlicher Gestalten gesehen, war ich wirklich höchst erwartungsvoll, den König sammt seinem Hofstaate kennen zu lernen.

In den Saal tretend, gewahrte ich wo möglich noch seltsamer gestaltete Wesen, als unter dem Volke. Seine Majestät, ein Mann von ohngefähr fünfzig Jahren*), saß auf einem Throne in der Mitte der Versammlung. Er hatte nur einen Kopf,

---

*) Anmerk. Da im Jupiter ein Jahr 11 Jahre 314 Tage nach unserer Zeitrechnung dauert, so muß er im sechsten Jahrhunderte gestanden haben.

aber welchen! halb von Eisen, halb von Wachs; die eine Hälfte, um die Wünsche und Bedürfnisse der Unterthanen zu hören, die andere, um taub gegen jede Protektion zu seyn. Welcher Seite aber die erste oder zweite Bestimmung zugetheilt war, konnte ich meines kurzen Aufenthalts auf dem Jupiter wegen nicht in Erfahrung bringen. Zu beiden Seiten des Thrones saßen die ersten Minister, zwar mit Köpfen, jedoch ohne Augen versehen, statt dessen sahen sie durch die Finger der linken Hand; auch die Göttin Gerechtigkeit, deren Statue den Saal zierte, trug ihre Augen auf dieselbe Art, weßwegen sie mit dicken Pelzhandschuhen versehen war. In meinen ferneren Beobachtungen störte mich des Königs Anrede:

„Du hast viel für mein Reich gethan; sprich, womit kann ich Dich belohnen?“ fing er an.

„Allergnädigster König!“ sagte ich, „ohne nicht höchst unbescheiden zu seyn, ist es unmöglich, ein Verdienst an dem Siege Deiner Armee mir anzueignen; der Zufall ließ mit einer Prophezeihung mich zusammentreffen, der Glaube, das Vertrauen der Soldaten that Alles, ich gar nichts.“

Einer der ersten Minister sah mitleidig mit dem kleinen Finger auf mich herab, während die anderen Viere triumphirend im Kreise umherblickten. „Glaubt ihr noch, dieses Wesen könne der Ruhe unseres Staates gefährlich werden?“ lispelt er leise. Eine allgemeine Bewegung erfolgte, unverständliche Worte wurden gewechselt, ein Adjutant, auf Befehl des Königs abgesendet, welcher bald wieder zurückkehrte, und eben so geheimnißvoll seine Meldung machte.

Eine allgemeine Pause erfolgte; ich glaubte Verlegenheit in den Gesichtern der Anwesenden zu bemerken; mir wurde bange, als endlich durch die geheime Meldung eines zweiten Adjutanten der König die Todesstille unterbrach.

„Da Du uneigennützig jedes Verdienst und Belohnung von Dir abzulehnen suchest," rief er, „so haben wir beschlossen, Dich mit dem Seligkeitsorden zu schmücken."

Auf einen königlichen Wink ergriff der Geheimschreiber ein Papier, um mir die Bedingnisse und Verpflichtungen des Ordensträgers vorzulesen, dessen Inhalt also lautete:

„Dem von Uns, König und alleiniger Beherrscher des Sonnenreiches gestifteten Orden zu tragen, kann nur der für würdig befunden werden, welcher erstens hundertfünfzig Schlachten in den Reihen unserer Krieger gekämpft hat; zweitens: sich in dem Raum seiner Dienstjahre nicht das geringste Vergehen oder Nachlässigkeit zu Schulden kommen ließ, und drittens: durch Vermögensumstände im Stande ist, die Kosten des Goldes, welches selber enthält, dem Reiche zurückzuerstatten."

Mein erster Gedanke war: ob wohl die Sonnenreichische Armee viel Krieger aufzuweisen hätte, die dieses vielverlangenden Ordens für entsprechend gefunden werden können. Aber der dritte Artikel, der die Bezahlung des Goldes erheischte, verdrängte alle anderen Ideen aus meinem Gedächtnisse, und machte einer bangenden Sorge Platz, da ich zu gut wußte, wie wenig meine kränkelnde und nervenschwache Kasse einen solchen Eingriff in ihr zartes Blüthenleben auszuhalten im Stande wäre; als ein Lärm, dem Einstuze eines Felsens gleich, welcher vor der Thüre des Saales erschallte, meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Aber wie groß war nicht meine Bestürzung, als die Flügelthüren sich weit öffneten, und ein großes eisernes, mit Gold beschlagenes Kreuz, von wenigstens 200 Pfund, mir als der anzuhängende Seligkeitsorden bezeichnet, und von einem mit Maulthieren bespannten Wagen abgeladen wurde.

Klar durchsah ich nun das Gewebe der Intriguen, man wollte das Volk über die Art meiner

Belohnung täuschen, mich gleichsam mit Ehrenzeichen erdrücken; denn unfehlbar würde der eiserne Orden mich bei der Decorirung zu Pulver zermalmet haben. Aber ich hatte keine Lust, in ihr grobgesponnenes Netz zu gehen, und erklärte, mit meinem treuen Adler die Ehre der Ceremonie theilen zu wollen, welches man mir um so lieber zugestand, da dessen Erhaltung doch dem Staate zur Last gefallen wäre.

Kaum wurde mein Gefährte vorgeführt, schwang ich mich auf dessen gefiederten Rücken, und flog, mit Zurücklassung meiner wenigen Effecten, zum Schrecken des verwunderten Hofstaates davon.

So sehr meine Reiselust schon durch die bitteren Erfahrungen abgekühlt war, wollte ich dennoch meinen Plan nicht halbvollendet aufgeben, und steuerte also in Gottesnamen dem finsteren, von der Sonne 199 Millionen Meilen entfernten Saturn zu.

Die kalte Luft, die mich umwehte, ließ mich meinen im Jupiter zurückgelassenen Mantel recht empfindlich vermissen; hiezu noch das immer schwächer werdende Sonnenlicht, das bei der großen Entfernung des Saturns von der Sonne, auf selben 90mal dunkler, als auf unsere Welt ihre Strahlen wirft. Dagegen hat freilich dieser 1030mal größere Weltkörper sieben Monden und einen von der Sonne erhellten Ring zu seiner Beleuchtung; allein seine weite Bahn von 1280 Millionen Meilen im Umlaufe, die er in 29 Jahren 169 Tagen nach unserer Zeitrechnung zurücklegt, als seine kalte Atmosphäre war nicht geeignet, freudige Erwartungen in mir aufzuregen.

Halb erstarrt vor Kälte langte ich endlich auf dem Ring des Saturns an, welcher, die Sonnenstrahlen konzentrirend, nicht so wärmelos war, als als ich mir dachte. Indessen seine Oberfläche, welche die Breite von 33/8 Erddurchmesser hat, schien mir völlig unbewohnt, und ich mußte mich nach kurzer Erholung entschließen, meinen Weg nach

dem Saturn selbst, der vom Ring aus noch 5800 Meilen beträgt, fortzusetzen.

Auf demselben angelangt, wußte ich eigentlich nicht recht, ob es Tag oder Nacht sey; denn die sieben Monde standen in voller Pracht am röthlichen Himmel, während in weiter Entfernung auch die Sonne, wie eine im Negligé von unerwartetem Zuspruch überraschte Dame, hinter Purpurwolken hervorlauschte.

Wüste Einöden war ich durchwandert, ohne den ganzen Tag hindurch einem menschlichen Wesen zu begegnen; schon faßte ich den Gedanken, dieser große dunkle Planet möchte vielleicht unbewohnt seyn, als ich gegen Abend eine sehr hohe Hütte gewahrte. An derselben anklopfend, hieß eine Stimme mich eintreten, die mir, da ich ermattet vor Kälte und Hunger, wie Nachtigallengesang in die Ohren tönte. Aber mein erster Blick ließ mich den Irrthum erkennen, da meine Wirthin, eine Frau von riesenhafter Größe, nichts weniger, als dieser Liebessängerin glich. Sie schien bei meinem Anblicke zweifelhaft, ob sie mich mit ihren Elephantenfüßchen gleich einem Insecte zertreten, oder mein armes Leben mir lassen sollte. Nach kurzer Ueberlegung wählte sie das Letztere, faßte aber meine werthe Person zwischen zwei ihrer niedlichen Finger, und betrachtete mich von allen Seiten, indem sie meinen Adler, der mir in die Hütte gefolgt war, in der anderen Hand, wie einen Sperling hielt. Nun vermehrte ein Mann, welcher einen Knaben, der wenigstens zwölf pariser Schuh maß, an der Hand führte, die Gesellschaft.

„Ey, sieh!“ fing die riesige Dame an, „welch ein paar allerliebste Thierchen ich gefangen habe!“ indem sie meinen Kopf aus ihrer hohlen Hand hervorschauen ließ.

Der Mann theilte ihre Freude, und nun folgte eine lange Erzählung über die kurze Begebenheit meines Eintritts in die Hütte, welcher endlich die

Entschließung folgte, mich sammt Adler in einen Käfig zu sperren, der seinen Platz am Fenster erhalten sollte. Gesagt und auch geschehen! denn ehe eine Viertelstunde verging, saß ich und mein Leidensgefährte im gedachten Gefängnisse, einer düsteren Verzweiflung preisgegeben.

Hier verlebte ich nun traurige Tage, nur höchst selten unterbrach ein Besuch von eben so riesengroßen Personen die einförmige Lebensart, wo ich dann aus der Unterredung entnehmen konnte, daß der Saturn sehr wenig bevölkert seyn muß, indem jede Wohnung einer Familie über hundert Stunden von der nächsten entfernt ist, und daß die Menschen (wie natürlich) sehr in Frieden und Eintracht leben. Krieg giebt es bei ihnen gar nicht. Auch Theater, Bälle und Konzerte sind bei ihnen böhmische Dörfer, und ihr höchstes Ideal aller Glückseligkeit ist: ein warmer Ofen nebst einer Schüssel voll Griesbrey.

Bald wäre ich gestorben vor Langweile, wenn nicht der kleine dreijährige Bengal, der auf unserer Welt zu jeder Stunde in eine Grenadier-Compagnie hätte treten können, meine Existenz zu erleichtern und verschönern gewußt hätte. Er brachte mir Obst, Blumen und Blüthen, so schön sie auf der Saturnswelt nur zu finden waren. Aber so gut er es auch mit mir meinte, konnte ich doch, meiner Freiheit zu Liebe, nicht anders, als ihn mit scheinbarem Undanke zu lohnen. Ich bat nämlich an einem angenehmen, ziemlich warmen Tage, wo Thür und Fenster offen standen, und außer ihm Niemand zugegen war, er möchte mich doch nur auf fünf Minuten aus meinem Käfig lassen, nach welcher Zeit ich dann freiwillig wieder in denselben zurückkehren wollte.

Der arme Bengal ließ sich hintergehen, denn kaum im Freien, suchte ich mit meinem Adler das Heil in der Flucht, während der Betrogene, vor Ueberraschung und Schmerz bald zur Bildsäule er-

starrt, uns, hoch in den Lüften schwebend, mit seinen Blicken noch verfolgte. Nun ging es dem 400 Millionen Meilen von der Sonne entfernten Uranus zu, der seine 2514 Millionen Meilen lange Reise erst in 83 Jahren vollendet, also ein Uranusjahr dauert 83 Jahre unserer Zeitrechnung, welch ein Gedanke! — und da der 83ziger so seine Passion zu seyn scheint, ist er auch 83mal größer als unsere Erde. Sein Licht ist 361mal schwächer als das — unserer Welt: dagegen begleiten ihn sechs Monde auf seiner langen Bahn.

Nach großer Ermüdung der beschwerlichen Reise sah ich endlich den Uranus vor mir. Auf einer blüthenreichen Aue desselben ließ ich mich nieder. Lichtglanz umfloß mich, neues Leben schien mir aufzugehen, tausend Stimmen mir zuzurufen: Dein Ziel ist erreicht! als eine ätherisch himmlische Gestalt gegen mich schwebte.

Tippo! rief ich in unnennbarer Wonne und breitete meine Arme sehnsuchtsvoll nach der Gestalt.

„Ja, ich bin es!“ sprach diese in unbeschreiblichen Tönen, welche mein Herz durchzuckten. „Ich bin es! doch eine unendliche Kluft trennt mich von Dir. Blicke um Dich! alle Welten im unzählbaren Sternenheere — selbst die mit Lichtmaterie umhüllten Sonnenkörper — sind von Geschöpfen bewohnt. Sie leben, lieben und hoffen, jedes nach dem Maßstabe der Zone, die der liebende Vater ihm angewiesen hat; aber wehe dem, der den bestimmten Kreis verläßt! rastlos wird er, wie Du, durch die endlosen Räume unerreichbarer Wünsche eilen, ohne daß sein Ziel ihn befriedigen wird und kann.“

Schmerzlich von dieser Rede ergriffen, suchte ich Tippo's schattenähnliche Gestalt zu fassen; aber meinem Bemühen entgleitend, fuhr er fort: „Ueberall war ich schützend um Dich, als Porphyrus, Xanty, Podalirius und Bengal, da selbst in anderen Körpern mein Gefühl für dich dasselbe blieb;

doch hier, wo nur aus Licht und Liebe zartgewebte Wesen hausen, wo nur der reinste Strahl der Göttlichkeit die geistige Brust belebt, darf ich Dir nicht nahen, ehe Du die irdische Hülle abgelegt hast.“

„So nimm sie ab!“ rief ich von Schmerz durchdrungen.

Tippo schien vor meinen Blicken in glänzenden Nebel zu zerfließen, das ferne Brausen eines Stromes lößte sich auf in leisen Tönen — einer Harfe gleich: wunderbar bewegte sich schwankend Alles um mich her; unfähig einer Handlung fühlte ich nur einen stechenden Schmerz auf der Brust, der mich betäubend in wirre Träume versenkte.

Als ich wieder zur Besinnung kam, war es Nacht um mich; ein fernes Lämpchen brannte düster und ließ durch sein aufflackerndes Licht die Gegenstände in meiner Nähe mich in fabelhaften Gestalten schauen.

„Wo bin ich?“ fragte ich mich selbst.

„Gott, sie erwacht!“ tönte eine bekannte Stimme, und ich sah Martha in die treuen Augen, welche thränenerfüllt an meinen Zügen hingen.

„Martha! wie komme ich hieher?“ fragte ich noch einmal.

„O lieber Himmel!“ erwiederte sie, noch immer weinend, „Sie sind ja heute Morgen besinnungslos zur Erde gefallen, man hielt Sie für todt! doch ein Zugpflaster auf der Brust, das der Arzt als das letzte Mittel anwandte, hat Sie dem Leben wiedergegeben.“

„So war also Alles nur Traum!“ seufzte ich, und weinte mit Martha über die Rückkehr in ein Leben, das mich noch oft mit glänzenden Träumen beschenkte, die, gleich Tippo's Gestalt, in Nebel zerflossen.

Inhalt.

Die Rückkehr aus Italien 1
Preziosa 31
Des Kechenäers Agenor Reise durch das Gnomenreich 69
Numero Siebenundzwanzig 95
Graf Tschenkisoff 119
Meine Reise durch die Sterne 177

Blüthentod.

In der Knospe — ruht die Blüthe,
Sanft — wie in der Mutter-Arm,
Keiner Sonne Strahl erglühte
Noch, nur Liebe hält sie warm.

Denn des Winters rauhe Lüfte
Lagern sich — im Blüthenreich;
Doch verschließend ihre Düfte,
Schläft sie — ungestört und weich.

Da entschweb't auf gold'nen Schwingen
Seiner Haft — der junge May,
Und die Waldbewohner singen,
Kleidet Hain und Flur sich neu.

Und mit schmeichlerischem Wehen —
Lockt die Blüthen er hervor;
Liebeleer nicht zu vergehen —
Trägt er sie zum Licht empor.

Doch des Lebens schwere Mühen,
Das nie ohne Leiden ist —
Läßt die Blume schnell verblühen,
Wenn ein rauher Sturm sie küßt.

So auch ruht der Dichtkunst Blüthe
In der ungeprüften Brust;
Und das kindliche Gemüthe
Ist sich ihrer nicht bewußt.

Da erscheint auf Rosenschwingen —
Liebe, — zieht im Herzen ein;
Himmelsfreuden will sie bringen,
Und des Glückes Purpurschein.

Junger Liebe süßes Sehnen —
Lockt die Blüthe dann hervor,
Und mit wehmuthsvollen Thränen —
Strebet sie zum Licht empor.

Durch der Lyra gold'ne Saiten
Rauschet schmeichelnd — himmlisch — mild
Liebeshauch die ersten Freuden!
Und das Herz von Tönen schwillt.

Gleich dem Lied der Philomele,
Klagt der Harfe Frühlingslaut;
Und in Liebe schwimmt die Seele —
Die dem Liede — sie vertraut.

Doch die wilden Stürme jagen
Wolken durch der Lüfte Raum,
Es verstummt — der Liebe Klagen,
Wenn zerfließt der schöne Traum.

Schlägt — von wildem Sturmes-Wüthen —
Nun das arme Herz nicht mehr;
Ruht in ungestörtem Frieden —
Wünschelos — und Liebeleer.

Schlummert sanft, im Erdenschoose —
Von dem irrd'schen Weh' befrei't: —
Dem der Abendthau — der Rose —
Zitternd — eine Thräne weih't.

Glück und Hoffnung.

Von des Himmels gold'nen Thoren,
Kam ein lieblich Bild gegangen;
Doch im Nebel ging's verloren,
Als ich's freudig wollt' umfangen.
Weinend stand ich auf den Fluren,
Sah' dem lieben Bilde nach —
Spähte nach der Theuren Spuren,
Bis entschwand der schöne Tag.

Ich sank auf den Rasen nieder,
Schlief erschöpft von meinem Sehnen —
Da erschien die Holde wieder,
Trocknet meine heißen Thränen:
Ich muß jetzt noch von dir scheiden —
Sprach sie, sah' mich freundlich an;
Diese hier — soll dich begleiten
Auf des Lebens Dornenbahn.

Und die Schwester blieb zurücke,
Leuchtend mir, mit ihrem Schimmer;
Doch — von diesem Augenblicke —
Sah' ich jenes Wesen nimmer.
Lange ließ ich mich verblenden,
Von der Zweiten falschen Schein;
Hoffte — auf der Ersten Spenden —
Bis ich sah' die Täuschung ein.

Die Sterne.

Meine Sterne sind vergangen,
Hin ist — ihres Glanzes Pracht!
Und mit schmerzlichem Verlangen
Steh' ich nun in dunkler Nacht.

Eine Wolke kam gezogen,
Die mir ihren Glanz verhüllt!
Nur auf Meeres stillen Wogen,
Sah' ich noch ein Schattenbild!

Auch der Schatten wich von hinnen,
Durch Selenens kalten Schein!
Und ich sah' mein Glück zerrinnen —
In Eratos Rosenhain!

Stets mit bangen, heißen Sehnen
Hängt am Himmel nun der Blick!
Doch, kein Schmerz und keine Thränen —
Bringt die Sterne mir zurück!

An die Musik.

O! ihr heiligen Gesänge!
Seyd mir tausendmal gegrüßt,
Die ihr — fern vom Weltgedränge
Mir die Einsamkeit versüßt!

Tönet sanft, ihr lieben Laute!
Die ihr stets mein Herz bewegt;
Euch allein — ich nur vertraute,
Für wem es in Liebe schlägt.

Süße Töne! gold'ne Leyer!
Wiederholet mir das Lied;
Das er sang, der mir so theuer,
Als er — liebend von mir schied.

Ohne Liebe, ohne Lieder —
Ist das Leben leer und kalt;
Darum Muse, steig hernieder
Mit der Töne Allgewalt.

Ziehe ein in meinem Herzen,
Reiche deine Gaben mir!
Giebt das Leben mir auch Schmerzen,
Find' ich wieder Trost bei dir.

An Gustav.

Erinnerung an das Jahr 1812.

Spielt der Zufall mit dem Leben —
In des Krieges Schlachtgewühl?
War die Kugel ihm gegeben,
Wenn durch sie ein Braver fiel?
Oder ruht in Schicksals Händen —
Jeder Kugel treffend — Loos,
Wenn die Feuerschlünde senden,
Krieger — in der Erde Schoos? —

Hat auch sorgend — Dich beschirmet
Eine unsichtbare Macht,
Wenn die Leichen sich gethürmet
Rings um Dich — in mancher Schlacht?
Oder, war's nur Zufall's Walten,
Der die Brust vor Tod beschützt,
Wenn in hundert Schreckgestalten
Er — aus Feuerröhren blitzt?

Auch nach Nordens eis'gen Gauen
Rief Dich jenes Herrschers Wort,
Den ein Glück gewohnt Vertrauen
Trieb — vom Sieg zum Siegen fort,
Der mit Riesengeistes Planen
Einzig ist, und einzig war!

Seinen Ruhm begränzten Fahnen
Folgte gern, der Muth'gen Schaar.

Bis zu Moskau schon gedrungen,
Blieb ihm das Geschick noch hold;
Hoch in Lüften aufgeschwungen
Schwebt' der Aar — im Sonnengold!
Doch soll Großes untergehen,
(Das Natur nur selten schafft: —)
Muß auch Großes wohl geschehen,
Durch der Elemente Kraft.

Und so kam — ihn zu verderben —
Rußlands Winter — größte Macht;
Viele Tausend mußten sterben,
Die verschont der Tod der Schlacht.
Rings nur menschenleere Steppen,
Nirgends Obdach, nirgends Brod:
Dient — das Daseyn hinzuschleppen —
Pferdefleisch vor Hungertod.

Rettung war nicht mehr zu sehen —
Vor der Elemente Wuth!
Und im Kampf und Widerstehen,
Sank der Tapfern Löwenmuth.
Nur des Jammers Töne schallen,
Wo allein — in einer Nacht:
Dreißigtausend Pferde fallen,
Durch der Kälte Riesenmacht.

Und in Wahnsinns dumpfem Brüten —
Mancher in das Feuer fiel;
Das er — vor der Kälte Wüthen
Sich bereitet als sein Ziel.
Mitleid — war zu finden nimmer —
Auf der eisbedeckten Bahn;
Und der Sterbenden Gewimmer,
Hört' man ohne Rührung an.

So — an des Verderbens Rande —
Jeder Geist der Ordnung wich;
Lößend sich — von allem Bande —
Sorgt ein Jeder nur für sich.
Ueber viele tausend Leichen
Ging der Zug, der Weichsel zu;
Hoffend — sie noch zu erreichen,
Dort zu finden ein'ge Ruh.

Von dem großen, mächt'gen Heere,
Kam der kleinste Theil zurück!
Welche — aus dem Unglücksmeere
Rettete — ihr gut Geschick.
Und auch Du warst unter Jenen —
An des treuen Freundes Hand;
Die — nach diesen Schreckens-Scenen,
Noch erblickt — ihr Vaterland.

Spielt nun Zufall mit dem Leben,
In des Krieges Schlachtgewühl?

Ist ihm freie Macht gegeben,
Führt nur Er zum Todesziel? —
Nein! es ist des Schicksals Wille —
Und des höchsten Vaters Schluß!
Der dem Sturm gebiethet: Stille,
Dem das All — gehorchen muß.

An die Freude.

Nicht im großen Weltgedränge,
Nicht im hohen Fürstensaal; —
Bei des Tanzes bunter Menge,
Bei der Hochzeit festlich Mahl; —
Bist nicht immer du zugegen —
Du! mit deinem Zauberseegen. —

Nur in schuldlos — reinen Herzen,
In der tugendvollen Brust —
Weilest du, mit deinen Scherzen,
Wohnet deine Himmels-Lust. —
Und in lieber — trauter Mitte,
Bist du oft in stiller Hütte.

Denn der Kindheit erste Tage
Sind's, die immer du versüßt;
Wo ist Sorge? wo ist Klage? —
Freude nur das Kind genießt.
Und — wie Wellen — wogend schäumen,
Wiegt es sich — in bunten Träumen.

Doch — der Kindheit Zeit entfliehet,
Und zerronnen ist der Traum; —
Eine andere Flamme glühet

In des Herzens stillem Raum.
Stille Freude und Entzücken —
Sucht man in des Theu'ren Blicken.

Wenn des Hymens Fackel brennet,
Und sich schmückt die Braut mit Lust; —
Keines Menschen Zunge nennet,
Was bewegt — die liebe Brust.
So, mit Freude ganz vereinet,
Sie nur — Freudenthränen weinet.

Doch, die Zeit mit leichten Schwingen
Eilt mit uns — durch's Leben hin; —
Wechselnd — and're Freuden bringen
Uns die Jahre — and'ren Sinn.
Ist auch Glück — uns zugezählet,
Nie — so ganz die Freude fehlet.

Auf des Schlachtfeld's blut'gen Wegen,
Auf des Landmann's stiller Bahn; —
Zieh'st dem Braven du entgegen,
Hat er — seine Pflicht gethan;
Und der Herrscher auf dem Throne,
Trägt mit dir — die Königs-Krone.

Mag das Schicksal streng auch walten;
Sey gemessen — uns die Lust! —
Stets wirst du dein Licht entfalten,
Strahlend in des Guten Brust;

Der so viele — frohe Stunden,
Durch dich, Freude! hat empfunden.

Und ist uns're Bahn vollendet,
Ist gelöß't das ird'sche Band! —
Hat der Geist sich hingewendet —
Nach der Geister Heimath=Land! —
Dann erst — weichest du wohl nimmer,
Freude! mit dem Strahlenschimmer.

Mein Glaube.

Wenn des Lebens Stürme toben,
Und das Schiff zu scheitern droht;
Wende nur den Blick nach oben;
Hülfe kömmt gewiß von Gott!

Wenn der Freude Blumen blühen,
Durch der Hoffnung Sonnenschein;
Sey dein eifrigstes Bemühen —
Dieses Glückes — werth zu seyn.

Oft ist auf des Meeres-Wogen
Alles ruhig, Alles still;
Und kein Schifflein kömmt gezogen —
Das uns Botschaft bringen will.

Denke nicht — du sey'st vergessen —
Von dem Höchsten überseh'n;
Was dein Gott dir zugemessen,
Muß und wird gewiß gescheh'n.

Fest — wie Fels im Meeres-Grunde,
Baue auf die ew'ge Macht!
Denke — daß zu jeder Stunde
Eine Gottheit uns bewacht.

Das Land der Liebe.

In der Kindheit frohen Tagen,
In des Lebens Morgenroth,
Wenn ich hört' der Liebe Klagen —
Trieb ich immer meinen Spott. —

Schweigend lag der Zukunft Schleier —
Und von Gegenwart erfüllt,
Lebt' ich nur des Tages Feier —
Kannt' ich nur der Freude Bild.

Doch nach Schicksals dunklen Schlüssen,
Mußt' ich in die fremde Welt.
Meinen Freunden früh entrissen,
Sah' ich mich allein gestellt.

Als ich sollte einsam gehen,
Wie es wollt' die finst're Macht; —
Bat ich: höre doch mein Flehen,
Sende Licht in meine Nacht! —

Und aus weiter — grauer Ferne,
Trat ein leuchtend Schwesterpaar,
Meines Glück's und Unglück's Sterne,
Aus der großen Sternenschaar.

Also ließ ich mich geleiten,
Auf des Lebens dunkler Bahn;

Gab der Eine mir auch Leiden,
Lächelt' mich der And're an.

So, auf meinen stillen Wegen,
Ohne eines Führers Hand —
Winkte mir ein Land entgegen,
Ach! es war der Liebe Land! —

In dem Strahl der Maien-Sonne
Hatt' ich kaum dieß Land erblickt,
Fühlt' ich durch der Ahndung Wonne
Mich im voraus schon beglückt.

Doch ein Strom zeigt meinem Blicke
Sich, mit seinem breiten Strand, —
Und es führet keine Brücke
Zu der Liebe Feen-Land. —

Als ein Nachen kam gezogen,
Tragend — einen lieben Mann;
Aus des Flusses Silberwogen
Lächelt er mich freundlich an.

Mit der Liebe Zaubertönen
Zog er mich so mächtig an.
Wollt' ich seine Wünsche krönen -
Mußt' ich steigen in den Kahn.

Und in wenig Augenblicken —
War geendet Schiffes Lauf;

Denn mit bebendem Entzücken
Nahm das Land der Lieb' mich auf.

Doch — des Landes bange Schmerzen —
Trübten bald die süße Lust;
Und — es fand den Weg zum Herzen
Sorge durch die frohe Brust.

Selig sind zwar jene Stunden,
Wenn uns treue Liebe lacht,
Ist mit Rosen man gebunden,
Durch der Liebe Zauber-Macht.

Doch — nicht lange währ't die Treue,
Die ein männlich Herz verspricht. —
Ewig sucht er nur das Neue, —
Seiner Schwüre — denkt er nicht. —

Beruhigung.

(Phantasie.)

Sey mir gegrüßt, o du heilige Stille!
Die mich — mit wonnigem Schauer umfängt. —
Kein Laut — unterbricht das nächtliche Schweigen,
Und aus Millionen flammenden Augen
Schaut der unendliche Himmel — mich an.
Die blühenden Aeste, das Grün der Bäume,
Die fernen Berge, die duftigen Fluren, —
Alles erscheint nun im magischen Schimmer —
Da Luna — liebend Endymion küßt.
Ein wundersam Bild bewegt meine Seele —
Indem ich schaue die glänzenden Welten,
Die — in unendlichen — endlosen Räumen —
Ewig — im Kreise — um Sonnen sich drehen.
Es erhebet sich träumerisch mein Geist,
Und schwinget sich — frei von irdischen Fesseln
Empor — nach des Himmels reinerem Licht, —
Wo der gift'gen Schlangen Zischen verstummet,
Und selbst — des Herzens heißglühender Schmerz
Sich auflößt — in einem einzigen Seufzer.
Nur das Erhab'ne der großen Natur,
In der sich tausend Planeten bewegen —
Und — sich ein Cäsar — als Sandkorn verliert; —
Fühlt und umfasset — die staunende Seele. —
O! es ist ein großer — hoher Gedanke!
In dem unmeßbaren — ewigen All! —

Dem unerreichlichen Feld — alles Forschens!
Vom Vater — eine Bestimmung zu haben.
Darum mögen stürmen die schwarzen Wogen —
Wild auf dem Meere des dunklen Geschick's; —
Mag auch zerbrechen der schwankende Kahn: —
Du hohes — reineres Licht and'rer Sphären,
Dir bleibt mein Auge stets zugewendet,
Umgiebt mich auch — eine ewige Nacht.

An Chrysaoreus.

Kann ich meinen Sinnen trauen,
Bist du auch derselbe Mann?
Auf den Felsen sind zu bauen,
Der nicht kennt der Lüge-Bahn?! —
Der des Himmels Seligkeiten
Nur in meiner Liebe fand! —
Und so schnell ließ sich verleiten,
Zu zerreissen dieses Band?! —

Schrecklich hast du mich betrogen!
Mit Verstellung — Höllenkunst —
Hast du Liebe mir gelogen,
Stahlst du dich in meine Gunst. —
Falscher! fort aus meinem Herzen!
Ich verachte, hasse dich; —
Das allein nur — macht mir Schmerzen,
Daß du sah'st in Liebe mich.

Hassen? — vom Zenith der Liebe
Ist der Nadir doch so fern! —
Wenn auch keine Hoffnung bliebe,
Daß mir glänzt der Liebe Stern:
Nein! dich kann ich nimmer hassen —
Dieß Gefühl kennt nicht mein Herz; —
Hast' gleich treulos mich verlassen
In getäuschter Liebe Schmerz. —

Ziehe hin, in deinen Frieden,
Höre meine Klagen nicht! —
Was du Bitt'res mir beschieden —
Endet, wenn mein Auge bricht. —
Möchte nie, in frohen Tagen,
Welche dir das Leben giebt,
Reue an dem Herzen nagen,
Das den steten Wechsel liebt.

Und wenn einst dein Herz getroffen
Wahrer Liebe höchstes Glück —
Und du setzest all' dein Hoffen
Auf den seel'gen Augenblick:
Dann magst du zum Höchsten flehen,
Der im ew'gen Glanze thront —
Daß er deiner Schuld Vergehen
Mit Vergeltung nicht belohnt.

Die Nacht.

Schweigend liegt in tiefem Frieden,
Was mein sehnend Auge sieht;
Klagend nur, in duft'gen Blüthen —
Tönet Philomelens Lied.

Herrlich glänzen gold'ne Sterne —
An des Himmels blauem Zelt;
Scheinen klein sie — in der Ferne,
Ist doch jeder eine Welt! —

Und — in ewig stillem Kreise
Schreiten sie in ihrer Bahn;
Wohl allmächtig ist und weise
Der, der sie regieren kann.

In des Mondes Silberscheine
Schwimmt die Welt im mag'schen Licht.
Ob ich bethe, ob ich weine —
Ach! der Vater hört mich nicht. —

Ist mein Schicksal schon gemessen,
Oder liegt's in Zufall's=Macht? —
Solltest du dein Kind vergessen,
In des Lebens dunkler Nacht?! —

Nein, ich kann es nimmer glauben!
Schon geworfen ist mein Loos —

Mag es mir das Liebste rauben —
Ist doch deine Güte groß.

Vater! sieh' die heil'ge Stunde!
Sie bewegt mein ganzes Seyn;
Durch ein Zeichen gieb mir Kunde,
Ist doch meine Bitte rein.

Herr der Welten! hör' mein Flehen,
Sieh' in dieses wunde Herz!
Soll in Gram ich nicht vergehen,
Stille meiner Sehnsucht Schmerz!

Erwiederung

auf ein an die Verfasserin erschienenes Gedicht.

Von der Ahndung süßen Schmerzen,
Der Erinn'rung schönem Bild,
Das stets lebt in meinem Herzen,
Das mit Wehmuth mich erfüllt,
Fühlt' ich ohnlängst mich getragen
Nach der Wünsche Zauberland —
Und ich legte meine Klagen,
In des höchsten Vaters Hand.

So in Trauer und in Sehnen,
Stand ich in des Frühlings-Nacht,
Als ich unter heißen Thränen
Rief zu jener hohen Macht:
Daß sie möchte mich erhören,
Was so oft ich schon erbat;
Mir ein Zeichen zu gewähren,
Leuchtend mir — auf dunklem Pfad.

Und aus unbekannter Ferne —
Tröstend eine Stimme spricht,
Zeiget mir der Hoffnungs-Sterne,
In des Abends Dämmerlicht;
Heißt mich glauben, fest vertrauen —
Meiner Wünsche Gegenstand,

Würde ich gewiß noch schauen,
Sey's auch erst — im Geisterland.

Wohl, nur dort in luft'gen Höhen —
Wenn die ird'sche Hülle fällt,
Wird mir frohes Wiedersehen
In der reinen Geisterwelt.
Wo der Glaube an dem Einen —
Nicht mehr wankt, und nimmer bricht;
Wo zum schönsten Bund vereinen
Geister sich, im ew'gen Licht.

Sehnsucht.

Will an Baches Ufer gehen,
Da die Lüfte lieblich wehen.
Flora spendete hier Segen —
Aus der Quelle,
O! wie helle
Lächelt mir dein Bild entgegen.

Den Gesang der Nachtigallen
Ging ich lauschend zu gefallen,
Hört' in ihren süßen Tönen
Immer wieder
Deine Lieder,
Die mich stets erfüllt mit Sehnen.

Als am hohen Himmelsbogen
Luna leuchtend kam gezogen;
Bei dem Glanz der Abend-Sterne
Sah' mit süßen
Abschieds-Grüßen
Ich dich noch in weiter Ferne.

Sank in heißen Wehmuths-Thränen
Aufgelößt in weiches Sehnen:
Da erblickte ich dich wieder,
Wie im Haine,
Wo ich weine,
Stiegst vom Himmel du hernieder.

Und so zeigt dein Bild sich immer
In der Hoffnung Rosenschimmer.
Doch du lebst auf fernen Höhen,
Kein Erbarmen
Wird mir Armen,
Dich in Wirklichkeit zu sehen.

An den Schlaf.

O! nimm mich auf mit mildem Erbarmen,
Lehr' mich vergessen den herben Schmerz,
Denn in der liebenden Mutter Armen,
Nur Ruhe wird dem gebroch'nen Herz.

Schön war der Traum, den du mir gegeben,
Den ich geahndet — auch ungekannt.
Da zog mich hinaus ins kalte Leben
Der ros'gen Falschheit schmeichelnde Hand.

Und von des Herzens Stimme betrogen,
Traut' ich der listigen Schlange Blick,
Der, den Himmel zu geben — gelogen,
Wo er vernichtet des Lebens Glück.

Schrecklich getäuscht! ich wende nun wieder,
Gottheit, zu dir, die bittende Hand:
Senke mit gold'nen Fittig' dich nieder,
Führ' mich zurück nach der Träume Land!

An Gustav zu seinem Geburtstage.
(Bei Ueberreichung eines Kuchens.)

Dich, o Gustav! heut' zu besingen,
Schwang ich mich auf den Pegasus;
Wird ein Liedchen mir wohl gelingen?
Bin ich nur einmal recht im Schuß.
So vertieft in Dichter-Gedanken,
Langt ich an vor des Himmels Schranken.

Im fernen Nebel sah ich liegen
Böotien mit seinem Helikon;
Ich mußte wieder abwärts fliegen
Zu der Musen schimmerndem Thron.
Nun gab ich dem Pferde die Sporen,
Ritt, als wäre der Kopf verloren.

Und die Musen fragten mit Lachen,
Als ich stand in ihrer Mitt',
Glühend, wie der pythische Drachen,
Von dem all zu eiligen Ritt:
Sprich geschwind: Was ist dein Begehren?
Können wir die Bitte gewähren?

„Meinen Bruder heut' zu beschenken,
„Sann ich immer schon hin und her,
„Doch, was hilft das Dichten und Denken,
„Ich hab' Schulden — die Kass' ist leer;

»Ihm zu zeigen den guten Willen,
„Müßt Ihr mich mit Dichtkunst erfüllen.“

Nimm hin, sprachen sie, diese Gabe,
Sie ist zwar klein, doch ist sie gut;
Auf daß sie ihn beim Kaffee labe,
Wenn er taucht in die süße Fluth.
Und bei diesen tröstenden Worten,
Gaben sie mir den eßbaren Orden.

Kaum sie hatten ihn mir gegeben,
So eilt' ich auch schon davon,
Wünschte ihnen recht wohl zu leben
Auf dem blum'gen Helikon.
Und mit vielen Capriolen
Ritt ich heim, als hätt' ich gestohlen.

Das Bild.

Ruhend liegt in heil'ger Stille
Die Natur in Mondes-Nacht;
Nur der Phantasien Fülle
Und der Liebe Sehnsucht wacht.

Holde Saiten hör' ich tönen,
Wie aus einer Geisterwelt.
Kennet Ihr mein stilles Sehnen,
Engel aus dem Sternenzelt?

Seh't Ihr in des Herzens Gründen,
Fühl't Ihr auch der Klagen Schmerz?
Kann ein Engel wohl empfinden!
Schlägt in Liebe auch sein Herz?

Da erschien in klarer Ferne
Mir ein sehr geliebtes Bild,
Das im Glanz der Abend-Sterne
Mit Entzücken mich erfüllt.

Doch die holden Töne schweigen
In dem fernen Geisterland;
Und mit düstern Abschiedsneigen
Das geliebte Bild entschwand.

An J. H.

(Als Antwort auf ein an die Verfasserin erschienenes Gedicht.)

Nicht auf immer verstummt ist die Leyer,
Welche so oft der glühenden Sehnsucht
Durch den Zauber der heiligen Töne
Flügel verlieh, sich hinauf zu schwingen
Nach dem Wohnort der seligen Geister —
Der Heimath der Treue und Liebe.
Dort! in den unendlichen Räumen,
Die das Auge des sterblichen Wesens —
Nicht zu ermessen und fassen vermag,
Unter der Zahl der endlosen Welten,
Glänzet ein Stern mit flammenden Strahlen;
Dieser ist — das Ziel meines Sehnens!
Dahin wendet sich immer mein Auge,
Dahin trägt mich mein heißes Verlangen,
Wenn meiner Leyer Saiten ertönen;
Und die Erde mit all' ihren Freuden,
Welche verschwend'risch dem Menschen sie reicht,
Ist dann zu leer und öde für mich.

An die Heimath.

(Phantasie.)

Einsam steh' ich — aus dem Kreise gewichen,
Den mich der liebende Vater bestimmt;
Und seh', von des Berges schwindelnder Höhe
Nach dem Thal meiner glücklichen Kindheit;
Wo mich die Blumen des Feldes entzückten,
Wo mir der Kummer — ein Fremdling erschien.
O! theu'res Land meiner kindlichen Freuden!
Ferne Heimath! wann wird mein Aug' dich schauen?
Wann wird dich jemals erreichen mein Gruß?
Nur in der Abende heiligen Stunden,
Wenn mich die Geister der Ahnung umschweben,
Dann fühl' ich mich immer zu dir getragen
Und es durchschaudert mich wonniges Beben.
In des Sternenlichts schimmernden Strahlen
Sehe ich dich — ehrwürdiger Tempel —
Aus der Vorzeit — bleibendes Denkmal!
Von den Frommen des Tages verlassen,
Blick'st du stolz auf die Schwestern herab;
Ewiger Friede herrscht in den Tiefen,
Die deine stillen Hallen verbergen,
Schweigend umschließt du der Fürsten Staub,
Deren Streben nach Ruhm und nach Siegen
Hier erreichet ihr endliches Ziel;
Und Alles, in hohem, heil'gen Schweigen,
Ruht nun vereint — was einst auch entzwei't.

Horch! es klingen zaub'rische Töne
Paradiesisch mir in die Seele;
Und als ich schau' entzückt nach der Höhe,
Wo die süßen Laute erschallen,
Da erblick' ich, in hoher Klarheit
Einen Chor von seligen Engeln,
Hochschwebend auf luftigen Wolken,
Glänzend über dem fürstlichen Haus,
Wo Er als weiser Vater gerecht,
Und in jeder Tugend beharrlich,
Sein Volk mit mildem Scepter beglückt.
Wie von spielenden Lüften gehoben,
Finde ich mich wieder im dunklen Haine,
Wo in den labyrinthischen Gängen
Und in Büschen von duftigen Blüthen
Des holden Frühlings liebliche Sänger
Auf grünen Zweigen — schlummernd sich wiegen.
Und in des Mondes silbernen Strahlen
Seh' ich der Götter heilige Tempel
An den blühenden, blumigen Ufern;
Wo in den klaren, tanzenden Fluthen,
Manch hoffnungsloses, liebendes Sehnen
Sein kühlend Grab gesucht und gefunden.
Durch die Straßen führt mich mein Genius,
Wo sich an manches schöne Gebäude
Eine süße Erinnerung knüpft.
O dann! aus einem Meere von Träumen
Tauchen auf die lebendigsten Bilder!
Seltsam in meine Seele verwebt.

So in nächtlicher, friedlicher Stille,
Wo nur der Hauch der seligen Geister
Und der Fittich der glühenden Liebe
Leicht durch das Dunkel des Haines rauscht;
Bin ich, o Heimath! dir oft so nahe,
Trennt gleich ein weiter Raum mich von dir.

An Auguste.

In himmlisch=reinen Zaubertönen
Erklang Dein holdes, süßes Lied,
Es weckt des Herzens heißes Sehnen
Nach Dir, von der ich lange schied.

Wie schön erschien mir einst das Leben,
Als ich Dich sah' das Erstemal!
Die Träume, die es mir gegeben,
Sie schwanden wie des Echo's Schall.

In ewig jungen süßen Blüthen,
Sah' ich die Welt im Rosenlicht;
Was Trübes mir noch einst beschieden —
Dieß sah mein trunk'nes Auge nicht.

Im kalten Nord ward'st Du geboren,
Im Süden ist mein Vaterland:
Doch für einander auserkohren,
Hat Deinen Geist mein Herz erkannt.

Und bald war auch der Bund geschlossen,
Geknüpft der Freundschaft heilig Band;
Vier Jahre sind nun schon verflossen,
Seitdem ich mich von Dir gewandt.

Doch auch in grauer, weiter Ferne
Fühl'st Du mit mir den heißen Schmerz;

So lang' uns leuchten gleiche Sterne,
Schlägt glühend mir Dein treues Herz.

Du sieh'st in meines Herzens Gründen,
Du weißt, was schmerzlich mich bewegt; —
Kann wohl das Ideal entschwinden,
Das es in stiller Sehnsucht trägt?

O! laß' doch immer aus mich weinen!
Wenn es im Innern mächtig glüh't,
Dann klag' ich es den heilig Reinen,
Wie es mich zu den Sternen zieht!

Nur dort! wo reine Geister wohnen,
Nur dort im schönen Aether-Glanz,
Erhalten meine Wünsche Kronen,
Nur dort wird mir der Siegeskranz.

Kalt hat das Leben mich betrogen!
Nach meines Schicksals strengem Schluß
War Bitt'res schwer mir zugewogen:
Als mir erschien Dein Liebes-Gruß.

Auf Deine Freundschaft will ich bauen,
Die bleibe ewig heilig mir;
Es trägt durch Wälder und durch Auen
Die Liebe immer mich zu Dir.

An die Leyer.

Wenn in schweren, düstern Stunden
Sich das Aug' mit Thränen füllt,
In des Herzens tiefen Wunden
Schmerzlich stiller Kummer wühlt:
Dann zu dir, o gold'ne Leyer!
Mir als Trost von Gott gesandt;
Deiner Töne heilig Feuer
Trägt mich in ein besser Land.

Wenn von Sehnsucht tief beweget,
Sich der Schmerz in Thränen bricht,
Wenn der äuß're Sturm sich leget,
Schweigen inn're Geister nicht.
Doch gerührt von deinen Tönen,
Deiner Saiten Himmelsklang,
Fließen sanfter meine Thränen,
Schweigt des Herzens heißer Drang.

O! dann glänzen meinen Blicken
Gold'ne Sterne ohne Zahl,
Und ich sehe mit Entzücken
Meiner Träume Ideal.
Dann ist auch die Kluft entschwunden,
Die von meinem Glück mich trennt;
Wieder leb' ich Himmelsstunden,
Die die Wirklichkeit nicht kennt.

Und der Leyer Töne dringen
Ueber jene große Kluft,
Schmeichelnd meine Grüße bringen
Sie durch heit're Abendluft.
Dann verstummet alles Weinen,
Wenn in heilig reiner Nacht,
Uns're Geister sich vereinen,
Durch magnet'sche Zaubermacht.

An Gustav zu seinem Namenstage.

In dem gewaltigen Strome der Zeit,
Ist ein Jahr dahin geflossen:
Seit ich Dich in Versen begrüßt.
Manchen Haasen, manch' süßen Kuchen
Haben seine Wellen spielend verschlungen,
Und nur aus dem Meere der Phantasien
Tauchen auf, im Scheine des Mondes
Und bei den Strahlen des Hesperus,
Mit der unendlichen Zahl seiner Brüder,
Der Erinnerung liebliche Bilder.
Doch, auch die herrlichen, schönen Bilder
Werden immer schwächer und schwächer,
Bis Vergessenheit neblichte Wolke
Gänzlich die süßen Geschöpfe umhüllt;
D'rum will ich gleich dem Dogen Venedigs,
Der sich alljährlich dem Meere vermählte,
Mit dem mächtigen Strome der Zeit
Mich durch einen Kuchen verbinden.

Signalement.

Lockengold,
Azuraugen, Feuerblicke,
Purpurlippen, Blüthenzähne:
Diesen bin ich gar sehr hold.

Groß und hehr,
Edlen Gang und edle Haltung,
Nett gekleidet, nicht gezieret:
Was verlangt das Herz wohl mehr?

Viel Verstand,
Doch stets heiter, aufgeleget
Zu Eratos frohen Scherzen:
Knüpfet fest der Liebe=Band.

Kalt wie Stein
Gegen alle and're Mädchen,
Nur in heißer, treuer Liebe
Glüh' er stets für mich allein.

Kriegermuth
Muß der Mann vor allem haben;
Ihn zu seh'n im Waffenschmucke,
Facht erst an des Herzens Glut.

Welche Qual!
Daß dem Mann von dieser Schönheit,
Nur für mich die Liebe fehlet.
Ach! wer kann für Herzenswahl!

Bekenntniss.

In manchem Lied hat meine Liebe Dich besungen,
Durch Dich allein erhielt ich schon des Ruhmes Lohn.
Durch Dich ist meine Leyer dichterisch erklungen,
Und ich betrat den Tempel von Latonens Sohn.
Wohl einen dunklen Pfad mußt' ich Verwaiste gehen;
Doch bald erhellte sich die wetterschwere Nacht:
Denn da, o Glück! hab' ich Dich Himmlischer gesehen!
Und freudig war zu neuem Daseyn ich erwacht.
Als von der reinsten Liebe Genius gehoben,
Entschwand des Lebens Müh', dem freudetrunknen Blick,
Und höher strebt ich stets, das Aug' gewandt nach Oben,
Bis schwindelnd mir erschien des Lebens höchstes Glück.
Dich sucht mein Auge nur, in allen Himmels-Räumen,
Du bist der Stern, der meine dunkle Nacht erhellt,
Du bist das Ideal von meinen Sehnsuchts-Träumen,
Und glänzend liegt vor mir die neue schöne Welt.
Durch Dich erhielt erst Werth, Bedeutung erst das Leben,
Und klar war meiner Ahnung nebelhaftes Bild;

Du hast ein Licht in meine Seele mir gegeben,
Das strahlend mir aus Millionen Sonnen quillt.
Es kann ein weiter Raum mich lange von Dir trennen,
Doch ewig währet nicht der Trennung herber Schmerz,
Auf einem andern Stern werd' ich Dich einst erkennen,
Mag sich verbluten hier das sehnsuchtsvolle Herz.
Was flammend mir ein Engel in die Brust geschrieben;
Das tilgt nicht Mißgeschick, nicht der Verwesung Zahn;
Ich werde Dich durch alle Ewigkeiten lieben,
Dich finden wird mein Geist auf fremder Sternenbahn.
Nicht Liebe ist's, die auch die große Menge kennet,
Und oft entweiht, mit ihrem heil'gen Namen spielt.
Was ewig tief für Dich in meiner Seele brennet,
Was mich in hohen unbekannten Sphären hielt:
Das ist ein Strahl, am Urquell alles Licht's entzündet,
Ein Hochgefühl, das sich kein Sterblicher erwirbt;
Ein Genius, der bess're Welten mir verkündet,
Der mit des schwachen Weibes Hülle nicht erstirbt.
Mag diese Liebe Dich durch tausendfaches Leben
Begleiten, durch Planeten unermeß'ner Zahl;
Mag sie mit Deinem Geist sich wolkenhoch erheben,

Verlieren sich im Raum, im unnennbaren All;
Doch jetzt, so lange wir auf dieser Erde wallen,
So lang' den reinen Geist noch irrd'scher Stoff
umgiebt,
Laß', Theu'rer! meine jetz'ge Hülle Dir ge-
fallen,
Denn sie umschließt ein Herz, das Dich so zärt-
lich liebt.

Reiselied.

Was gewährt die höchste Lust?
Wohl zu ruh'n an lieber Brust?
Sich mit Wonne zu berauschen,
Schmeichelnd süße Worte tauschen?
Weit gefehlt, o! weit gefehlt!
Reisen ist es durch die Welt.

Was geht über Blumen-Pracht,
Duftend, süß, in Mayen-Nacht?
Ihres Lebens sie zu warten,
Bleib' zu Haus im Heimaths-Garten!
O! das wäre weit gefehlt,
Reisen muß ich durch die Welt.]

Freu't Dich wohl des Waldes Grün?
Kannst hinaus zum Jagen zieh'n;
Hast Du erst den Ruhm genossen,
Fertig einen Bock geschossen!
Manchen hab' ich schon gefehlt,
Reisen will ich durch die Welt.

Hält Dich auch im raschen Lauf
Nicht die Zahl der Freunde auf?
Sieh', die Freunde könnten sterben;
Um mir neue zu erwerben,
Daß mir's nie an Freunden fehlt,
Reis' ich durch die ganze Welt.

Das ferne Land.

Die Wolken zieh'n
Am Himmel hin;
Sie ziehen in ein stolzes Land,
Das liegt am fernen Meeres-Strand.

Der Sonnen-Strahl
Dringt dort ins Thal;
Wohl dichten Nebel er verscheucht,
Der selten einer Sonne weicht.

Dort ist die Stadt,
Die Alles hat,
Wofür mein Herz in Sehnsucht glüht;
Wo meiner Wünsche Rose blüht.

Wie Sphärensang
Die Stimme klang,
Die zu mir sprach aus jenem Land,
So fremd und doch schon längst bekannt.

Ach tief bewegt
Verlangt und schlägt
Das arme Herz mit tiefem Weh',
Wenn ich nach jener Ferne seh'!

Wie Geister-Gruß,
Fühlst Du den Kuß,

Den über's Meer ich hingesandt,
Zu Deiner fremden Sprache Land?

Ach! dort allein,
Wünscht ich zu seyn!
Dort ist das Land der Himmelsruh,
Ihm send' ich meine Seufzer zu.

Der Traum.

Einst im nahen Rosenhaine,
Wo ich wandelnd mich erging,
Kam's, daß mich im Mondenscheine
Morpheus sanfter Arm umfieng.

Schlafend sank ich auf die Blüthen,
Auf der Blumen Farbenpracht,
Und ein Engel brachte Frieden
In des Herzens stürm'sche Nacht.

Denn er zeigt am Firmamente
Einen Stern mir strahlend mild:
Bethend hob ich auf die Hände,
Zu dem schönen Himmels-Bild.

„Sieh!“ sprach er, „vom Heimath-Lande
„Geht der Stern des Glück's Dir auf,
„Und es schlingen schöne Bande
„Sich um Deinen Lebenslauf.“

Ach, der Stern! er sah herunter
Himmlisch schön in meinen Traum,
Und ich baut' auf seine Wunder,
Gab der süßen Hoffnung Raum.

„Süße Heimath, holde Sterne!“
(Ach! wie war ich so bethört!)

„Ruft ihr mich aus weiter Ferne?
„Habt ihr meinen Wunsch erhört?

„Habt gezählt ihr meine Thränen
„Und gemessen meinen Schmerz?
„Wollt nun meine Wünsche krönen,
„Eh' verblutet sich das Herz?“

So in seligem Entzücken
Rief ich durch die dunkle Nacht,
Als mit wonnetrunk'nen Blicken,
Ich zu meinen Schmerz erwacht'.

Tausend Sterne sah' ich blinken
Von des Himmels Weltenmeer;
Doch mir wollte keiner winken
Aus dem großen Sternenheer.

Endlich sah' ich sie erblassen
Auf der ungeheu'ren Bahn;
Statt ein großes Glück zu fassen,
Weht mich kalte Nachtluft an.

Des Pudels Versen Glückwunsch zum Geburtstage seines Herrn.

Ich gehe zwar nach Pudelart auf Vieren
Und bin zum Schreiben wohl nicht recht geschickt;
Doch will ich heute Dir zu Lieb' probieren,
Ob mir mein Wunsch in Versen nicht misglückt.

Ich wünsche Dir Gesundheit, langes Leben,
Zufriedenheit und stets ein froh' Gemüth,
Und Alles, was die Götter hold uns geben:
Daß nie Dein Himmel düster sich umzieht.

Und daß — was soll ich lang in Wünschen wählen,
Rath', was ist wohl das Beste in der Welt?
Es soll Dir nie an Gold und Silber fehlen.
Sprich! hab' ich diesen Wunsch nicht gut gewählt?

Ja! Glück und Segen wünsche ich in Fülle
Zu Deines Tages heil'ger Feier Dir!
Nun streichle mir die lockenreiche Hülle,
Und gieb ein Stückchen Kuchen mir dafür.

Wunsch und Sehnen.

An **.

Kennst Du das Land,
Wo wolkenhoch der Felsen raget,
Das Haupt mit ew'gem Schnee umhüllt,
Wo kühn der Gemsen-Jäger jaget,
Verfolget er das scheue Wild,
Wo rettend auf die Martinswand *)
Der Herr den Engel einst gesandt?
Kennst Du es wohl?
Ach dort allein
Möcht' ich mit Dir, o mein Geliebter, seyn!

Kennst Du den See
Mit seinen spiegelklaren Wogen,
Der einen Silberstrom umschließt;
Mit Rosengluth scheint er umzogen,
Wenn ihn die Abend-Sonne küßt.

---

*) Die Martinswand ist ein sehr hoher, von einer Seite ganz senkrechter Felsen im Oberinnthal in Tyrol. Maximilan I. verirrte sich bei einer Jagd auf demselben, und mußte drei Tage in tödtlicher Angst verweilen, bis, wie die Sage heißt, ein Engel erschien und ihn herab geleitete.

Von seinem grünen Blüthendstrand
Siehst Du der gold'nen Freiheit Land!
Kennst Du ihn wohl?
Dahin, dahin!
Möcht' ich mit Dir, o mein Geliebter, zieh'n!

Kennst Du das Thal,
Das eines Römers Namen traget,
Den schwere Schuld berühmt gemacht;
Wo in den dunklen Büschen klaget
Die Nachtigall, in stiller Nacht?
Als riesenhaftes Silberband
Umschlingt der Rhein des Thales Land.
Kennst Du es wohl,
Das Thal am Rhein?
Dort möcht' ich, Theu'rer, mit Dir seyn!

An Eteokles.

Du! dem heiß mein Herz geschlagen,
Meiner Schmerzensquelle Mann!
Dessen Bild ich stets getragen,
Den ich nie vergessen kann!
Wo weil'st Du in dieser Stunde?
Aus der Ferne gieb mir Kunde.

Du! gedenk'st Du noch der Wonne,
Uns'rer Liebe Rosenzeit?
Wo des Glückes holde Sonne
Uns gestrahlet Seligkeit!?
O! gedenk'st Du wohl zurücke
Jener süßen Augenblicke?

Du! der oft in jenen Tagen
Meiner Ahnung Angst verwieß:
Der — zu stillen meine Klagen,
Mich auf ihn vertrauen hieß!
Ach! zerrissen sind die Bande
Und Du bist im fernen Lande.

Du! den stets mein Geist umschwebet,
Ewig nah' und ewig fern;
Der in meinen Liedern lebet,
Meiner dunklen Nächte Stern!

Falscher Schein hat Dich verblendet,
Als Du Dich von mir gewendet.

Du! wenn Reue einst empfunden,
Und mit schmerzensvollem Blick
Schauen wirst nach jenen Stunden,
Meiner Liebe May zurück!
Dann getäuscht wirst Du in Thränen
Erst zurück nach mir Dich sehnen.

Ins Stammbuch der Nanette B***.

Verachtend die zischende Schlange
Schwingt sich der Adler zur Sonne empor,
Und freu't sich ihrer erwärmenden Strahlen.
Mach' es wie er — leih't Dein Bewußtseyn Dir
Flügel,
Denn wie Du auch bist, nie kannst Du der Menge
gefallen.
Sey glücklich, wenn einige Freunde Du hast!

Liebe.

Liebe! Königin der Herzen!
Was ist Deiner Freuden Glück?
Bangend wechselt Lust mit Schmerzen
Oft in einem Augenblick!

Dornbegränzt sind Deine Blüthen,
Tiefes Weh' ist dessen Loos:
Der Dich tauscht für Herzens-Frieden,
Bis er ruht in Grabes-Schoos.

Schmerzensvoll ist Dein Entzücken,
Leid in Deinem Bund nur grünt;
Glück giebst Du in Augenblicken
Ewig Deine Schmerzen sind.

Dichter = Glück.

Winter ist's, und rauhe Lüfte
Sendet uns der Norden her;
Schnee deckt Felder, liegt auf Bäumen,
Und aus eisig kalten Räumen
Stürmt der Wind durch Thal und Klüfte;
Alles scheint ein weißes Meer.

Doch des Dichters Phantasien
Kennen Schnee und Winter nicht,
Denn er lebt in Duft und Blüthen,
Die Erato ihm beschieden;
Und der Liebe Bilder glühen
Nur in seinem Traumgesicht.

Roth der Abendhimmel scheinet,
Glühend, wie des Aetna's Schlund:
Daß es Kälte wohl bedeute,
Sagen die profanen Leute,
Anders es der Dichter meinet:
Nur für Rosen giebt er's kund.

Dessen Loos wär' wohl zu neiden,
Der im ew'gen Frühling lebt!
Doch bei diesen warmem Herzen
Fühlt' auch stärker er die Schmerzen,
Die im Lebenskranz der Freuden
Ihm der Rosen Dornen webt.

Meine Nacht. *)

Es schwieg das laute, rege Leben,
Und sinnend schaut' ich in die Nacht:
Stillhorchend heh'rer Geister Weben,
Aufsteigend aus dem dunklen Schacht,
Und an dem sternbesä'ten Bogen
Der Adler und der Jäger zogen.

Und in der Krone Gemma funkelt,
Die Leyer schimmernd Wega schmückt;
Es sinkt die Nacht, die mich umdunkelt,
Da Geba ich im Glanz erblickt.

---

*) Anmerk. Das Sternbild: die nördliche Krone, enthält 69 Sterne, worunter Gemma als ein Stern 2ter Größe glänzt. Die Leyer steht zwischen Herkules, dem Schwan, Drachen, Wega funkelt in derselben als ein Stern 1ter Größe.

Die Kassiopeia wird als ein, auf einem Stuhle sitzendes Frauenzimmer abgebildet; die Milchstraße geht mitten hindurch, auf ihrer Brust glänzt Schedir. Betegeuze ist ein Stern 1ter Größe am Gürtel Orions (Jäger). Geba ist ein Stern am Kopfe des Löwen. Der Schwan, Erichthonus mit den Ziegen, das Haar der Berenice, Cepheus, Widder, Adler, Pfeil und Kronen (südliche und nördliche) sind bekanntlich Sternbilder.

Ich sah den Schwan hellleuchtend fliegen,
Und Erichthonus mit den Ziegen.

Mildstrahlend lag vor mir ergossen
Die sterndurchwirkte weiße Bahn,
Ein neues Leben mir erschlossen,
Haucht meine Seele glühend an.
Da stand ich sehnend vor den Tiefen,
Wo mir verwandte Geister schliefen.

Als meines Herzens inn'res Beben
Die Dunklen weckt aus ihrem Schlaf;
Da sah ich sie der Gruft entschweben,
Wo sie zuerst mein Auge traf;
Und wie die Blitze schnell entbrennen,
Lernt' ich durch sie — mein Ich erkennen.

Sie trugen mich zu Sonnenhöhen,
Hoch an der Kassiopeia Brust,
Wo glänzend Schedir ich gesehen,
Der mich erfüllt mit Himmelslust.
Und auf der Geister leichten Schwingen,
Kann ich zu Betegeuzen dringen.

So durch des Aethers lichten Räumen
Flieg ich zu Berenicens Haar;
Was ich einst sah in meinen Träumen,
Stellt sich als Wirklichkeit mir dar:

Denn Cepheus, Widder, Pfeil und Kronen.
Seh' ich von Wesen all' bewohnen.

Und oft, wenn still die Nacht erscheinet,
Zieh' ich von Menschen mich zurück,
Weil sich mein Geist mit Geistern einet,
Am Himmel hängt der Sehnsuchts-Blick.
Dort such' ich meines Herzens Frieden,
Den uns're Welt mir nicht beschieden.

Träume.

O! nehmt mich auf, ihr gold'nen Himmelsträume,
Die meiner Kindheit ersten Schlaf umschwebt!
O! traget mich in jene lichten Räume,
Wo frei der Geist sich ohne Fesseln hebt!
Wo mich bekannte Melodien grüßen
In himmlisch-sanften flötendem Akkord,
Die mich auf mein Geschick vertrauen hießen,
Festbauend auf des ew'gen Vaters Wort.

Doch ach! die Töne sind im Sturm verklungen,
Es schwand der Kindheit nebelhaftes Bild:
Was ich in früher Ahnung einst gesungen,
Hat wunderbar des Schicksals Schluß erfüllt.
Denn fern der Heimath muß ich einsam klagen,
Nicht schauen wird das Wiegenland der Blick;
Doch hat ein Engel mich hieher getragen,
Hier fand ich wieder meiner Ruhe Glück.

Ein Zauberland hat sich mir nun erschlossen,
Und Freude hebt die jugendliche Brust;
Mein Ideal, im Strahlenglanz ergossen,
Taucht glühend mich in Paradieses Lust.
So ist des Sängers wechselreiches Leben:
Heut' blüh't ihm Freude, morgen wird ihm Schmerz;
Doch wird den Geist der Töne Macht erheben,
Bricht auch getäuscht das liebevolle Herz.

Akkorde.

Aus des Winters eiserstarrten Armen
Windet sich die ewig junge Braut;
Milder Hauch wird ihre Brust erwarmen,
Ist sie erst dem Frühling angetraut.
Dann wird auch das Lied der Nachtigallen
Wieder tönen, durch des Lenzes Nacht;
Und durch blüthenreiche Auen wallen
Wird der Liebende in Mondes-Pracht.

Dann wird auch mein Saitenspiel ertönen,
Lispelnd mit des Frühlings Hauch vermählt,
Und es glänzt' das Aug' von Sehnsuchtsthränen,
Schauend nach dem Stern, den ich erwählt.
Denn ein süßes, glühendes Verlangen
Zieht durch alle meine Pulse hin;
Ach! es hält den freien Geist gefangen,
Und umstrickt mit Träumen meinen Sinn.

Wie heißt wohl das süße, inn're Beben,
Dieser heiße Schmerz, gepaart mit Lust,
Dieses Sehnen, dieses Widerstreben,
Dieß Empfinden, füllend meine Brust?
Ach! ich kann mit Worten es nicht sagen,
Nicht erklären, was mein Herz erfüllt,
Ob dieß rege, ungestüme Schlagen
Wohl dem Lied der Nachtigallen gilt!

Darum soll, statt diesen armen Worten,
Sprechen meiner Leyer Saitenklang,
Und in sanften klingenden Akkorden
Lösen meines Herzens stillen Drang.
Denn, was auch die Lippen mögen sagen,
Immer besser spricht es doch das Lied.
Und so soll es auch den Wolken klagen,
Was so tief in meinem Herzen glüht.

Zum Namenstage an Trautchen.

In des Herzens heilig stillen Gründen,
Tief Dein Bild in reiner Klarheit lebt;
Freundschaft kann ich glühend wohl empfinden,
Die den Geist mit Riesenarmen hebt.
Aber was ich fühle, Dir zu sagen,
Das versagt die arme Leyer mir:
Liebe hat mich ja zu Dir getragen,
Liebe fand ich wieder auch bei Dir.

Ach! es ist das Leben voll von Schmerzen,
Oft auch blendet falscher Freundschaft Glanz;
Und es bleibt der Dorn im wunden Herzen,
Wenn verblüht der kaum gewund'ne Kranz.
Doch bei Dir hab' freudig ich gefunden,
Was so lang' mein armes Herz entbehrt:
Jene schönen, süßen Himmelsstunden,
Die Dein holder Umgang mir gewährt.

O vergieb! wenn an dem heil'gen Tage,
Der den mir so theuern Namen trägt,
Ich erst spät im Liede nun Dir sage,
Was für Dich mein ganzes Seyn bewegt.
Bleib' mir gut in fernen späten Zeiten,
Die der Zukunft Schleier noch umhüllt;
Muß ich auch vielleicht einst wieder scheiden:
Nehm' ich doch mit mir — Dein liebes Bild.

Rose und Veilchen.

Die Rose glüht,
Haucht wonniges Entzücken,
Man huldigt ihrer Schönheit Macht.
Verborgen still vor allen Blicken,
In einsam lauer Frühlings-Nacht
Das Veilchen blüht.

Die Rose hebt
Mit Stolz sich in die Lüfte,
Sie glänzet hoch im Sonnenstrahl;
Doch spendend seine süßen Düfte
Im dunklen Gras, im tiefen Thal
Das Veilchen lebt.

Der Rose Blick
Beherrscht des Gartens Höhen,
Sie ist sich ihres Throns bewußt.
In treuer Liebe zu vergehen,
Zu sterben an geliebter Brust
Ist Veilchens Glück.

Die Rose glüht,
Sie duftet schmeichelnd Allen,
Und sie ergötzet jeden Blick.
Doch einem Liebling zu gefallen,
Ihm bringend stiller Liebe Glück
Das Veilchen blüht.

Die Rose wirbt
Um Beifall nicht vergebens,
Ihr wird der Preis, den sie gehofft,
Ruhm ist bei ihr der Zweck des Lebens.
Verlassen und vergessen oft
Das Veilchen stirbt.

Zum Geburts= und Namenstage des Herrn ** von seiner Enkelin.

Zu des Doppelfestes heiligem Tage
Bring' ich die reinsten besten Wünsche Dir,
Und was ich still für Dich im Herzen trage,
Der frohen Brust entsteigt es heute mir.
Ich fühl' es tief im kindlichen Gemüthe,
Wie unaussprechlich sanft, wie gut Du bist!
In Deinem Herzen wohnt des Himmels Friede,
Und liebend Deine Kinder es umschließt.
O! möchten Engel doch stets schützend walten,
Daß dieser Tag uns oft noch wiederkehrt,
Und lange — lange Dich noch uns erhalten:
Dann ist mein größter, höchster Wunsch erhört.

Die Ausnahme.

Was männlich heißt auf dieser Erde,
Ist treulos, falsch und ränkevoll;
Das Weib seufzt unter der Beschwerde,
Da sie den Mann noch lieben soll —
Den Mann, der ihr verspricht die Welt
Und nicht ein Pfefferkorn ihr hält.

Doch Einen kenn' ich, Muster Allen,
Der ist von allen Fehlern frei,
Der läßt sich Eine nur gefallen,
Der ist ein Beispiel aller Treu'!
Doch, wo er lebt? das weiß ich nicht,
Mir zeigt' ihn einst ein Traumgesicht.

Frage.

Wie heißt das Land?
Es ist von Glücklichen bewohnet,
Und ew'ger Frühling blühet dort,
Auf Rosen nur sein Herrscher thronet,
Süß klinget seines Machtspruchs Wort:
Ja! dort in jenem schönen Land
Sinkt jede hohe Scheidewand.

Wie heißt der Stern?
Er glänzt mit sanftem Silberscheine,
Und er erhellt des Lebens Nacht,
Nur ihm vertraut das Herz alleine,
Nur ihm wird Huldigung gebracht.
Doch täuscht auch dieser schöne Stern,
Bald glänzt er nah, bald glänzt er fern.

Wie heißt die Gluth?
Die schmerzend tief im Herzen brennet,
Es zünden sie zwei Sonnen an,
Zwei Sonnen, die man Augen nennet,
Sie glüh'n in dunkler Wimpern-Bahn,
Und diese heiße, süße Gluth
Löscht keine Quelle, keine Fluth.

Aus der Ferne.

Mädchen, mit schwarzem Haar
Und dunkler Augen Paar,
Du meiner Liebe Licht,
Mädchen! verzage nicht.

Mädchen! o weine nicht,
Glaub', was die Liebe spricht;
Bist Du auch weit von mir,
Ist doch mein Herz bei Dir.

Mädchen! o schau' nur hin,
Wechselnd die Wolken zieh'n;
Ewig, wie Vaters Wort,
Dauert die Liebe fort.

Mädchen! Dich liebe ich!
Glühend erfaßt es mich;
Sehnend gedenk' ich Dein
Abends bei Sternenschein.

Mädchen! o weine nicht,
Trübest der Augen Licht,
Denn bald, o Himmelslust!
Flieg' ich an Deine Brust.

Antwort.

Mann meiner Liebespein!
Wie kann ich ruhig seyn?
Wenn Du mir ferne bist
Und Dich mein Blick vermißt.

Mann! Du bist weit von hier,
Doch mein Geist folget Dir,
Liebend umschwebt er Dich,
Freu't Deiner Blicke sich.

Mann, meiner Seele Licht!
Kennst Du die Sehnsucht nicht?
Kennst nicht der Liebe Schmerz,
Quälend dieß arme Herz?

Mann! wie es keinen giebt,
Den meine Seele liebt,
Denke doch meiner Pein,
Wie kannst Du ferne seyn?

Mann meine Götterlust!
Komm doch an meine Brust,
Sehnsucht trübt meinen Blick,
O kehre bald zurück!

Wünsche.

Ich möchte wohl ein Röschen seyn,
In meines Liebsten Garten:
Er würde dann in Liebe mein
Mit treuer Pflege warten.
Und bräch' er auch vom Stamm' mich ab,
Um seine Brust zu schmücken;
Dort fänd' ich ja ein selig Grab,
Ich stürbe mit Entzücken.

Ach! daß ich doch kein Täubchen bin,
Auf süßer Liebe Schwingen
Eilt' ich zu dem Geliebten hin,
Ihm meinen Gruß zu bringen.
Ich setzte mich auf seine Brust,
Ihn tausendmal zu küssen;
Dann dürft' ich wohl, o Himmelslust!
Den Theuern nimmer missen.

Oft möcht' ich wohl ein Lüftchen seyn,
Die Stirne ihm zu kühlen,
Dann könnt' ich auch im Abendschein
Mit seinen Locken spielen.
Mein Schmeichelhauch sollt' ihn umweh'n,
An seine Brust sich schmiegen,
Und würde er dann schlafen geh'n,
In süße Ruh' ihn wiegen.

An die Kritiker meines Gedichtes: „die Ausnahme."

O laßt mich frei die Schwingen üben,
Und zürnet nicht ob einem Wort!
Der Dichter darf ja hassen, lieben,
Es bindet ihn nicht Zeit, noch Ort.
Es ziehen wechselnd die Gestalten,
Den Wolken gleich, vor seinem Blick;
In seines Geistes stillem Walten
Giebt er ein buntes Bild zurück.

Was glühend tief im Herzen lebet,
Es sehnet sich empor zum Licht,
Auf zarter Dichtung Fittich schwebet,
Was nie des Menschen Zunge spricht.
Doch auch des Lebens herbe Saiten
Berührt im Flug' des Dichters Hand:
Er läßt ein Bild vorüber gleiten,
Das er im Träumen-Chaos fand.

Die drei Sterne.

Es glüh'n am ätherblauen Bogen
Drei Sterne schön in dunkler Nacht;
Wo sie den Himmelsraum durchzogen,
Hat Tag ihr heller Glanz gebracht.
Und sind von Wolken sie umhüllet,
So suchet trauernd sie der Blick;
Doch bald sich uns're Sehnsucht stillet,
Kehrt leuchtend Einer nur zurück.

Der Erste heißt: soll ich ihn nennen?
Es ist der treuen Freundschaft Stern!
Nicht flammend seine Strahlen brennen,
Doch glänzt er hell uns nah und fern;
Sein Strahl fällt sanft in uns're Wunden,
Die uns das herbe Leben schlägt;
Hat man der Täuschung Schmerz empfunden,
Er uns zum Licht des Glaubens trägt.

Der Zweite ist der Stern der Liebe,
Wer kennt nicht seine Herrschermacht?!
Er weckt des Herzens heil'ge Triebe,
Und macht zum Tag des Grabes Nacht.
Ja, ohne ihn ist uns das Leben,
Das Paradies selbst freudenleer;
Er kann Ersatz für Alles geben,
Drückt uns des Kummers Last auch schwer.

Und täuschen uns die ersten Beiden,
Betrügt der Lieb' und Freundschaft Stern,
So schimmert sanft durch trübe Leiden
Der Dritte dann bald nah', bald fern.
Der Stern der Hoffnung schwindet nimmer,
Ist stürmevoll auch unser Loos;
Es leuchtet stets sein holder Schimmer,
Bis uns umfängt des Grabes Schoos.

An die Wolken.

Chaotisch zieh'n durch ferne Räume
Die grauen Wolken thürmend sich,
Es folgen ihnen meine Träume,
Und bange Wehmuth fasset mich.
So bildet unser Hoffen, Streben
Oft Berge in der Phantasie;
Mag Glück uns himmelhoch erheben:
Des Herzens Wünsche schweigen nie.

Stets füllet uns ein neues Sehnen,
Ein neues Hoffen hebt die Brust,
Und unter glühend heißen Thränen
Ist man sich Schmerzen nur bewußt.
Nur vorwärts in die Zukunft schauen
Will immer der vermeß'ne Blick,
Und Schlösser in die Lüfte bauen,
Nicht achtend das vergang'ne Glück.

Gigantisch schwebt vor unsern Sinnen
Ein riesenhaftes Wolkenbild:
Ein leichter Hauch macht es zerrinnen,
Und Bangen uns're Seele füllt.
Drum ziehet fort in weiten Räumen,
Ihr Wolken, ziehet durch die Luft!
Es endet unser Hoffen, Träumen
Doch einst der Friede in der Gruft.

An Herrn Wilhelm B**.
(Sonnett.)

Du! selbst wandelnd auf Helikons Höhen,
Der Du vertraut mit den Musen bist,
Den Klio und Euterpe geküßt:
Wirst Du dieß kleine Gedicht verschmähen?

Das zwar verspätet zur Namens-Feier
(Da ich den rechten Tag nicht gewußt),
Doch mit Wünschen aus aufricht'ger Brust
Dir heut' ertönet von meiner Leyer.

Möchten noch lange Charaden Dir
Und Töne hoher Musik erschallen!
Möchtest Du glücklich durch's Leben wallen!
Dieß wünsch' von reinem Herzen ich Dir.
Daß mein Liedchen Dir möchte gefallen:
Dieß wünsche zum besten Schluß ich mir.

An den Geliebten.

Wenn an Deinen süßen Blicken
Sehnsuchtsvoll mein Auge hängt,
Und ein bebendes Entzücken
Mich mit heißer Gluth umfängt:
Dann erfüllet meine Brust
Ahnung reiner Himmelslust.

Wenn in unbelauschter Stunde
Liebend mich Dein Arm umschließt,
Und ein Kuß von Deinem Munde
Glühend in die Seele fließt,
Dann trink' ich aus Deinem Blick
Meines Paradieses Glück.

Sehe ich in dunkle Ferne,
Steh' ich einsam in der Nacht,
Glänzen Millionen Sterne
Mir mit Silberglanzes Pracht;
Strahlt doch schöner mir Dein Bild,
Himmlisch leuchtend sanft und mild.

Hält der Schlummer mich umfangen,
Träumend ist mein Geist bei Dir,
Und es füllet süßes Bangen
Sehnend meine Seele mir.

Deiner Stimme sanfter Klang
Tönt mir zu wie Sphärensang.

Und so sehe ich entzücket
Stets allein, o Theu'rer, Dich!
Dein geliebtes Bild beglücket,
Ueberall umschwebt es mich.
Lange schon, mir kaum bewußt,
Trug ich es in meiner Brust.

An Frau Oberappellations=Gerichts=Räthin Margaretha R**.

(Sonnett.)

Darf ich, verehrte Frau, es wagen,
Zu Deines Tages Feier Dir,
Was schwellet hoch den Busen mir,
Durch Leyer=Saitenklang zu sagen?

Darf in den Kranz, den heute geben
Die heißgeliebten Kinder Dir —
Vergiebest diese Freiheit mir —
Ein kleines Blättchen ich durchweben?

Du bist ja gut, wie Engel mild,
Hast Kinder, Freunde, die Dich lieben,
Wie kann Dein Lebenstag sich trüben!

Du bist der Güte hohes Bild',
O dürft' ich Dich als Mutter lieben:
Dann wär' mein schönster Traum erfüllt.

Entsagung.

Es breitet ihre dunklen Schwingen
Die Nacht um Hügel, Thal und Hain,
Doch Millionen Welten bringen
Uns leuchtend ihren Silberschein.
Es strahlt der Mond vom Sonnenglanze,
Wirft sanften Schimmer uns zurück;
Es hängt am schönen Sternenkranze
Mit Staunen oft des Menschen Blick.

Doch mich erfaßt ein heißes Sehnen,
Mir ruft es zu, wie Geisterlaut!
Denn mit des herben Schmerzens Thränen
Hat jung das Leben mich vertraut.
Gebrochen sind des Glaubens Blüthen,
Die ich für Lieb' und Treu' gepflegt,
Entschwunden ist des Herzens Frieden,
Nur Grabes Sehnsucht mich bewegt.

Ich sehe auf zum Sternenschimmer,
Und thränenschwer ist stets der Blick,
Denn, ach! die Hoffnung kehret nimmer!
Mich fliehet jeder Freude Glück.
Ja! täuschend oft hat mich geblendet
Ein trügend falsches Rosenbild,
Und schnell von mir sich abgewendet,
Hat süß Verlangen mich erfüllt.

So will ich, Freude, Dir entsagen,
Die meinem Blick zu früh entschwand,
Bis reine Geister aufwärts tragen
Mich in des Himmels Heimathland.
Dort herrscht nicht Täuschung, Wahn und Schmerzen,
Dort harret ew'ge Freude mein;
Die Hülle mit dem wunden Herzen
Schließt dann die Mutter-Erde ein.

An Graf von Benzel=Sternau.

Bei dem Tode seiner Gemahlin.

O klage nicht, daß sich Ihr Geist entrungen
Dem Irdischen, denn Engel riefen Sie!
Sie hat zu Ihrem Bund sich aufgeschwungen,
Entlastend sich des herben Lebens Müh'.

Sie war aus zartem, lichten Stoff gewoben,
Von Himmelsgüte strahlte hold Ihr Blick;
Ein Tugendbild, gesendet Dir von Oben,
Das sehnend nun der Himmel rief zurück.

Es hat Ihr Geist von Dir sich abgewendet,
Die schöne Hülle nahm das frühe Grab;
Doch hoch im ew'gen Strahlenglanz vollendet
Schaut Sie zu Dir, die Liebende, herab.

O klage nicht! Sie ist Dir zwar entschwunden,
Doch harr't Sie Dein in der Verklärung Licht;
Das heil'ge Band, das Dich an Sie gebunden,
Das trennen wohl des Aethers Geister nicht.

O weine nicht! nicht schmilzt der Mann in Thränen,
Es hebe sich Dein männlich starker Geist;
Ist nicht mit Dir in heißer Liebe Sehnen
Der Bruder und die Freundin auch verwaist?

Ein theu'res Kind ist Dir ja noch geblieben,
Der früh Verklärten holdes Ebenbild:
Sie wird es auch in Sternenhöhen lieben
Und freu'n sich, wenn Dich Himmelstrost erfüllt.

In Diesem wird die Mutter fort Dir leben,
Dieß tröste Dich auf leidensvoller Bahn!
Kann der gedrückte Geist sich wieder heben,
Dann lächelt Dich der Friedens-Engel an.

D'rum klage nicht ob höh'rer Mächte Walten,
Nicht beuge Dich des Kummers heißer Schmerz!
Es wird die Zeit die Schwingen sanft entfalten,
Und Balsam gießen in Dein wundes Herz.

Letzte Hoffnung.

(Sonnett.)

Es will der Geist stets aufwärts streben,
Und schwingen sich in's Geisterland;
Doch dunkler Mächte strenge Hand
Zieh't schnell ihn ab in's herbe Leben.

Er kann dem Schicksal nicht entschweben,
Das ihn an seine Hülle band,
Und erst aus düsterm Grabes Rand'
Darf er sich fessellos erheben.

Auf diese Hoffnung will ich bauen,
Wenn heiß das Aug' von Thränen glüht,
Wenn mir nur die Glyome blüht!

Es schweigt der Schmerz in Himmels-Auen,
Der brennend hier das Herz durchzieht.
O Todes-Engel, laß' Dich schauen!

Ideal.

O Du, von Grazien erzogen,
Und von Urania gepflegt;
Die durch des Meeres wilde Wogen,
Das Schiff des reinsten Glaubens trägt;
Die engelschön — voll Herzensgüte —
Sich überall Altäre baut,
Auf die der Myrthe reine Blüthe,
Selbst mit des Neides Blicken schaut:
Aus Deines Auges Azur-Bläue
Strahlt Himmelsliebe — heil'ge Treue.

O! wüßtest Du, mit welchem Sehnen
Mein Herz nach Dir — der Fernen schlägt!
Doch, ist es nicht die Macht des Schönen,
Die mich geflügelt zu Dir trägt;
Es ist die Schönheit Deiner Seele,
Dein Geist ist's, der zu meinem spricht,
Dein Herz ist's, das ich liebend wähle,
Das nie des Wort's Verheißung bricht:
O dürft' ich glauben — könnt' ich hoffen!
Du fändest hier Dein Bild getroffen.

O dann könnt' Schönes sich erfüllen,
Was nur erfand mein kühnster Traum,
Und flammend heiße Wunden kühlen,
Stillblutend in des Herzens Raum!

Dann würde auch der Nebel fliehen,
Der trübend meine Sonne deckt,
Und Himmels-Rosen mir erblühen,
Vom Wonneruf der Lieb' erweckt:
Versieget wär' der Quell' der Thränen,
Das Leben würde mich versöhnen.

Doch, wie der Schwan die Fluth durchschneidet,
Zieh'st ruhig Du durch's Leben hin;
Wie sehr mein Herz in Sehnsucht leidet,
Verhehlt Dir Dein bescheid'ner Sinn;
Es mag mein Lied Dich heiß besingen,
Du weißt es nicht, daß Dir es gilt;
Ich schweb' um Dich auf Geisterschwingen,
Und keine Ahnung Dich erfüllt,
Der Liebe irdisch Glück entbehren,
Mußt, Himmlische! erst Du mich lehren.

An den Vernünftler.

O Du, mit Deinem kalten Herzen,
Der Alles weise, klug ermißt;
Du kennst es nicht, was Liebe ist,
Fühl'st nicht der Liebe süße Schmerzen!
Des Himmels Götter höchste Wonne,
Vom Liebchen heiß geliebt zu seyn,
Fällt in Dein Herz wie matter Schein,
Wie Strahlen einer Winter-Sonne.

Das süße Hoffen, Wünschen, Sehnen,
Ein liebend Herz oft heiß bewegt:
Das Deine kalt und ruhig schlägt;
Will die Natur mit Weisheit höhnen!
Doch mußt auch Liebe Du entbehren,
Denn Liebe will durch Lieb' besteh'n;
Muß einzeln sterben — untergeh'n:
Dieß wird Dich die Erfahrung lehren.

Adlers = Flug.

Es schwärmt, von Vögeln aller Art, ein ganzes
Heer,
Im weiten Ringe um des Adlers Wohnung her,
Sie hassen ihn, ob seiner Hoheit Größe,
Und giebt durch einen Flügelschlag er Blöße,
Ruft triumphirend schnell die ganze Vogelwelt:
O seht! o seht! es hat der stolze Aar gefehlt!
Es kann dem hohen Geist nicht schmerzlich fallen,
Was diese armen Federzwerge lallen;
Wenn bunte, kleine Vögel zwitschernd klagen,
Sein Joch der Geistesübermacht zu tragen.
Doch reges Mitleid fühlt er tief im Herzen,
Mit dieser Neideskranken Flammenschmerzen;
Zum Sonnenlicht trägt ihn sein kühner Flug empor,
Und ferne treffen diese Stimmen nur sein Ohr.

An Traute.

(Sonnett.)

In Deines Namens süßem Laute
Ruht heil'ger Liebe Zuversicht:
Denn aus des Herzens Tiefen spricht
Der Liebende: „O! meine Traute!

„Als ich das Erstemal Dich schaute,
„Ward es in meiner Seele Licht,
„Und herbe Täuschung fand ich nicht,
„Als ich auf Deine Treue baute."

Ja, Traute! was Du mir gewesen,
Und was Du mir auf ewig bist,
Kannst Du in meinem Herzen lesen,

Das liebend Dir ergeben ist,
Bis kalt der Tod die Lippen küßt,
Die Dir unendlich treu gewesen.

Liebchen.

Liebchen, wie bist Du so kalt!
Fühle der Flammen Gewalt,
Die brennend das Herz mir verzehren;
Nicht kann ich die Gluthen erwehren,
Die fassen mich mit Gewalt.
Liebchen, wie bist Du so kalt!

Liebchen, wie bist Du so schön!
Hätt' ich Dich nimmer geseh'n,
So wären noch froh meine Stunden,
Nie wäre der Friede entschwunden.
O hätt' ich Dich nie geseh'n!
Liebchen, wie bist Du so schön!

Liebchen, wie bist Du so hold!
Du bist mir höher als Gold:
Was wär' mir wohl Schätze und Kronen?
Bei Dir im Hüttchen zu wohnen,
Das wär' mir lieber als Gold.
Liebchen, wie bist Du so hold!

Liebchen, wie schön ist Dein Haar,
Schwarz wie die Nacht nur je war!
Aus Deinen stets freundlichen Blicken
Strahlt hold mir des Himmels Entzücken.

Schwarz, wie die Nacht nur je war,
Liebchen, sind Augen und Haar!

Liebchen! wie schön ist Dein Mund,
Gefüllt von Perlen so rund!
O dürft' ich nur immer Dich küssen!
Nie würd' ich den Himmel vermissen.
Gefüllt von Perlen so rund,
Liebchen, wie schön ist Dein Muud!

Liebchen! o theile den Schmerz,
Der heiß durchglühet mein Herz.
Kann ich Deine Gunst nicht erwerben,
Kann nimmer ich leben — muß sterben,
Denn heiß durchglühet mein Herz,
Liebchen, ein brennender Schmerz.

Beruhigung.

Es glänzen Millionen Sonnen
Und geben ihren Welten Licht;
Sie drehen sich in ihren Zonen,
Es zählet sie das Auge nicht.
Es wälzen sich in ihren Kreisen
Planeten durch des Himmels Raum;
Wie auch die Welten alle heißen,
Es fasset sie das Wissen kaum.

Am Nordpol steht des Bären Zeichen,
Der Drache krümmend ihn umschlingt;
Es wird ihm nimmer Cepheus weichen,
Der drohend seinen Zepter schwingt.
Im Perseus glänzt mit hellem Schimmer
Der Algenib, und auch Algol
Weicht am Medusenhaupte nimmer,
Das Strahlen — nicht versteinern soll.

Andromeda im lichten Glanze,
Wie schmücken sie die Sterne schön!
Der Erste steht am Myrthenkranze,
Die Andern an dem Gürtel steh'n.
Die Fische selbst sind eng verbunden
Durch ein hellleuchtend Sternenband,
Und brüderlich hält vest umwunden
Des Kastors Nacken Pollux Hand.

Dort, Orion, des Himmels Zierde,
Er hält die Keule und das Schild;
Der Gürtel einst den Namen*) führte,
Der selbst geglänzt als Sternenbild.
Im Bootes seh' ich Arktur glänzen,
Der uns die nächste Sonne ist;
Auch ihn Planeten rund umkränzen,
Die nicht das Teleskop ermißt.

Die Jungfrau bei dem Löwen weilet,
Die Waage ihr zur Seite schwebt;
Und durch die weiße Straße eilet
Der Pfeil, der sich zum Adler hebt.
Antares strahlt im Scorpione,
Doch sehen wir nicht seinen Lauf,
Denn er geht, wie des Südens Krone,
Niemals an unserm Himmel auf.

Wer diese Welten nun regieret,
Und ewig hält auf ihrer Bahn,
Der irrende Kometen führet,
Und so viel Sonnen schaffen kann!
Wird der nur Hohes, Großes messen?
Ist seinem Blick der Mensch zu klein?
Kann Er ein armes Kind vergessen,
Das einsam stehet und allein?

*) Der Gürtel, welcher Jakobsstab heißt, führte sonst auch den Namen Napoleons.

Kann Er in seinem hohen Walten
(Der Sonnen zu beleben weiß)
Die Wage nicht des Schicksals halten?
Giebt Er uns nur dem Zufall Preis?
O nein! dieß kann ich nimmer denken!
Ich folge, güt'ger Vater, Dir:
Du wirst den schwachen Faden lenken,
Vergeben einen Zweifel mir.

Dichterloos.

Phantasie und heiß Empfinden,
Ein von Lieb' erfülltes Herz,
Muß des Dichters Geist entbinden,
Trägt ihn sehnend himmelwärts.
Auf Begeist'rungs reinen Schwingen,
Hebt er sich zum Sternenzelt,
Hört der Geister Ruf erklingen,
Seinem Blick entflieht die Welt.

In dem Reich der Ideale,
Feßeln süße Träume ihn,
Die aus fernem Erdenthale
Auf, zu seinem Himmel zieh'n.
Seinen Blicken liegen offen
Welten, die er selbst erschuf,
Und er glaubt erfüllt sein Hoffen,
Folgt dem himmlischen Beruf.

Denn ihm wird die Geisterweihe,
Schließend ihn in ihren Bund,
Und den Schwur der ew'gen Treue
Heiß gelobt des Dichters Mund.
Nun erst könnt' er frei entschweben
Jedem ird'schen Erdenschmerz;
Ueber sein Geschick sich heben,
Fühlte Sehnsucht nicht das Herz.

Doch ein glühendes Verlangen
Schmerzlich seine Brust durchwühlt,
Und er singt mit heißem Bangen,
Was er tief im Herzen fühlt.
Sehnend sucht er stets ein Wesen,
Das — wie er — so heiß erglüht;
Glaubt in Blicken oft zu lesen,
Hoffnung ein im Herzen zieht.

Seiner Lyra Saitenklänge
Tragen ihn empor zum Licht;
Fern' bewundert ihn die Menge,
Treue Liebe blüht ihm nicht.
So in seines Himmels Sphären
Steht er nun verwaist allein,
Kann der Welt nicht angehören,
Muß dem Schmerz verfallen seyn

Nachruf.

Von dem theuern Mutter-Herzen
Ruft Dich heißer Liebe Ton,
Liebe gab Dir Trennungs Schmerzen,
Liebe setzt Dich auf den Thron.

Liebend folget durch die Wogen
Dein geliebter Bruder Dir,
Liebe hat Dich hingezogen,
Liebe will Dich halten hier.

Liebend harrt mit heißem Sehnen
Dein in Ferne der Gemahl,
Und der treuen Liebe Thränen
Fließen hier Dir ohne Zahl.

Liebe wird Dich dort empfangen,
Du, des neuen Welttheils Zier,
Und mit liebendem Verlangen
Sehnt die Mutter sich nach Dir.

Liebend wirst du auch beglücken
Deiner neuen Heimath Land,
Und den Thron mit Tugend schmücken,
Den für Dich die Liebe fand.

Trauernd sieht Dich Liebe scheiden,
Fühlt verlassen sich und arm;
Doch wird Liebe Dich geleiten
In der neuen Liebe Arm.

Trost.

(Sonnett.)

Sieh'st Du die Lilien erscheinen
Im blauen himmlischen Gefild?
Wenn heit're Nacht die Welt umhüllt,
So glänzen sie — die Hohen, Reinen.

Kannst, armes Auge, Du noch weinen?
Und bist von Thränen stets erfüllt?
Strahlt Dir denn nicht der Liebe Bild,
Wenn aus dem Blau die Sterne scheinen?

O! glaube an der Liebe Walten:
Wenn Kummer auch das Herz Dir bricht,
Verzage doch an Liebe nicht.

Sie wird Dich treu und schirmend halten,
Und tragen in ein besser Licht,
Wird sie den Fittig erst entfalten.

An Oberlieutenant v. J*.

Silberne Wolken mit gold'nen Säumen,
Strahlende Sterne am blauen Himmel,
Schmelz der Blumen und Smaragd'ne Wiesen,
Das goldene Horn des Ueberflusses,
Nachtigallen in duftigen Büschen,
Ein Heer von tanzenden Amoretten,
Ein leuchtender Chor von Cherubinen,
Götter und Nymphen — eine ganze Legion:
Dieß ist der glänzende Reichthum des Dichters,
Liegend im luftigen Reich der Ideen.
Willst Du Dich nun wohl hinauf bemühen
In des Olympes schöne Gefilde?
Dann sollst Du mich höchst freigebig finden.
Kann Dich dieß Anerbieten versöhnen
Für den vergess'nen Sebastianstag?
O! so eile auf des Zephy'rs Flügel
Nach des Parnasses blumige Höhe,
Wo Apollo mit allen neun Musen
Dich mit Trompeten und Pauken empfängt.

Der Abend.

Sey gegrüßt,
Heilig stiller Frühlings-Abend!
Holde Blumen, süße Blüthen
An des Stromes grünen Ufern,
Von des Zephyrs Hauch geküßt.

Matter Schein!
Der von Millionen Sternen
Auf die Erde strahlt hernieder,
Weckt der Liebe heißes Sehnen,
Wiegt in seel'ge Träume ein.

Süße Ruh!
Deckt mit ihrem leichten Fittig
Alle Wesen, alle Augen;
Und nur mir im stillen Haine,
Tönt der Ruf der Geister zu.

Stille Fluth!
Dich bewegt die Luft in Wellen,
Spielend hüpfest Du durch's Leben,
Durch der Ufer duft'ge Blumen:
Anders ist's mit meiner Gluth.

Mondes Strahl!
Glänzt auf Auen, trifft die Fluren,
Zeigt den Hain im Dämmerlichte:

Nur was ich wohl schauen möchte,
Ist in einem fernen Thal.

Fernes Land!
Wo des Lebens bunte Träume,
In der Kindheit mich beglückten,
Wo ich an den frohen Spielen
Noch so viele Freude fand.

Schönes Bild!
Das im Glanze mir erschienen,
Und verging in luft'ge Nebel,
Werd' ich nimmer wohl Dich schauen?
Bleibt mein Sehnen ungestillt?

T** R** an C* Th** H*.

(Sonnett.)

Ein Meer von seelenvollen Tönen
Entlockt den Saiten Deine Hand,
Und höhern Geistern selbst verwandt,
Erhebt Dein Spiel zum Bund des Schönen.

Ein süßes ahnungsvolles Sehnen
Trägt aufwärts Dich ins Geisterland,
Und von den Himmlischen erkannt,
Sie Dich mit ew'gen Lorbeer krönen.

So auf des Ruhmes Blüthenwegen,
Bringt auch die Liebe Dir ihr Glück;
Ein fühlend Herz schlägt Dir entgegen,

Zum Liebling wählt Dich das Geschick.
O denke in der Fülle Segen
Doch an die Freundin noch zurück.

An Ph. O — r.

Als Antwort auf ein an die Verfasserin erschienenes Gedicht.

(Sonnett.)

Nicht Sapphos hoher Geist ist mir gegeben;
Ein fühlend Herz nur gleich der Dichterin
Reißt mich zum Schwunge der Begeist'rung hin:
Wenn dunkle Bilder vor der Seele schweben.

Des Ruhmes Glanz ist nicht mein Wünschen, Streben,
Nicht eitle Pracht rühr't meinen stillen Sinn,
Von Träumen nur, die heiß mein Herz durchzieh'n,
Der Lyra gold'ne Saiten oft erbeben.

Doch als in süßen — himmlischen Accorden,
Dein schönes Lied, wie Geisterhauch erklang,
Ist eines Traum's Erfüllung mir geworden.

Mag auch die Luft die Töne nun verwehen,
Verhallet unbeachtet mein Gesang:
Du wirst mein leises Saitenspiel verstehen.

An mein Herz.

Was willst Du Herz — mit Deinen heißen
Schlägen,
Bau'st Du noch immer auf geträumtes Glück?
Sieh'st Du noch immer Hoffnungen entgegen,
Denk'st Du nicht der Vergangenheit zurück?

Kannst Du noch immer wünschen, lieben, sehnen,
Und stehen in den wilden Stürmen vest?
Gedenkst Du nicht der herben Schmerzens Thränen,
Die mir oft trügerisches Glück erpreßt?

Kannst Du mit heil'gem, liebendem Vertrauen
Noch glauben an das Glück, das Dich betrügt?
Willst Du ein Schloß in falsche Lüfte bauen,
Das bei des Westeshauch in Trümmern liegt?

Laß an den tiefen Wunden Dir genügen,
Die schon Dir schlug des Schicksals rauhe Hand!
Mußt Du mit stetem, neuen Hoffnungszügen
Den Leidensbecher leeren bis zum Rand?

Kannst ohne Hoffnung, Liebe, Du nicht leben,
O dann vergehe armes, armes Herz!
Im Grabe erst wird Ruhe Dir gegeben,
Und schweigen Deiner heißen Sehnsucht Schmerz.

Amphions Klage.

O süßes Himmelskind,
Hold wie die Engel sind,
Erscheine mir!
Aber Du schöne Maid
Bist ja so fern, so weit,
Meilen von hier.

Wärst Du in Liebe mein,
Würde ich selig seyn,
Selig durch Dich!
Und welche Götterlust:
Läg'st Du an meiner Brust,
Küßtest Du mich!

Hielt schirmend Dich mein Arm,
Vor Stürmen — liebeswarm:
O welches Glück!
All' meine Himmelslust
Fänd' ich an Deiner Brust,
In Deinem Blick!

Lauschten bei Lunas Schein
Wir in dem Blüthenhain
Der Nachtigall;
Tönte ihr Klagelaut

Mit Liebesschmerz vertraut,
Flötend im Thal.

Sagte ihr süßes Lied,
Was mir im Herzen glüh't,
Himmlische, Dir!
Von Blüthen sanft bethaut!
Würdest Dich hold und traut,
Neigen zu mir.

Aber Du süße Maid
Bist ja so fern, so weit,
Verließest mich!
Kennst nicht dieß treue Herz,
Glühend in Liebesschmerz
Ewig für Dich!

An **.

Was ist Paganini's Spiel,
Was der Seraphinen Chöre?
Mislaut ohne Zartgefühl,
Wenn ich so Dich spielen höre.
Aeolsharfe, Nachtigall
Schweigt beschämt und lauschend stille,
Wenn ertönt der süße Schall
Seiner Melodien Fülle.
Orpheus und Apollo sind
Schüler gegen diesen Meister,
Diesen Tönen sanft und lind
Gern gehorcht die Schaar der Geister.
Alles bringt Dein Spiel hervor:
Klagend führ'st Du bald den Bogen,
Süß entzücket lauscht das Ohr;
Als zu sturmbewegten Wogen
Schnell die Töne rauschen wild;
Und von fabelhaften Gängen
Wird mit Grauen man erfüllt,
Wenn sich Töne stürmisch drängen.
Leise dann — wie Zephyr küßt,
Schweben Himmelsharmonien,
Deine Seele sanft ergießt
Sich in Zaubermelodien.
Nimmer kann ein fühlend Herz
Solchen Tönen widerstehen,

Heiß erglüh't von Liebesschmerz
Glaubt es sehnend zu vergehen.
Selbst der Pulsschlag stehet still,
Denn ein geistig höh'res Leben
Spricht aus Deinem Saitenspiel,
Faßt den Geist mit Wonnebeben,
Hebt ihn auf mit ganzer Macht,
Seine Hülle sucht erst wieder
Kehr't er in des Lebens Nacht,
Von dem lichten Reich der Lieder.

Klage.

Ach! kein Lied will mir gelingen,
Denn mir fehlt Begeisterung,
Lieb' und Freude zu besingen,
Hat die Seele keinen Schwung.
Selbst der Frühling rührt mich nimmer,
Nicht der Blüthen süßer Duft,
Kalt läßt mich der Sternenschimmer,
Der doch zur Bewund'rung ruft.

Lockend klagt in süßen Tönen
Nachtigall den Liebesschmerz,
Doch mein Aug' hat keine Thränen,
Und gestorben ist mein Herz.
Noch vor kurzen, wenig Tagen,
Dacht ich nicht an Tod und Grab,
Und ich wußte zu ertragen,
Was der Augenblick mir gab.

Doch auf ewig ist entschwunden
Nun der Hoffnung letzter Strahl!
Täuschung, die ich stets gefunden,
Macht das Leben mir zur Qual.
Dumpf erklingen selbst die Saiten,
Die oft tröstend mir ertönt,
Und ich muß von Allem scheiden,
Was mein Daseyn noch verschönt.

Trübe liegt vor meinen Blicken
Die so schwer durchkämpfte Bahn;
Gegenwart will mich erdrücken,
Und die Zukunft gähnt mich an.
Was ich hoffend auch begonnen,
Stets hat mich das Glück gehaßt;
Und in Nebel ist zerronnen
Jeder Schein, den ich erfaßt.

Darum nimm, o Mutter Erde,
Nimm die Lebensmüde auf:
Daß bei Dir mir Ruhe werde,
Die versagt des Schicksalslauf.
Ach! da unten ist es kühle,
Lindernd jeden heißen Schmerz;
Und es schweigen die Gefühle,
Schlägt nicht mehr dieß arme Herz.

Oft betrog'ner Hoffnung Thränen
Dann das Aug nicht mehr vergießt,
Aufgehört hat Schmerz und Sehnen,
Wenn Dein Schoos mich still umschließt.
Darum nimm, o Mutter Erde,
Nimm mich freundlich auf zu Dir!
Daß dem Herzen Friede werde,
Gönne einen Ruhplatz mir!

Ich denke Dein.

Ich denke Dein!
Ob auch getrennt in weiter Ferne,
Ist meine Seele stets bei Dir;
Im Morgenroth — beim Glanz der Sterne,
Seh' ich Dein holdes Bild vor mir,
Und bei des Mondes Silberschein
Gedenk' ich Dein.

Ich denke Dein!
Auf heißer Sehnsucht lichten Schwingen,
Umschwebt mein Geist auch ferne Dich;
Dir meiner Liebe Gruß zu bringen,
Erfaßt oft Glutverlangen mich:
Doch muß getrennt von Dir ich seyn,
Gedenkend Dein!

Ich denke Dein!
Wenn hoch die Abendwolken glühen
Im letzten goldnen Sonnenstrahl,
Mit ihnen möchte ich dann ziehen,
Weit über Fluren, Berg und Thal,
Doch bleiben muß ich hier; allein
Ich denke Dein!

Ich denke Dein!
Wenn längst des Tages Licht geschieden,

Und Atair im Adler glänzt;
Wenn Alles ruht im tiefen Frieden,
Dein Haupt vielleicht schon Mohn umkränzt:
Dann hängt mein Blick an Arktursschein —
Und denke Dein.

Ich denke Dein!
Selbst wenn in Schlummers dunklen Träumen
Mein Aug den äuß'ren Sinn verschließt;
Da Du aus allen Himmelsräumen
Mein schönstes Sternenbild mir bist.
Belebt von Dir mein ganzes Seyn,
Gedenk' ich Dein!

Frage nach Jenseits.

Wo bist Du, Welt! in welchen Himmels-Räumen,
Wohin der Geist sich einst entfesselt schwingt,
Wo jeder Wahn mit seinen Hoffnungs-Träumen
In tiefe Nacht mit uns'rer Hülle sinkt:
Wo bist Du, Welt! vom Wahrheits-Strahl umflossen,
Die sich des Menschen Geist nicht denken kann;
Bleibst ewig Du des Forschers Blick verschlossen,
Sucht er vergebens Deine lichte Bahn?

Bist Du vielleicht in undenkbarer Ferne,
Der Sonnen glänzendste im weiten All?
Der Mittelpunct im großen Heer der Sterne,
Wälzt sich um Dich die ungeheu're Zahl?
Wo bist Du wohl, in welchen Himmels-Höhen?
Erhab'ne Geisterwelt der Gottheit Thron!
Darf auch Dein Licht mein Fittig einst durchwehen,
Reichst Du auch mir des Erdenschmerzes Lohn?

Und werd' ich dann bei Dir auch wieder finden,
Die hier ich treu geliebt, die mich verkannt?
Wird dort der Nebel ihrem Aug' entschwinden,
Stößt nicht zurück das Kind des Vaters Hand?
Wird dort in heil'ger Liebe mich umfangen,
Was kalt sich hier von meinem Herzen trennt?
Wird dort gekrönt das glühende Verlangen,
Das schmerzend tief in meinem Herzen brennt?

Und wird vergelten jene Welt die Schmerzen,
Die hier mir reichte trügerischer Schein?
Zieht wieder dann in diesem bangen Herzen
Die Hoffnung, Freude und die Liebe ein?
Ja, gläubig schau' ich nach dem Glanz der Sterne,
Verschließt dem Blick sich auch die Geisterwelt:
Daß eine Gottheit waltet nah und ferne
Verkündet mir das reine Himmelszelt.

An Frau Präsident von Kalb.
(Sonnett.)

Ein süßes Weh' hielt mir die Brust umfangen,
Und sehnend hing ich an des Bildes Pracht,
Das oft Auguste mir von Dir gemacht,
Entzündend stets ein ungenannt Verlangen.

Da naht' ich Dir mit ahnungsvollem Bangen,
Und in des Lebens träumevoller Nacht
Ist mir ein neuer, schöner Strahl erwacht:
Ein holder Stern glänzt mir — nun aufgegangen.

Du Liebliche, aus zartem Stoff gegossen,
Wirf einen Blick in diese warme Brust!
Sie liegt vor Dir durch Geisterhauch erschlossen,

So oft verkannt, nur tiefen Schmerz bewußt.
Doch Du, von Engelsglanz umflossen,
Kannst tauschen dieses Weh in Lust.

Inhalt.

	Seite
Blüthentod	1
Glück und Hoffnung	4
Die Sterne	5
An die Musik	6
An Gustav (Erinnerung an das Jahr 1812)	7
An die Freude	11
Mein Glaube	14
Das Land der Liebe	15
Beruhigung (Phantasie)	18
An Chrysaoreus	20
Die Nacht	22
Erwiederung auf ein an die Verfasserin erschienenes Gedicht	24
Sehnsucht	26
An den Schlaf	28
An Gustav zu seinem Geburtstage . . .	29
Das Bild	31
An J. H. (als Antwort auf ein an die Verfasserin erschienenes Gedicht . .	32

Seite
An die Heimath (Phantasie) 33
An Auguste 36
An die Leyer 38
An Gustav zu seinem Namenstage . . 40
Signalement 41
Bekenntniß 42
Reiselied 45
Das ferne Land 46
Der Traum 48
Des Pudels Persen Glückwunsch zum Namenstage seines Herrn 50
Wunsch und Sehnen (An *) 51
An Eteokles 53
Ins Stammbuch der Nanette B*** . . 55
Liebe 56
Dichterglück 57
Meine Nacht 58
Träume 61
Akkorde 62
Zum Namenstage an Trautchen 64
Rose und Veilchen 65
Zum Geburts- und Namenstage des Herrn ** von seiner Enkelin . . . 67
Die Ausnahme 68
Frage 69
Aus der Ferne 70
Antwort 71
Wünsche 72

Seite

An die Kritiker meines Gedichtes „die Ausnahme“ 73
Die drei Sterne 74
An die Wolken 76
An Herrn Wilhelm B** (Sonnett) . . 77
An den Geliebten 78
An Frau Appellations-Gerichtsräthin Margaretha R** 80
Entsagung 81
An Graf von Benzl-Sternau, bei dem Tode seiner Gemahlin 83
Letzte Hoffnung (Sonnett) 85
Ideal 86
An den Vernünftler 88
Adlersflug 89
An Traute (Sonnett) 90
Liebchen 91
Beruhigung 93
Dichterloos 96
Nachruf 98
Trost (Sonnett) 99
An Oberlieutenant v. J. 100
Der Abend 101
T** R** an C* Th*** H* (Sonnett) . 103
An Ph. O—r (als Antwort auf ein an die Verfasserin erschienenes Gedicht (Sonnett) 104
An mein Herz 105

	Seite
Amphions Klage	106
An **	108
Klage	110
Ich denke Dein	112
Frage nach Jenseits	114
An Frau Präsid. v. Kalb	116

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krafft, Amalie

Sechs Erzählungen nebst einem Anhange von Gedichten

Aschaffenburg 1834

P.o.germ. 769 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113083-2